

P. Angelus Walz O. P.

DOMINIKANER UND DOMINIKANERINNEN
IN SÜDDEUTSCHLAND
(1225-1966)

INHALT

1. Der Predigerorden. Seine Ausbreitung im süddeutschen Raum (13. Jahrhundert).....	10
2. Die Zeit der Mystik (14. Jahrhundert)	28
3. Die Zeit der Observanz (15. Jahrhundert)	49
4. Humanismus. Glaubensspaltung. Trient (1500—1563).....	66
5. Nachtridentinische Zeit. Dreißigjähriger Krieg. Wiederaufbau (1563—1709).....	80
6. Die oberdeutsche Provinz (1709—1809)	96
7. Säkularisation. Weiterleben. Neugründungen (1809—1966)	110

1. Der Predigerorden. Seine Ausbreitung im süddeutschen Raum (13. Jahrhundert)

In einer rührigen Zeit des Aufblühens von Handel und Verkehr mit den Folgen neuer Städtegründungen und neuer städtischer Bevölkerung mit ihren gesellschaftlichen sowie religiösen Bedürfnissen und Fragen, in der Zeit der Kreuzzüge und mancher Missionsunternehmen in den an die Christenheit angrenzenden Ländern erkannte Dominikus von Caleruega seine Sendung. Er wuchs zum Ordensstifter heran. Dominikus (1175—1221) verknüpfte sein persönliches Gehen zum ewigen Leben mit der priesterlich-predigenden Arbeit am Heil der Seelen, eingebaut in den Rahmen eines religiösen Ordens. Der Geist seiner Frömmigkeit ist stets priesterlich, seelsorgerisch, durch Liturgie, Studium und klösterliches Gemeinschaftsleben geformt und gespeist und auf die Arbeit am Heil der Seelen, zumal durch die Predigt, ausgerichtet. Durch seine Stiftung ist er nicht nur der Vater des Predigerordens, sondern aller apostolischen Orden geworden. Nach dem seligen Jordan von Sachsen, dem ersten Lebensbeschreiber des hl. Dominikus, träumte die Mutter, Johanna von Aza, vor der Geburt dieses Sohnes, sie trage in ihrem Schöße ein Hündchen, das die ganze Welt mit der Fackel der Predigt in Flammen setzen werde. Dominikus wurde ein priesterlicher Verkünder des Wortes Gottes voll Gnade und Wahrheit. Mit klarer, aus warmem Herzen hervorquellender Predigt hat er die Gläubigen und die Irrenden erleuchtet. Papst Gregor IX., der ihn gekannt und heiliggesprochen hat, kennzeichnet ihn in der Kanonisationsbulle als einen priesterlichen Führer großer Scharen, der sich der Verkündigung des Wortes Gottes verschrieben und den Predigerorden gegründet hat. Durch Dominikus erstand ein Werk im Dienst der Kirche und des Seelenheils, das aus religiösem und klösterlichen Geist erwachsen, seiner Zeit gerecht und für alle Zeiten segensreich und fruchtbar geworden ist. „Mit Gott“ oder „über Gott“ ging sein Denken, Reden und

10

Wirken. Tief ergriffen von den geoffenbarten Wahrheiten und den Gnadenschätzen der Erlösung, voll eucharistischen und apostolischen Geistes, erleuchtet und erwärmt durch inniges Gebet, gehalten und gestärkt durch das klösterliche Gemeinschaftsleben, wandte er sich aus der Fülle schöpfend als priesterlicher Seelsorger dem Nächsten zu: bereits als regulierter Chorherr zu Osma, dann als Missionar von Papst Innozenz III. in das glaubensgefährdete Gebiet Südfrankreichs entsandt, später als Bistumsprediger in Toulouse und schließlich, von Toulouse und Prouille ausgehend, als Ordensstifter für eine weltweite Aufgabe. Mit dem Segen Roms verwirklichte er seine Gründung. Als er in Bologna am 6. August 1221 starb, hinterließ St. Dominikus sein Lebenswerk, den Predigerorden, festgefügt.

Die dominikanische Gesetzgebung und Verfassung besteht aus der Regel des hl. Augustinus und eigenen Satzungen, die auf den Stifter selbst zurückgehen. Gefasst liegen die Konstitutionen in den Ausgaben des seligen Jordan von Sachsen und des hl. Raimund von Penyafort vor. Sie erfuhren Ergänzungen oder Anpassungen an die Zeiten bis zum Generalkapitel von Bogota 1965. Am 11. Februar 1218 wurden die „Brüder des Predigerordens“ von Papst Honorius III. für ihre Tätigkeit in Armut und apostolischem Eifer allen Bischöfen empfohlen. Der hl. Thomas von Aquin sagt in seiner Erläuterung des Ordenswesens, ein Orden mit einer Verfassung, die den Menschen durch die dienlichsten Mittel seinem Ziel, der Vereinigung mit Gott, zuführt und zugleich aus dieser Vereinigung mit Gott heraus ihn anleitet, andere Menschen zu Gott zu führen, sei der vollkommenste. „Den höchsten Rang unter den Orden nehmen diejenigen ein, deren Aufgabe das Lehr- und Predigtamt ist. Diese Tätigkeiten können ja nur aus der Fülle der Beschauung hervorfliessen. An zweiter Stelle stehen die Orden, die ein rein beschauliches Leben führen und zuunterst stehen jene, deren Ziel eine rein äußere Tätigkeit ist“ (Summa theologiae 2—2 187,1). Der hl. Thomas betont, dass Erleuchten mehr ist als nur Leuchten und dass somit „aus der Beschauung mitteilen“ (contemplata aliis tradere) mehr ist, als nur der Beschauung obliegen (contemplari) (2—2 186,6). Die Stiftung des hl. Dominikus, der Predigerorden, umfasst in einer dreieggliederten geistlichen Familie zunächst die Do-

11

minikaner, die in ihren Stätten des Gemeinschaftslebens — den Konventen — und aus diesen heraus sich der Verkündigung der Heilswahrheiten und der priesterlichen Gnadenvermittlung durch Sakramentenspendung widmen, dann die Dominikanerinnen, die teils im beschaulichen Leben des Gebets, der Buße und Sühne das Lob Gottes und die Fürbitte für die Anliegen der Kirche pflegen, teils im tätigen Leben Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit verrichten, schließlich die Terziaren, die — zumeist Laien — inmitten des häuslichen und öffentlichen Lebens den Geist des Ordensvaters auswirken. Drei Eingängsstellen dürften es sein, durch die der Orden in deutsche Lande einzog. Im Süden findet man kurz vor 1220 einen Konvent zu Friesach in Kärnten. Vermutlich wurde er von der Lombardei her gegründet. Im Juli 1221 zogen Hyazinth von Oppeln und Heinrich von Mähren von Bologna herkommend über Friesach nach Krakau. Von Paris her wurde über Metz der Konvent zu Köln gegründet (1220). Von Ungarn her zogen Predigerbrüder im Jahre 1228 in Wien ein. Hauptsächlich von Köln aus verbreiteten sich die Dominikaner dem Rhein entlang süd- und nordwärts. Besonders stark war ihre Ausbreitung in Deutschland unter dem Generalat des seligen Jordan von Sachsen, des verdienstvollen Nachfolgers des hl. Ordensstifters in der Oberleitung des Gesamtordens. 1226 war er beim ersten Provinzialkapitel der deutschen Ordensprovinz Teutonia zu Magdeburg anwesend. Auf seinen weiten Reisen zog er mehrmals über die Alpen, bald durch die Westschweiz, bald über Trient, bald über den St. Gotthard. Seit 1275 war die Teutonia in Nationen unterteilt. 1304 löste sich von ihr die Provinz Saxonia in Norddeutschland. Nach

der Abtrennung der Saxoniam zählte die Teutonia vier Nationen: Alsatia mit der Schweiz, Suevia, Bavaria mit Österreich und Brabantia am Niederrhein mit Flandern und Holland. Die folgende Liste zeigt uns der Reihe nach die Konventsgründungen der Dominikaner im süddeutschen Raum während des Mittelalters:

Straßburg 1223 Augsburg 1225 Worms 1226 Regensburg 1229
Zürich 1229 Würzburg 1231 Eßlingen 1233 Basel 1233

12

Nürnberg 1234 Freiburg 1235 Konstanz 1235 Mainz nach 1237 Speyer 1261 Rottweil 1268 Wimpfen 1268 Bern 1269 Landshut 1271 Colmar 1273 Eichstätt 1274 Chur 1274 Bamberg 1278-80 Pforzheim 1279 Ulm 1281 Schlettstadt 1281-83 Schwäbisch-Gmünd 1284 Zofingen 1286 Weißenburg 1288 Gebweiler 1294 Mergentheim 1294 Hagenau 1296 Breisach 1319 Lauffen am Neckar 1463 Heidelberg 1474 Stuttgart 1474

Die Predigt ist von jeher vorzüglich eine Amtstätigkeit der Bischöfe. Sie haben in ihren Kirchen und in ihren Sprengeln das Wort Gottes zu verkünden oder Geistliche zu bestellen, die das Predigen mitübernehmen. Daher erklärt es sich auch, dass Mitglieder des jungen Predigerordens gerade in Bischofsstädte berufen wurden.

Die Dominikaner bezogen zunächst ärmliche Wohnungen in Vororten, bis sie einen Konvent errichten konnten. Oft dauerte es dann Jahrzehnte, bis eine Konventskirche fertiggestellt war. Die Patres verrichteten die kirchlichen Tagzeiten, aufgeteilt auf verschiedene Gebetsstunden, sei es in einem kleinen Raum, sei es in der größeren Konventskirche. Gern wohnten Andächtige dem Chorgebet oder dem Amt der Ordensleute bei. Die Salve-Regina-Prozession nach der Komplet wurde auch für viele Nicht-Konventualen eine abendliche Übung der Frömmigkeit. So rief die Liturgie, verbunden mit den Andachten, Klosterinsassen und Laien zum Gottesdienst, zum Gebet und zur Heiligung auf.

Dazu wurde in der Kirche gepredigt, sei es an Sonn- und Festtagen oder zur Advents- und Fastenzeit. Das Volk besuchte gern die Kirchen der Bettelorden wegen der Gottesdienste und wegen der Verkündigung des Gotteswortes. Was die Dominikaner in geistlicher Betreuung der Gläubigen auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Altar, durch Predigt, Sakramentenspendung und Darbringung des hl. Opfers wie auch durch Beerdigungen in Städten und Landgegenden geleistet haben, ist in

13

seiner Wirkung hoch anzuschlagen. Ihre seelsorgerische Tätigkeit blieb von Seiten der Gläubigen nicht unvergolten. Zur Volksseelsorge trat bald die geistliche Betreuung der Schwesternklöster, zumal der Dominikanerinnengemeinschaften. Für ihre geistliche Tätigkeit wurden die Dominikaner in den theologischen Schulen bis zur Universität oder aber in den ordenseigenen Konvents-, höheren Provinz- oder Generalstudien vorgebildet. Diese ordenseigenen Schulen standen auch Nicht-Dominikanern offen. Wie einen Prior, so musste jeder Konvent laut den Konstitutionen auch einen Dozenten haben. Aus dem süddeutschen Raum pflegte man erlesene Studenten zum Generalstudium nach Köln zu senden, oder auch nach Paris, Oxford, Bologna und Montpellier. Mit der Häufung der Universitäten in Süddeutschland konnte seit dem 14. und 15. Jahrhundert in der engeren Heimat doktoriert werden. Lektoren folgten einem höheren Studiengang, indes die Seelsorgepatres eher einer praktischen Theologie oblagen, die Dogmatik, Moral und Pastoral entsprechend darbot. Schon bald stellte im Predigerorden der süddeutsche Raum Lektoren, die über die Konvents- und höheren Provinzschulen hinaus als Leuchten der Gelehrsamkeit und Wissenschaft europäische Geltung gewannen. Außer Predigern und Seelenleitern stellten die Dominikaner auch Inquisitoren und Bischöfe. In all diesen vielfältigen Betätigungen zielten sie ab auf das Heil der Seelen, auf die Frömmigkeit, auf die Mehrung des Reiches Christi und die Ehre Gottes.

Liturgie, Schule und geistliche Weiterbildung erforderten Texte und Bücher. Deshalb zählte zu den Gemeinschaftsräumen eines Konventes seit den Frühzeiten des Ordens die Bibliothek. In ihr herrschte anfangs der praktische Stoff vor, der den Konventsschulen diente, aber bald trat mit der vermehrten Pflege der Wissenschaft auch viel gelehrtes Material hinzu. Humbert von Romans († 1277) nennt als bevorzugte und gebräuchlichere Werke der dominikanischen Bücherei die Heilige Schrift mit oder ohne Erklärungen, Bücher für die Beichtpraxis, Sittenlehre und Kirchenrecht, Predigtsammlungen, Auszüge aus den Vätern und Theologen, Märtyrer- und Heiligenleben, geschichtliche und erbauliche Texte. Der Bücherbestand in den Dominikanerklöstern des 13. Jahrhunderts war gewiss noch gering und oft ärmlich. Doch das

14

für Liturgie und Nutztheologie Notwendige — hierzu sind auch die Werke Alberts des Großen, Ulrichs von Straßburg, Hugos von Straßburg, Johannes' von Freiburg und Bartholomäus' von Freiburg zu rechnen — fehlte nicht. Vom Basler Konvent heißt es im Jahre 1305, er sei „ziemlich karg an Büchern“. 1275 vermachte die Witwe des Basler Ritters Konrad im Kornmarkt einem verwandten Predigerbruder Richard von Dale in Basel Zinsen, um sich dafür „göttliche Bücher“ zur geistlichen Erbauung im Orden anschaffen zu können: „pro libris divinis ad ipsius fratris Ricardi spiritualem edificationem in predicto ordine ... comparandis“.

Eine Reihe ordensgeschichtlicher Texte aus dem 13. Jahrhundert wurde in Würzburg verwahrt: das äußerst wichtige Werk Jordans von Sachsen „Über die Anfänge des Predigerordens“ in zwei Exemplaren, ferner eine Reihe von Briefen Jordans an die Dominikanerinnen zu St. Agnes in Bologna, außerdem die „Miracula beati Dominici“ der in Bologna verstorbenen Schwester Cäcilia und die „Legenda sancti Dominici“ des Konrad von

Trebensee, Provinzials der Teutonia (1296-1300). Diese ist ein Auszug aus der gleichnamigen Schrift Humberts von Romans. Mögen die Beispiele dieser beiden Konvente als Beleg für die Ausrichtung einer Dominikanerbücherei gelten. Als die Söhne des hl. Dominikus in deutschen Landen ihre Konvente gründeten, fanden sie alsbald Nacheiferinnen, hochherzige Frauen, die als Dominikanerinnen nach der Regel des hl. Augustinus und nach Satzungen im Geiste des Ordensstifters ein gottgeweihtes Leben in Gebet und Sühne für die Seelen führen wollten. In der Art der Gründungen in Prouille, Rom, Madrid und Bologna, die auf St. Dominikus selber zurückgehen, erstanden nun unter seinen Nachfolgern in der Ordensleitung, dem seligen Jordan, dem hl. Raimund von Penyafort, dem ehrwürdigen Johannes von Wildeshausen, Humbert von Romans und den nachkommenden weitere Klöster oder auch freiere Gemeinschaften, Sammlungen genannt, die im Geist oder unter der Betreuung des Dominikanerordens lebten.

Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters, näherhin des 12. und 13. Jahrhunderts, ist nicht etwa eine proletarische Strömung. Sie entsprang nicht aus materieller Not, sondern aus religiösen Beweggründen, aus dem Verlangen nach einem

15

Leben christlicher Hingabe und gläubiger Erhebung zu Gott. Die kinderreichen Familien sahen gerne von ihren Gliedern das eine oder andere in die Klöster eintreten.

Die vielen Frauenklöster und Sammlungen können aber auch als ein Beitrag zur Lösung der Frauenfrage der damaligen Zeit angesehen werden. Wirtschaftlich gesichert, konnten die Mitglieder der Klostersgemeinschaft sich in äußerer und innerer Ruhe dem Gotteslob in der Liturgie, den Konventsübungen und dem gemeinsamen Leben widmen. Zum Klosterleben gehörte auch die Arbeit. Sie bestand im Abschreiben von Chor- und Andachtsbüchern, im Sticken von Paramenten und Wandbehängen, im Spinnen und Weben, in der Herstellung von Stoffen und Kleidern, im Kochen und in der Krankenpflege, in Garten- und Feldarbeit. So vergingen Tag und Nacht in Arbeit und Gebet. Ora et labora. Im allgemeinen herrschte tiefes Stillschweigen in den Klöstern. Johannes Tauler wendet sich verschiedene Male gegen Klatsch in der Gemeinschaft. In den mittelalterlichen Klöstern sind die Pforte, der Kreuzgang, das Werkhaus, das Refektorium, die Rekreation, der Kapitelsaal, die Kirche, der Schlafsaal, das Krankenhaus, das Totenbett zu beachten, wie es P. Hieronymus Wilms getan hat.

In den öffentlichen Bibliotheken oder Archiven von Nürnberg, München, Zürich, Basel, Freiburg, Straßburg, Köln u. a. finden sich manche Urkunden sowie liturgische, fromme und die Wirtschaft betreffende Bücher aus Dominikanerinnenklöstern.

Eine Übersicht über die Gründungszeit der Dominikanerinnenklöster von 1225 bis gegen 1400 bietet etwa folgendes Bild:

Straßburg St. Markus 1225

Straßburg St. Katharina 1231

Colmar St. Johann Unterlinden (sub Tilia) 1232 (1245?)

Töss 1233

Regensburg (1233) 1244

Adelhausen 1234

Altenhohenau 1235

Oetenbach (Zürich) 1237

Augsburg St. Margareta 1241

Kenzingen (Wonnetal, Vallis iucunda) 1242

St. Katharinental bei Diessenhofen 1242

16

Neudingen (bei Donaueschingen): Kloster Marienhof 1244

Straßburg St. Elisabeth 1245

Straßburg St. Nikolaus in undis 1245

Straßburg St. Johann 1245

Schlettstadt St. Nikolaus in Sylo 1245

Weil (1230) 1245

Sirnau 1245, seit 1292 Esslingen

Würzburg 1245

Augsburg St. Katharina 1246

Gotteszell bei Schwäbisch-Gmünd 1246

Ebersheim (Niederelsaß) 1246

Eckbolsheim 1246, seit 1276 Straßburg St. Margareten

Medingen 1246

Offenburg (Marienkloster) 1246

Hüßern 1246, seit 1256 Klingental in Basel

Straßburg St. Agnes 1247

Worms (Alzei) 1248

Marienthal (Luxemburg) 1248
Engelthal bei Nürnberg 1248
Löwenthal bei Friedrichshafen (Himmelswonne genannt) 1250
Pfullendorf 1255
Siessen 1257
Pforzheim 1257 (1287?)
Rothenburg an der Tauber 1256—59
Obermediingen 1261
St. Gallen 1263
Konstanz St. Peter 1267
Nürnberg 1267
Weiler 1267
Speyer St. Lambrecht nach 1260
Schwyz 1275
Hochheim bei Worms 1278—83
Gebweiler 1289
Liebenau bei Worms St. Agnes 1292
Lauffen am Neckar 1280
Schwermberg im Landkreis Neuburg 1280—1340
Reuthen (Württemberg) Ende des 13. Jahrhunderts
Freiburg St. Agnes, Abzweigung von Adelhausen 1281—84
Heidelberg (Kloster Neuburg) am Neckar 1287
Freiburg St. Maria Magdalena (vorher Reuerinnen) 1289
17

Freiburg St. Katharina 1292
Villingen St. Nikolaus (1236) 1294
Speyer St. Maria Magdalena (1232) 1304
Basel St. Maria Magdalena an den Steinen (vor 1230) 1304
Rottweil 1306
Colmar St. Katharina 1312, vorher Katzenthal, Amersch-weier 1242
Konstanz St. Katharina Zoffingen 1318 Engelthal, Württemberg 1326 Augsburg St. Ursula 1364
Im Jahre 1304 lagen von den 141 Dominikanerinnenklöstern 65 im Gebiet der Teutonia und 9 in der Saxoniam, von den Klöstern der Teutonia die Mehrzahl im süddeutschen Raum. Spätere Gründungen werden in den entsprechenden folgenden Kapiteln aufgeführt.
Neben den Konventen haben wir die Sammlungen:
Buchhorn, die weiße Sammlung, 1271 den Dominikanern in Konstanz unterstellt, 1664 mit Kloster Löwenthal vereinigt.
Eschenbach bei Luzern 1301—25, unter Leitung der Dominikaner von Zürich.
Horb am Neckar, die weiße Sammlung, 1245 durch Innozenz IV. den Dominikanern unterstellt. St. Peter, Zoffingen, Weil — alle in Konstanz — später zur 2. Regel übergegangen. Mengen bei Sigmaringen, 1257 von Dominikanern in Konstanz geleitet, 1259 nach Habstal verlegt. Maria-Hof zu Neidingen an der Donau, 1244 unter Leitung der Dominikaner, 1305 dem Predigerorden inkorporiert. Oberndorf (Klaue) am Neckar, 1272 erwähnt. Pfullendorf, ursprünglich Terminhaus der Patres, 1278 Klaue unter Aufsicht des Provinzials. Villingen Kloster St. Nikolaus, 1294 durch Bischof Heinrich der Obsorge der Dominikaner überwiesen. Zürich St. Verena, 1260 nachgewiesen, 1305 unter der Leitung der Prediger.
Hochheim „Zur Not Gottes“ an der Pfarrkirche zu Hochheim, 1276 erwähnt, 1455 mit Himmelskron vereinigt. Thann im Elsass vor 1300.
18

Weißenburg Inklusorium, 1305 erwähnt, 1425 mit den Dominikanerinnen zu Weißenburg (Merenbrunnen genannt) vereinigt.
„Die reiche Tätigkeit, die der Predigerorden in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens in Deutschland ausübte, hat leider kaum einen literarischen Niederschlag gefunden“, der auf uns gekommen wäre. Man ist angewiesen auf Stellen bei Chronisten, die vom Auftreten der Predigerbrüder berichten, oder auf spärliche Angaben von Ordensschriftstellern wie Johannes Meyer, die das Andenken ihrer besonders ehrwürdigen Mitbrüder festgehalten haben, wenn man Vertreter dominikanischer Tätigkeit und Frömmigkeit bis zur Mitte, des 13. Jahrhunderts kennen lernen will.
Heinrich von Westhof (+ 1252), der erste Prior von Basel, ein Mann ehrwürdigen Andenkens, stand im Ruf eines geschätzten Beichtvaters und Predigers. Er musste auch das Amt eines Inquisitors versehen, wobei er sich der

Irrrenden angelegentlich annahm, um sie der Kirche wieder zuzuführen. Den Straßburger Prior und Lektor Walter zeichneten nicht nur persönliche Tugend und eifrige Seelsorgearbeit aus, sondern auch außerordentliche Begnadigungen. Während des Messopfers wurde er oft in die Höhe gehoben. Die Bitterkeit des Leidens unseres Heilands betrachtend, empfand er an den Stellen der fünf Wunden unseres Herrn einen solchen Schmerz, daß er laut aufschreien musste. Einmal verlangte er zu wissen, wie groß der Schmerz Mariens beim Leiden ihres Sohnes war. Und es schien ihm, daß ein Schwert seine Seele durchbohre. Man schrieb ihm auch Krankenheilung, Teufelsaustreibung und die Gabe der Wunder zu. Walter gründete mehrere Dominikanerinnenklöster, zumal das von Unterlinden. Aus seiner Hand empfingen die Gründerinnen von Unterlinden das Ordenskleid. Walter wird von den Chronisten als Heiliger geschildert. Als er in Basel (nach 1258) starb, hörte der Lektor des Straßburger Konventes Engelchöre singen, die Walters Seele begleiteten. Auf die Frage, wessen Seele es sei, kam die Antwort: „Die Walters“. Nachher traf ein Bote ein, der die Kunde vom Tode des Priors Walter brachte. Johannes Meyer führt noch weitere Männer ehrwürdigen Lebens an. Heinrich von Marbach wurde als Prediger und Asket

19

bekannt und später als Prior in Colmar. Rudolf von Rheinfelden, auf die weltlichen Ritterehren verzichtend, trat in Basel als Predigerbruder ein und starb eines seligen Todes. Seine Gattin Adelheid nahm den Schleier in Unterlinden. Aus dem Kreis der Weltgeistlichen, die Dominikaner wurden, nennt Meyer die ehrwürdige Gestalt des Johannes von Münster (+ 1284), einst Offizials des Bistums Basel, und die beiden Straßburger Geistlichen Friedrich von Hanau, vorher Dompropst (+ 1251), und Ulrich den Deutschen, ehemals Domkantor und Scholastikus (+ 1252). Sie zogen vor, ein demütiges Klosterleben zu üben als kirchliche Ehrenämter zu versehen. Der Prior Emicho von Colmar stiftete die Gemeinschaft der Dominikanerinnen in Katzthal, die später nach Amerschweier und schließlich nach Colmar zogen.

Reiner, ein Mann großer Heiligkeit und Gelehrsamkeit, starb im 80. Lebensjahr (1281) und wurde vor dem Fronaltar im Chor zu Unterlinden bestattet, nachdem er längere Zeit Seelsorger der Dominikanerinnen gewesen war. Von 1251 bis 1257 war er Prior in Basel gewesen. Er stand mit Albert dem Großen in freundschaftlicher Verbindung. Dieser veranlasste ihn, die Geschichte des Predigerordens und seiner Leistungen seit seinen Anfängen zu beschreiben. Das Werk, dem hl. Albert gewidmet, ist verschollen. Um 1265, als Reiner noch in Basel war, unterstützte Albert von Speyer aus (1264) den Kirchenbau der Dominikaner durch Bewilligung eines Ablasses und weihte fünf Jahre später die Kirche mit dem Hauptaltar und vier Nebenaltären.

Johannes der Deutsche von Straßburg, genannt Abt, war im ganzen Elsass als Seelsorger gehobener Stände bekannt. Während er Beichtvater und Lektor der Dominikanerinnen in Silo war, gründete er den Brüderkonvent in Schlettstadt. Als er hoch an Jahren und reich an Verdiensten 1294 starb, folgte ihm Helwich als Prior. Unter den 27 Mitgliedern, die seine Gemeinschaft bildeten, zeichnete sich Bruder Peregrinus durch besondere Frömmigkeit aus.

Vom Konstanzer Prior Konrad wird die Heiligkeit des Lebens gerühmt. Er sei auch Wundertäter gewesen. Bei seinem Begräbnis entströmte süßer Duft dem Leichnam. Vom Hoch- und Oberrhein nach Schwaben unswendend,

20

beobachten wir ebenfalls die Anziehungskraft des Dominikanerordens auf Adelige und Ordensleute anderer Regeln. „Graf Kuno von Urach trat in Esslingen ein.“ 1239 legte den Abtsstab von Zwiefalten der Abt Friedrich nieder. Abt Walter von St. Gallen verzichtete 1244 auf seine Würde, um bei den Dominikanern in Konstanz einzutreten.

Konrad Gurli von Esslingen leitete zweimal die Teutonia 1277—81 und 1290—93 und, wahrscheinlich als Seelenführer, die Nonnen von Weiler.

Der deutsche Süden brachte in Albert von Lauingen einen großen Sohn des hl. Dominikus, einen bedeutenden Naturforscher, Theologen und geistlichen Schriftsteller, priesterlichen und bischöflichen Diener der Kirche hervor, der als Heiliger und Kirchenlehrer glänzt. Die Stadt Lauingen an der Donau ging nach dem Tode Konradins 1268 an die Herzöge von Bayern über. Albert und sein Bruder Heinrich, der auch Dominikaner wurde, bezeichnen sich als die „von Lauingen“. Sie stammten aus einer Ministerialenfamilie. Wohl 1193 geboren, beobachtete Albert die Natur in Feld, Wald und Fluss mit Pflanzen und Getier, die Erde mit ihren Bodenschätzen, das Himmelszelt mit Wolken und Sternen. In Padua und Venedig zeigt er sich als Naturkenner. In Padua vom seligen Jordan von Sachsen für den Predigerorden gewonnen, studierte er in Köln Philosophie und Theologie, lehrte in Hildesheim, Freiburg, Regensburg, Straßburg, Paris. Er war Regens in Köln (1284—54), Friedensstifter am Niederrhein, Provinzial der Teutonia (1254—60) — sie zählte 40 Konvente von Holland bis nach Wien —, Berater Alexanders IV. in Anagni. Dieser Papst ernannte ihn zum Bischof von Regensburg (1260—62), bis ihn Urban IV. in Orvieto auf seine Bitten hin vom Hirtenamt entband. Aber als „Weihbischof“ und in besonderen Sendungen waltete Albert bis nach Böhmen, Brandenburg und Mecklenburg, von der Schweiz, vom Elsass und von Schwaben bis nach Flandern und Holland. Seine Aufenthalte in Würzburg (1264—67), Straßburg (1267—70) und Köln (1271—80) galten der Tätigkeit als Lehrer, Schriftsteller und stets bereiter Helfer in geistlichen Dingen. Er nahm am 2. Konzil von Lyon (1274) teil und starb in Köln am 15. November 1280. Albert genoss europäischen Ruf, der sich auch in Sage und Legende niederschlug. Von

mittlerer Gestalt, besaß er einen durchdringenden, for-
21

schen Geist und ein reiches Gemüt. Seine Schriften füllen in der Ausgabe von Jammy (Lyon 1651) 21 und von Borgnet (Paris 1890—94) 39 Bände. Eine Neuauflage besorgt das Albertus-Magnus-Institut in Bonn. Alberts-Werke umfassen die Gebiete der Philosophie (Logik, Naturphilosophie, Metaphysik, Mathematik), der Theologie (Exegese, systematische und monographische Darstellungen) sowie Predigten. Hatten Zeitgenossen wie Alexander IV., Ulrich von Straßburg und Tholomäus von Lucca, Roger Bacon und Dante Alberts ausgedehnte Gelehrsamkeit gerühmt, so hat ihm die Nachwelt den Ehrentitel eines Doctor universalis zuerkannt. Sind auch Alberts theologische Schriften nicht in gleicher Zahl vervielfältigt worden wie die naturkundlichen und philosophischen, so verdienen sie doch größte Beachtung. Für ihn war die Theologie eine Wissenschaft, ja eine Weisheit, weil auf Gott, das höchste Sein in der höchsten Art und Weise ausgerichtet, aber eine Wissenschaft gemäß dem Affekt, der Religiosität und Frömmigkeit. Diese Ansicht teilte er mit Alexander Halensis und Bonaventura. Der hl. Thomas überwindet dann diese Auffassung, indem er die Theologie als Wissenschaft, ja als Weisheit vorzüglich der Spekulation zuweist. Obwohl Albert einerseits so viel für den Eintritt des Aristoteles in die christliche Schule tat, blieb er in theologischen Fragen noch stark der augustinischen Richtung verhaftet, auch wenn er — wie nach ihm der hl. Thomas — natürliche und übernatürliche Erkenntnis und Wissenschaft und natürliche und übernatürliche Ordnung scharf unterschieden hat. Die Theologie war für ihn auf jeden Fall kein totes Wissen. Sie war für ihn die Königin der Wissenschaften. Auch in anderen Schriften und Werken verleugnet er seine Frömmigkeit nicht. Er flicht religiöse Gedanken ein an Stellen, an denen man es nicht erwartet oder schreibt Erleuchtungen so im Vorübergehen nieder, denen man später eigene Abhandlungen gewidmet hat.

Außer den großen systematischen Werken, in denen — wie gesagt — oft „fromme“ Stellen vorkommen, hat Albert über die Eucharistie und das Messopfer geschrieben und dadurch viel Andacht angeregt. Aus Alberts Schriften hat Raimund Erni eine ganze Herz-Jesu-Lehre erarbeitet. So sehr war man von Alberts Frömmigkeitstheologie überzeugt, daß man ihm zu-
22

weilen eucharistische und marienkundliche Texte unterschob, weil sie auch von ihm hätten stammen können. Sein Schüler Ulrich von Straßburg († 1277) nennt ihn einen in jeder Wissenschaft so göttlichen Mann, daß er ganz zu Recht „unserer Zeit Staunen und Wunder“ heißen kann. Mit Ulrich von Straßburg tritt ein Vertreter der hohen Theologie auf, der stark augustinisch-albertinisch ausgerichtet ist. Er war 1272—1277 Provinzial der Teutonia und starb als Dozent zu Paris. Ein weiterer Schüler Alberts ist Hugo von Straßburg aus dem Patriziergeschlecht der Ripelin (+ 1270). Er war mehrmals Prior in Zürich gewesen. Als Lektor im Konvent zu Straßburg verfasste er das „Compendium theologiae veritatis“, das oft dem hl. Albert zugeschrieben wurde, ein äußerst verbreitetes Lehrbuch der Dogmatik und Moral behandelnden Nutztheologie.

Ein Schüler Ulrichs von Straßburg war Johannes von Freiburg († 1314). Er verfasste 1280—98 eine weit verbreitete „Summa confessorum“. Sie bot erwünschte seelsorgerische Hilfe und stellte einen Höhepunkt ihrer Gattung dar. Für die Fragen der Gotteswissenschaft geht sie stark auf Thomas von Aquin zurück, für die des Kirchenrechts auf Raimund von Penyafort, für die Fragen der Naturkunde auf Albert. Wie beim hl. Albert, finden sich in Ulrich von Straßburg, Hugo Ripelin und Johannes von Freiburg viele Fragen des geistlichen Lebens behandelt.

Die süddeutschen Dominikaner, ob Prediger oder Gelehrte, folgten im 13. Jahrhundert einer Lehrrichtung, die viel Praktisches und Frommes enthielt und darbot. Der Einfluss ihrer Schriften und Werke ging in dieselbe Richtung, Prediger und Seelenleiter konnten aus ihnen Lehre und Stoff beziehen. Mit geistlicher Dichtung befassten sich Prior Heinrich zu Basel und Bruder Eberhard von Sax. Letzterer bietet in 19 Strophen von je 12 Versen einen verehrungsvollen Hymnus auf Maria. Eberhard von Sax ist um 1309 in Zürich lebend nachgewiesen. Von den chronikalisch oder biographisch erfassbaren Vertretern dominikanischer Geisteslebens und dominikanischer Frömmigkeit haben wir einige kennengelernt. Wie viele andere sind der Vergessenheit anheimgefallen! Die Genannten waren alle — mit Ausnahme des Laienbruders Peregrinus — priesterliche Mitglieder des Ordens. Bischöfe waren neben Albert dem Gro-
23

ßen Heinrich im Chiemsee (1252), Heinrich von Montfort in Chur (1255—74) sowie der Weihbischof Albert in Basel (1274—80).

Wie das vom Konvent gemeinsam geübte liturgische Gebet, das alle nicht aus einem triftigen Grunde des Studiums oder der Seelsorge Dispensierten im Chor vereinigte, war auch die Feier des Messopfers eine Gemeinschaftsübung. Besondere eucharistische Gnaden werden im Leben von Walter von Straßburg erwähnt. Er ist auch ein Vertreter der charismatischen Verehrung des Gekreuzigten und Mariens. Offenbar steckte in ihm ein Heiliger. In anderen Gegenden wäre er auch wohl kanonisiert worden.

Was die Lehrer und Schriftsteller über die Gnade, die Tugenden, die Gaben des Hl. Geistes, über die Sakramente, über Christologie und Marienkunde geboten haben, ist von ihnen und ihren Mitbrüdern — mit Einschluss des Herz-Jesu-Gedankens — erlebt und verbreitet worden. Die dominikanische Frömmigkeit ist aber

von Anfang an nicht in sich selbst verschlossen geblieben, sondern hat sich zu anderen hin geöffnet und ausgestrahlt. Sie trägt priesterlich-eucharistische und marianische Wesenszüge. Die hingebende Wirksamkeit für das Heil der Seelen ist selbst ein Mittel zur Förderung geistlichen Lebens in den Predigern.

Während die Dominikaner ihre Klausur verlassen mussten, um ihre priesterlich-predigerische Wirksamkeit in Volkskirchen und anderen Gotteshäusern, auf Straßen und Plätzen, zu entfalten, blieben die Dominikanerinnen beschaulichen Lebens auf ihre Klausur im Chor, im Konvent und im Klostergarten beschränkt.

In einer Reihe von acht „Schwesternleben“ oder Chroniken aus dem süddeutschen Raum werden Leben und Tugendstreben der Dominikanerinnen verschiedener Klöster beschrieben. Wenn diese Berichte auch erst nach dem Jahre 1300 verfasst worden sind, so gehen einige doch bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück.

„Erstlingseifer brannte in den Herzen der ersten deutschen Dominikanerinnen. Sie wollten in Wahrheit sein, was sie nach dem Plane des Stifters sein sollten: sühnende, büßende, opfernde Beterinnen für das Heil der Welt, besonders für die Bekehrung der Sünder. In den ersten Klöstern herrschte allge-

24

mein ein ernstes Streben, sich einzuleben in den Geist des hl. Dominikus, sich nach seinen Ideen zu bilden, sich seinem ersten Orden anzuschmiegen.“

„Einen klaren Einblick in das Tugendstreben der Nonnen gewährt uns die Schrift über das „Leben der ersten Schwestern“ zu Unterlinden: Außergewöhnlich gottergeben waren die heiligen Schwestern unserer Genossenschaft, die auf Gottes Gnadenantrieb hin zuerst das Gewand und die Regel des hl. Dominikus im Jahre 1232 annahmen ... So viele sich mit der Gnade Gottes aus dem Getümmel der Welt zu der geheimnisvollen Stille des Klosters wendeten, ebenso viele boten sich mit dem ganzen Streben ihres Herzens, rein und unbefleckt, Gott als ein heiliges und wohlgefälliges Opfer dar. Sie durchforschten abends und morgens sorgfältig die Geheimnisse des Gewissens ... Trat ihnen etwas entgegen, das auch nur in etwa das Herz beschwerte ... , so strafte sie sich streng und reinigten sich durch offenes Schuldbekentnis. Gegen alle Versuchungen des Fleisches und des Teufels kraftvoll gewappnet, hielten sie den Schild des Glaubens vor und rissen sorgfältig die Dornen eitler Gedanken mit den Wurzeln aus ... Nur mit göttlichen Dingen sollten sie sich beschäftigen, sie liebten die Sammlung... Alles stellten sie Gott anheim. Ihr ganzes Sorgen und Streben ging darauf, Ihm allein anzuhängen und nur darüber klagten sie, daß sie es so lange verschoben hätten, Ihm zu dienen. Auf die Beobachtung des Stillschweigens wurde streng geachtet... so treu ... , daß bei plötzlichen Unglücksfällen, selbst bei Feuersbrünsten, kaum eine wagte, das Stillschweigen zu brechen. Unter ihnen herrschte daher großer Friede und Eintracht und Liebe, weil die gesprächige Zunge gezügelt ward.

Eine ungemein große Sorgfalt wurde auf die Unterweisung der Novizen und der jüngeren Schwestern verwandt, damit sie die Bestimmungen des Ordens und des geistlichen Lebens gründlich kennen lernten. Es beseelte aber auch solcher Eifer die jüngeren Schwestern, daß man ihn mäßigen mußte, damit sie nicht durch unbesonnenes und anstrengendes Wachen und Fasten geschwächt, hernach zu anderem untauglich wären.

Die Metten, die heilige Messe und alle kanonischen Tagzeiten wurden zur festgesetzten Zeit täglich feierlich gesungen... Die Schwestern waren eifrig darauf bedacht, sich ... zeitig

25

zu versammeln und frisch und andächtig zu singen. Die Zeit nach den Metten und nach der Komplet füllten sie mit privaten Andachtsübungen aus: mit mündlichem Gebet, mit Betrachtungen, mit Kniebeugungen und Geißelungen ... Wie einfach, ja kärglich der Konventstisch auch bestellt war, die Schwestern mussten durch Mäßigkeit und Abtötung, ihm eine besondere Zier zu verleihen... Mit aufrichtiger Liebe waren die Schwestern einander zugetan, sorgfältig mieden sie alles, was anderen zur Unruhe werden konnte. Mit besonderer Sorgfalt wurden die Kranken, Schwachen und Alten behandelt. So herrschte damals ein brennendes Verlangen nach jeglicher Tugendübung, eine wahre Andacht und Ausdauer bei anhaltendem Gebet, eine strenge Beobachtung der Ordensregel und ein vorbildlicher sittsamer Wandel, der keine Nachlässigkeit duldete ... Den Abschluss ihres Tugendstrebens bildete eine überaus innige, zarte Andacht zu Maria.“ Ihr Ausdruck war zumal der Salve Regina-Gesang aus innerstem Herzen. Dieser Bericht über Unterlinden passt auf die meisten Schwestern des 13. Jahrhunderts. Als besonderes Vorbild aus Unterlinden sei eine der Gründerinnen erwähnt. Adelig wie ihr Gemahl, verließ Benedikta von Mühlhausen die Welt. Ihr Gatte wurde Zisterzienser. Sie schloss sich mit der sehr jungen Schwester Otilia den Stifterinnen von Unterlinden an und erhielt als erste 1232 das Ordensgewand durch Walter von Straßburg. Selbstüberwindung, Armut, Gehorsam, Dienst für den Nächsten als Suppriorin und Schaffnerin, inniger Verkehr mit Gott, Geiz mit der kostbaren Zeit, Ergebenheit in die Beschwerden des Alters führten sie zu großer Heiligkeit. Bertha, Gründerin des Klosters St. Agnes zu Adelhausen bei Freiburg stand im Ruf einer ganz religiösen und heiligen Seele, die bis ans Lebensende dem Herrn treu diente. Sie wurde über den Tod hinaus verehrt. Johannes Meyer beschrieb ihr Leben in 20 Kapiteln und berichtet, daß eine Ampel ständig an ihrem Grabe brenne. Das „Leben“ dieser seligen Mutter ging verloren und die Lampe erlosch, als das St. Agneskloster im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde.

In Adelhausen waltete Mechthild Tuschelin lange Zeit als Priorin. Zwiesprachen mit dem Heiland am Kreuz und im Sakrament, Loslösung von irdischen und persönlichen Anhänglichkeiten, Strahlen aus Mund und Leib zeigten ihre Vereinigung

26

mit Gott an. Bei einer Krankheit vernahm sie die Stimme: „Leide und sei geduldig, denn mir ist dein Leiden lieber als dein Tun.“

Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert lebte im Steinenkloster zu Basel eine begnadete Schwester namens Itha von Rheinfelden, „durch die got vil grosse ding gewürckt hatt, alls denn weiset das büchlein ihrer legend in diesem closter“. Sie starb am 5. Februar 1313. Ihre Biographie ist heute nicht mehr auffindbar.

Die Heiligkeit der Schwestern erstrahlt aus den Gestalten, von denen berichtet worden ist. Keiner von ihnen wurde die kirchliche Kultbestätigung oder Heiligsprechung zuteil wie Zeitgenossinnen anderer Länder, wie etwa Margareta von Ungarn, 1270 auf der Donauinsel zu Budapest, oder Aemilia Bicchieri, 1314 in Vercelli gestorben, oder Agnes von Montepulciano (t 1317), deren Klösterchen sich der Leitung der Dominikaner anschloss. Das Wichtigste ist aber, daß die Dominikanerinnen solche Gestalten zu den ihrigen zählen dürfen. Im Leben bewährt, im Tode verehrt, in der Ewigkeit verklärt. Das verborgene Leben im Kloster brachte sie zur seelischen Reife, zur Zwiessprache im liturgischen und persönlichen Gebet mit Gott, zur Sorge für den Nächsten durch Fürbitte und gegebenenfalls durch leibliche Hilfe. Die Andachten zum Kreuz, zum Sakrament und zu Maria sind ihnen vertraut.

27

2. Die Zeit der Mystik (14. Jahrhundert)

In der dominikanischen Ordensgeschichte gelten die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts bereits als eine Zeit des sich abkühlenden Eifers in der Klosterzucht, des Strebens nach Ehrenstellen, der Preisgabe strengerer Armut seitens mancher Konvente und Mitglieder. Infolge der Verlegung der päpstlichen Residenz nach Frankreich (1305—76) kam es zu manchen Unzuträglichkeiten in der Ordensleitung. Die Generalkapitel wurden zwar in verschiedenen Ländern abgehalten, aber die Generalmeister waren nun meistens Franzosen. Für den süddeutschen Raum insbesondere brachte der Zwist zwischen Päpsten und Ludwig dem Bayern viele Bedrängnisse, die sich bis in die klösterlichen Gemeinschaften auswirkten. Neben den Erscheinungen gelockerter Klosterzucht und kirchenpolitischen Ereignissen zeigt sich eine Begegnung geistlichen Denkens, Lehrens, Predigens und Lebens, die von Lektoren der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eingeleitet, hauptsächlich in der Zeit von 1300 bis 1366 — dem Todesjahr Seuses — sich kundgibt. Es ist die Zeit der Mystik, ja der „deutschen Mystik“. Sie besagt die Bewegung religiöser Innerlichkeit in der klassischen Form des 14. Jahrhunderts, wie sie von Dominikanern geführt wurde. Ähnlich führten Karmeliten in der „spanischen Mystik“ des 16. Jahrhunderts.

Aller Mystik ist es um die Vereinigung der Seele mit Gott zu tun. Die spekulative Mystik erforscht diesen Vorgang und stellt ihn dar. Die übende Mystik sucht das Erleben dieser Vereinigung mit Gott. Die christliche Mystik betont die gnadenhaft gewährte Lebensverbundenheit mit Gott, wahrt die Glaubensbindung an Christus und fordert das Fruchtbringen in der Liebe. Ausgangspunkte für die lehrhafte und übende Mystik des Christen sind die Worte der Offenbarung in den hl. Schriften, namentlich in den Psalmen, den Weisheitsbüchern, im Hohen Lied, im Johannesevangelium und in den Paulusbriefen. „Stützpunkte bieten die Kirchenväter, Antrieb die Aussagen der von der Gnade Bevorzugten“.

28

„Im katholischen Sinne ist Mystik. . . das geistliche Leben unter dem Gesichtspunkt der Vereinigung mit Gott. Die volle Vereinigung im Jenseits durch die selige Gottesschau wird in diesem Leben grundgelegt in der heiligmachenden Gnade. Zum Bewusstsein kommt sie dem Menschen innerhalb der gewöhnlichen Gnadenordnung in dem mittels der Gaben des Heiligen Geistes sich vollziehenden Erkennen aus Liebe. In der außergewöhnlichen Gnadenordnung tritt diese Vereinigung auf in den Visionen, Ekstasen und dem Raptus, d. h. der vorübergehenden Anteilnahme an der endgültigen Vereinigung. Dieses Leben wird angeregt und gefördert durch eine entsprechende mystische Lehre“. Der hochgemute Blick des Adels, der die Führung in der deutschen Kultur und in der Kolonisation übernommen hatte, teilte sich allen Angehörigen der Geschlechter mit. Ebenso wenig wie die Kreuzfahrer begnügen sie sich nicht mit dem Gewöhnlichen. Im religiösen Leben streben sie nach Höherem, Vollkommenerem. „Dieser Geist, der die Bettelorden geboren und ihnen die rasche Ausbreitung gegeben hat, ist der fruchtbare Nährboden für die Mystik in den Frauenklöstern des Dominikanerordens, sobald sie die Anregung durch geeignete Führer finden. Dazu kam die Bildung der Nonnen. Sie werden in den alten Konstitutionen des Ordens und in den Gesuchen an die Kurie als *sorores literate* bezeichnet... [es] genossen die Töchter des Adels und der Geschlechter, vor allem, wenn sie für das Kloster bestimmt wurden, und dann im Kloster eine weitgehende Bildung“.

Jede Seelsorge will den Menschen zur Vereinigung mit Gott führen. Je erleuchteter diese Seelsorge ist, um so inniger wird die Vereinigung mit Gott erfolgen. Die Dominikaner sollten, wie sie einen Hauptanteil an der Formung der Philosophie und Theologie des 13. Jahrhunderts genommen haben, so in der anschließenden Zeit in besonderer Weise die Erkenntnis der Gelehrsamkeit zur Seelenförderung darbieten und zur Vereinigung mit Gott aufrufen und anregen. „Höchste bildlose Schau des blendenden Abgrundes des göttlichen Wesens, verbunden mit einer mittellosen Einigung des menschlichen und göttlichen Willens ist das tiefste Anliegen der Mystik. Das Wort Gottes spielt eine große Rolle, einmal trinitarisch, weil es von Gott dem Vater und Ursprung gesprochen wird, und dann in seiner persönlichen Wirksamkeit durch Offenbarung göttlicher Wahr-

29

heiten und die Tat der Erlösung. Das menschengewordene Wort, voll Gnade und Wahrheit, ist der Weg, die Wahrheit und das Leben der Seele. Neben Jesus Christus, dem menschengewordenen Worte, tritt als untergeordnetes Prinzip der Gnade Maria auf."

Die Anschauungen des hl. Augustinus, des geheimnisvollen und geistreichen Pseudo-Dionysius, des hl. Bernhard, der Viktoriner und des hl. Bonaventura erhielten vermehrte Klarheit durch die Begriffsbestimmungen des hl. Albert und besonders des hl. Thomas. „Die Einheit der Wesensform im Menschen, d. h. der Geistseele, wird Grundlage einer zuverlässigen Sittenlehre und ruft zu den höchsten Leistungen auf. Das menschliche Erkennen hängt von der Sinneserkenntnis und Phantasie ab, wenn sie auch bei einem außergewöhnlichen übernatürlichen Eingriff ausgeschaltet werden kann. Der Verstand besitzt zwar den Vorrang vor dem Willen, doch besteht im irdischen Leben der Vorrang der göttlichen Liebe. Sie ist Mittelpunkt des sittlichen und geistlichen Lebens hienieden. Der hl. Thomas lehrt eine Erkenntnis aus der Liebe mittels der Gaben des Hl. Geistes und deren göttlichen Art gegenüber der menschlichen Weise der Tugenden. Darnach unterscheiden sich auch die Betätigungen der Aszetik und der Mystik. Es gibt nur einen Weg zu dem einen Ziel des geistlichen Lebens, den der hl. Thomas wie seine Vorgänger seit der Väterzeit in den drei Stufen der Läuterung, der Erleuchtung und der Einigung darstellt". Die Mystiker haben das Schema der drei Stufen dann psychologisch und religiös konkret ausgefüllt. „Die Dominikaner stellten die rührigsten und eifrigsten Lehrer der Mystik." Der hl. Thomas hat seine Lehre in durchsichtiger Schulsprache geboten. Die mystischen Lehrer und Prediger reden meistens mit pseudo-dionysischem oder neuplatonischem Einschlag. Es geht ihnen zumal um das Psychologische, um die empfundene Teilnahme am ungeschaffenen Leben Gottes, um eine Vergöttlichung, die erfahren werden kann und erfahren wird. Das Erleben der in der Gnade bewirkten Vereinigung der Seele mit Gott ist aber kein Verschmelzen mit Gott; es ist ein bräutliches Einswerden mit Ihm in der Gnade und Liebe. Man wundere sich nicht, daß den Nonnen die höchsten Wahrheiten gepredigt wurden. In der Anweisung von 1286—87 des Provinzials Hermann von Minden heißt es, gelehrte Brüder

30

haben ihnen, wie es ihrer Bildung entspricht, das Wort Gottes zu verkünden.

Die deutsche Mystik der Blütezeit ist innig mit der Entwicklung der deutschen Sprache verknüpft. Nicht nur in dem einfachen Wort der Unterweisung oder Predigt, sondern in dem Bemühen, die Gedanken der theologischen Schule in der Mutter- und Volkssprache wiederzugeben und zu verbreiten. Einerseits wurde dadurch die ganze Art der Darstellung unmittelbarer und persönlicher, andererseits konnten neue Wortschöpfungen verhänglich wirken. Trat dann noch die Begeisterung des Sprechenden hinzu, dann konnte der eine oder andere Ausdruck übersteigert werden und zu Missverständnissen Anlass bieten. Manches Wort der mystischen Lehrer und Prediger besitzen wir nur aus Nachschriften. Das konnte leicht ein weiterer Quell von verfehlter Textüberlieferung sein. Aber unbestreitbar ist das hohe Verdienst, das den Vertretern der deutschen Mystik — neben dem geistlichen Gehalt — für die Förderung der Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache zukommt. Das edle Dreigestirn, das Meister Eckhart, Johannes Tauler und der selige Heinrich Seuse bilden, gehören in besonderer Weise dem süddeutschen Raum an. Eckhart kam von Norden, wirkte aber zeitweilig im Süden. Tauler und Seuse waren Alemannen.

Bevor die drei Großen angeführt werden, sei auf Meister Dietrich von Freiberg hingewiesen. Er hatte in Paris doziert, war Provinzial der Teutonia (1293—96). Er spricht von Gelassenheit und Seelengrund wie die folgenden mystischen Prediger. Neuplatonisch war sein Anliegen, das Nahkommen an Gott. Eine süddeutsche Nonne gibt den Eindruck seines Wortes wider:

Der hohe Meister Dietrich,
Der will uns machen froh,
Er sprach mit klarer Rede
Gleich in principio.
Des Adlers [adelares] Flügel
Will er uns machen kund.
Die Seele will er versenken
Zum Grunde ohne Grund.

Eckhart, um 1260 ritterlichem Geschlecht zu Hochheim bei Erfurt entstammend, Dominikaner in Erfurt, studierte in Strassburg

31

und Köln, lehrte in Paris, war erster Provinzial der sächsischen Provinz (1303) und Vikar für Böhmen (1307), wieder Professor in Paris, lebte und wirkte dann zu Straßburg und Köln. Er schrieb lateinisch theologische Lehrstücke und deutsch geistliche Abhandlungen und Predigten. Er predigte für Geistliche, Volk, Laien und Klosterinsassen, auch im alemannischbayerischen Gebiet. Wegen einiger Ausdrücke und Auffassungen angefeindet, widerrief er bedingungsweise am 13. Februar 1327 zu Köln alles, was in seinen Äußerungen gegen die kirchliche Lehre verstieß. Wegen seines Prozesses reiste er nach Avignon. Dort ist er wohl 1328 gestorben. Johannes XXII. verurteilte am 27. März 1329 einige Eckhart zugeschriebene Sätze.

Eckharts Denken kreist um drei Fragen: über Gott, über den Ausgang der Dinge aus Gott, über die Rückkehr der

geistigen Geschöpfe zu Gott. Er zieht platonische, pseudodionysische und thomistische Gedanken heran, um ein originelles, oft kühnes Ganzes zu bieten. Gott ist die Fülle, Vollkommenheit und Reinheit des Seins. In Formeln der negativen Theologie, sagt Eckhart, Gott sei namenlos; er sei nicht gut, d. h. nach der Art der geschöpflichen Güte, wie auch das Geschöpf Nichtsein ist, d. h. bescheidenes und schattenhaftes Sein. Das absolute, überragende Sein ist die Gottheit. Sie zeigt sich in der Offenbarung als der dreifaltige Gott. Die Dreifaltigkeit wird erklärt durch den Vorgang der Selbsterkenntnis der göttlichen Wesenheit, aber ohne zeitliches Nacheinander in Potenz und Akt. Der Schöpfungsakt Gottes ist ewig, nicht aber das Geschöpf. Durch diesen klaren Schöpfungsbegriff hebt sich Eckhart vom Pantheismus ab (Pelster).

Die Verhältnismäßigkeit des Seins (Analogia entis) wird von ihm klassisch formuliert. In den „Lectiones super Ecclesiasten“ spricht er von der Sehnsucht, vom Hunger der Seele nach Gott. Alles geschaffene Seiende zehrt in einem fort von Gott, insofern es geschaffen ist, hungert jedoch immer, weil es nie aus sich selbst ist, sondern immer von einem anderen. In der Textgruppe Jo 1, 1ff wird die Beziehung zum dreifaltigen Gott und das menschengewordene Wort zu letzter Höhe geführt. Die Weisheit Gottes hat sich so Fleisch zu werden gewürdigt, daß die Menschwerdung gleichsam in der Mitte zwischen den Ausgängen der göttlichen Personen und der Hervorbringung der

32

Geschöpfe steht, so daß sie ein Vorbild (exemplata) in dem ewigen Hervorgang hat und das Vorbild für die untere Kreatur ist.

Je mehr der menschliche Gedanke sich der Erhabenheit Gottes bewusst wird, umso weniger scheint ihm das letzte Ziel, das Gott ist, erreichbar, aber der Mystiker besteht auf der Erreichung des Zieles. Er greift auf die Psychologie zurück. Die Menschenseele ist Gottes Ebenbild, von Gott unmittelbar erschaffen. Nach Wesenheit und unteren Kräften ist sie Lebensprinzip des Körpers, jedoch durch die höheren Kräfte Vernunft und Wille lebt sie in der Welt des Geistes. Die höhere Vernunft gibt die Richtung auf Gott. Die Seelenburg, das Seelenfünklein, die Seelenspitze ist der „Sitz“, wo die Vereinigung mit Gott und der Seele sich vollzieht nach den drei Stufen der natürlichen Geistigkeit, der Gnadenordnung und der mystischen Erfahrung. Nahmen Neuplatoniker und Begarden eine natürliche Befähigung für die mystische Einigung mit Gott an, so sagt Eckhart deutlich, die Seele werde nur durch die Gnade und die Gabe Gottes vergöttlicht. Auf die Frage nach dem Warum der guten Werke, der Gottesverehrung, der Welt, der Menschwerdung Gottes antwortet Eckhart: damit Gott in der Seele und die Seele in Gott geboren werde. Gottesgeburt ist für Eckhart ein zentraler Gedanke und ein Grundgeschehen der Welt, verknüpft mit der Geburt des Sohnes Gottes aus dem Vater im Schoß der Dreifaltigkeit. Das Sohn-Gottes-Werden nimmt dem Menschen nicht seine Existenz, wohl aber seine Selbstsucht. Es treibt den Menschen nicht zum Quietismus, wohl aber zu aus innerer Fülle drängenden Werken der Liebe und gesellschaftlicher Hilfe. Die Seele gibt vieles preis, zieht sich zurück, um sich desto mehr Gott hinzugeben, Gelassenheit zu üben, gelehrig und fügsam unter dem Licht und der Leitung Gottes. Die Seele hört und sieht ohne Bilder. Indem der Mensch sich verlässt, gibt er alle Dinge auf und begründet in sich die wahre Freiheit.

Eckhart wollte dem Leben dienen. Er verlangte, daß der Mensch zu jeder Zeit ein Gottsucher sei und mahnte zur Entsagung und zur ständigen Wiedergewinnung des eigenen Ich durch Absage an das Nichtsein. Als Prediger der Innerlichkeit gegen jeden äußeren Schein ruft Eckhart auf zur Bildung des Menschen zum Sohn Gottes. Einprägsame Wortwahl und Reinheit des

33

Ausdrucks, Klarheit der Satzgliederung und Flug des Gedankens machen den Zauber seiner Rede aus. Er wurde im Vortrag durch die tiefe religiöse Ergriffenheit noch gesteigert. Ein Meister des Wortes, nimmt Eckhart in der deutschen Sprachgeschichte etwa den Platz ein, den Dante in der italienischen besitzt. Ein gewiegener Dialektiker, griff er hie und da zu überspitzten Aussagen, um seine Hörer anzuregen. Das brachte ihm Verdächtigung und Anklage ein. Es scheint aber, daß die Leistung, Reinheit und Größe Eckharts den Papst davon abgehalten hat, den Meister zu dessen Lebzeiten zu verurteilen. Hinreißend muss Eckhart gesprochen haben. Eine süddeutsche Nonne gibt den Eindruck wieder:

Der weise Meister Eckhart will uns vom Nichte sagen. Und wer es nicht versteht, der soll es Gotte klagen. Ins Ungeschaffene ziehet, verlasst euch selber gar. Allda man köstlich siehet ins reine Wesen gar.

Verehrungsvoll aber auch bedachtsam überspitzte Ausdrücke meidend und ohne den ganz persönlich hochgemuten Geistesflug Eckharts, folgen ihm als dem „seligen“ und „heiligen“ Meister die mystischen Prediger Tauler und Seuse. Johannes Tauler, von zarter Gesundheit, seit etwa 1315 Dominikaner in Straßburg, studierte zunächst dort wohl unter Johannes von Sterngassen und dann an der Ordenshochschule zu Köln, vermutlich unter Nikolaus von Straßburg. Er wurde geistiger Schüler Eckharts, wirkte als Prediger und Seelsorger, zumal in Frauenklöstern zu Köln, Straßburg und Basel. Er besuchte Medingen, Paris und vielleicht Groenendal. Als Förderer geistlichen Lebens bewährt, kannte er Johannes Ruusbroec, Heinrich Seuse wohl als Mitstudent, Heinrich von Nördlingen, Heinrich von Löwen, Egenolf von Ehenheim, Dietrich von Colmar, Venturino von Bergamo, Margareta und Christine Ebner; er war Beichtvater Ruland Merswins. Tauler ist vor allem Seelsorger und geht auf die Wirkung im Leben. Taulers eindringliche, auf Echtheit und Vergeistigung dringende Predigt übte einen unvorstellbaren Einfluß aus. Seine

34

Predigten sind Meisterwerke, klar, durchaus persönlich und empfindungsreich, hie und da voll Schwung oder Herbheit der Sprache. Er hat den hl. Thomas gründlich kennen gelernt, folgt ihm aber nicht immer in klaren Worten. Taulers Wort zielt auf die Abkehr von der Welt und Einkehr zu Gott, auf Aufrichtigkeit und Gelassenheit. Die erkenntnismäßige Dreistufenlehre ergänzt er durch die erlebnismäßigen Mittel der Läuterungen. Seine Psychologie arbeitet stark mit dem Begriff und Wort „Grund“. Der Seelengrund wird durch ihn zum Allgemeingut der Mystik. Er ist die Empfänglichkeit der Seele für göttliche Tätigkeit und Treffpunkt mit Gott. Gemüt ist der in Schauen und Lieben sich äußernde Zug des Geistes zum Unendlichen. Der Weg Gottes ist einer, in drei Stufen abgeteilt: Läuterung, Erleuchtung, Einigung. Um diese zu erreichen empfiehlt Tauler Stillschweigen, Sammlung, Bittgebet und Betrachtung, Tugendnachfolge Christi, Geduld und Gelassenheit, Hingabe an den Willen Gottes, Gebrauch der Sakramente, Achtsamkeit auf die Einsprechungen des Hl. Geistes und Mitwirken mit den Gaben. Hoch wertet Tauler auch das tätige Leben im gottgewollten irdischen Beruf oder Stand, das Eheleben, die tägliche auch körperliche Arbeit. Er hält enge Fühlung mit seinen Hörern.

Mit Ausnahme von wenigen Zeilen an die Priorin und an Margareta Ebner in Medingen scheint Tauler nicht selbst geschrieben zu haben. Die Predigten — 84 an der Zahl — sind Nachschriften, meistens von Hörerinnen. Johannes Meyer nennt ihn „Mann Gottes, hervorragenden Prediger, durch Schriftkunde berühmt und Gott und der glorwürdigen Jungfrau“ — und St. Dominikus sei beigelegt — „sehr ergeben“. Er starb am 16. Juni 1361 in Strassburg. Sein Grabstein in der „Neuen Kirche“, seit dem 16. Jahrhundert protestantisch, zeichnet ihn als ehrwürdigen geistbegabten Bekenner aus.

Manche Legenden umranken sein geistiges Bild. Seine Worte wurden, auch z. T. von Luther, falsch ausgelegt, weshalb er des Quietismus verdächtigt wurde. Petrus Canisius, Laurentius Surius — er bot 1548 in Köln eine lateinische Tauler-Ausgabe im Druck — und Abt Ludwig Blossius setzten sich für ihn ein. Die spanische Inquisition, gewisse Jesuiten- und Kapuzinerkreise verboten zeitweise seine Schriften. Der hl. Johannes vom Kreuz folgt u. a. Taulers Lehre von den Läuterungen der

35

Sinne und des Geistes. In der „französischen Schule“ des 17. Jahrhunderts stand Tauler, zumal bei Ludwig Chardon, in Ansehen. Auch in Flandern liebte man seine Texte. Ein besonderer Verehrer und Meisterschüler Taulers war der hl. Paul vom Kreuz (t 1775), Stifter der Passionisten. Für Christine Ebner ist Tauler Gott der liebste Mensch, den er auf Erden habe. Mit dem Feuer seiner Zunge habe er das Erdreich in Brand gesetzt. Zu Taulers 600. Todestag erschien die Gedenkschrift „Johannes Tauler“ (Essen 1961).

Als der lebenswürdigste der deutschen und wohl aller Mystiker wird der selige Heinrich Seuse bezeichnet. Ein Kind des Bodenseegebietes, erblickte er zwischen 1295 und 1300 am 21. März das Licht der Welt. Der Vater, der in Konstanz Tuchhandel trieb, dürfte dem Geschlecht der Herren von Berg entstammt sein. Die Mutter, eine Frau voll Gottesliebe und große Dulderin, war eine Seuse aus Überlingen. Dreizehnjährig kam der Jüngling in das St. Nikolauskloster auf der Insel in Konstanz. Von Jugend auf hatte er ein liebendes Herz. Die ersten fünf Jahre folgte er ohne besonderen Eifer dem Gebet, dem Studium und dem Gemeinschaftsleben des Konvents. Doch ein „eilender Durst“ nach Höherem beseelte ihn und bereitete ihn vor für den „lichtreichen Zug“ von Gott, der ihm im 18. Lebensjahr zuteil wurde, bekräftigt durch das Ereignis vom 21. Januar. Er wurde im Geist entrückt. Die Ewige Weisheit, der Sohn Gottes, Jesus Christus erschien ihm. Er weihte sich nun ganz dem Dienst der Ewigen Weisheit und schnitt sich das Jesus-Monogramm mit einem Griffel auf seine Brust. Jahrzehntelang nahm er „marterliche Übungen“ vor, um seine Natur zu bändigen. Er dürfte dabei zu viel getan haben. Den Studien oblag er in Konstanz, Straßburg und Köln. Hier beeindruckte ihn zutiefst die Gottesgelehrsamkeit und die gottbegeisterte Haltung Eckharts. Nach Konstanz zurückgekehrt, wirkte Seuse als Dozent im Hausstudium. Um 1327 griff er zur Feder, um gegen die Brüder vom freien Geist den „heiligen Meister“ — ohne Nennung Eckharts — zu verteidigen. Seuse kam das Eintreten für Eckhart teuer zu stehen. Er musste sich vor einem Ordenskapitel verantworten und wurde des Lehramts entsetzt. Nun widmete er sich der Schriftstellerei und mehr noch der Seelsorge. Von den Gestaden des Bodensees zog er in die Schweiz, ins Elsaß, in die Rheinlande. Seine bren-

36

nende Christus- und Nächstenliebe, sein Mitgefühl mit dem Nächsten, seine Herzenskunde machten ihn zum vorbildlichen Seelsorger. Viel Liebe hat er erzeugt, aber auch viel Ungemach erlitten. Ein Sondergebiet öffnete sich ihm in der Leitung eifriger Seelen in Welt und Kloster, zumal bei Dominikanerinnen. In Töss fand er die bedeutendste Schülerin: Elsbeth Stigel. Sie entlockte ihm geistliche Lehren und Lebensberichte und sie schrieb sie nieder. Zunächst gegen den Willen Seuses. Später nahm er sich der Aufzeichnungen an. So entstand das „Leben“, das als interessanteste Schrift der deutschen Mystik gilt. Seuses Briefe sind geistliche Sendschreiben, klar, ernst, ermutigend, ratend und tröstend. Er verfasste auch 100 Betrachtungen über das Leiden des Heilandes und das Mitleiden Mariens. Sie wurden sofort und oft abgeschrieben. Aus weiteren Erwägungen entstand das „Büchlein der ewigen Weisheit“, eine allgemein verständliche Erbauungsschrift in Wechselrede zwischen Jesus Christus und der gottsuchenden Seele. Denifle nannte es „die schönste Frucht der deutschen Mystik“. Das „Horologium sapientiae“ ist eine erweiterte Fassung mit Ausblicken auf die religiöse Lage jener Zeit. Das „Minnebüchlein“ mit Anmutungen über Christi Leiden und Mariens Schmerzen, wohl auf einer seuseschen

Vorlage fußend, stammt von anderer Hand.

War Seuse ein „Kärner“ der Ewigen Weisheit, der viele von großen Untreuen zu Gott zurückführte, so hatte er auch manche Freunde wie Johannes den Futerer und Tauler in Straßburg, Heinrich von Nördlingen und viele geistliche Kinder wie Stigel u. a. Während des Hungerjahres 1343 war Seuse Prior. Auf Gott und St. Dominikus vertrauend, konnte er den Konvent mit dem Notwendigen versehen und alte Schulden abtragen. Durch eine Frauensperson die er eine Zeitlang in gutem Glauben unterstützt hatte, aufs Ärgste verleumdet, wurde er in ein anderes Kloster versetzt. Seine Unschuld wurde glänzend festgestellt, aber er hatte Konstanz für immer verlassen. Er sichtete nun in Ulm seine Schriften und stellte sie im „Exemplar“ oder Musterbuch zusammen. Bihlmeyers kritische Ausgabe der deutschen Schriften Seuses fügt zum „Büchlein der Ewigen Weisheit“, dem „Büchlein der Wahrheit“ und dem „Briefbuch“ noch „das große Briefbuch“ und das „Minnebüchlein“.

37

Am 25. Januar 1366 starb Heinrich Seuse in Ulm. Schon das Begräbnis in der Kirche mit ehrender, sein liebevolles Wesen und Wirken erwähnender Inschrift und die Stiftung einer ewigen Lampe am Grabe sind Zeichen des Kultes. Von den hl. Schriften, von Augustinus, Pseudo-Dionysius, Bernhard, Bonaventura und Thomas von Aquin gedanklich angeregt, ist er durchaus originell im Darleben und Darbieten geistlicher Lehre. Er ist der Dichter unter den Mystikern. Ober seine lyrische Prosa in bildhafter Komposition und Schwerelosigkeit der Sprache ist der liebliche Zauber dichterischen Ausdrucks ausgegossen. Seuse lehrt und schreibt nicht systematisch, doch verfügt er über ein System. Der Beginn geistlichen Lebens liegt im lichtreichen Zug der Gnade. Seelenpflege in Gebet, Beichte, hl. Kommunion, Abtötung muss geübt werden. Gelassenheit ist zu erwerben. Sie ist ein Lieblingsbegriff Seuses. Sie ist ein Verlassen aller Kreatur, um sich Gottes heiligstem Liebeswillen zu überlassen in Freud und Leid. Den dreistufigen Weg des geistlichen Aufstiegs drückt Seuse in unvergleichlicher Wort- und Gedankenfolge aus: „der gelassene Mensch muss entbildet werden der Kreatur, gebildet werden mit Christus, überbildet werden in der Gottheit“. Die anfangenden Menschen üben tätige Läuterung. Die Zunehmenden haben im „spiegelhaften Leben Christi“ den „sichersten Weg“. Zeitliches Leiden besitzt unermesslichen Adel. Seuse wird mit Rosen abgebildet wegen seiner Leidensmystik in Theorie und Praxis; „lehre leiden christförmiglich“. Die vollkommenen Menschen genießen lauterer Schauen und inbrünstiges Minnen Gottes. Auf Erden geht neben freudenreicher Beschauung leidende Läuterung her, begleitet von der Sehnsucht nach der vollkommenen ewigen Seligkeit. „Schau, wohin du gehörst“. „Du gehörst in das Vaterland des himmlischen Paradieses. Du bist hier ein fremder Gast, ein elender Pilger. Und darum, wie ein Pilger hineilt in seine Heimat, wo seiner die gemintten lieben Freunde warten und mit großer Sehnsucht seiner harren, also soll deine Eile in das Vaterland sein... wo man dich so gerne sähe“.

Die Verehrung Seuses hielt an, aber größer war die Verbreitung seiner Schriften. Die lateinische Ausgabe durch Laurentius Surius (1555) gab unverhoffte Antriebe. Verehrung und Übernahme der geistlichen Lehren Seuses weiteten sich zu einem

38

Susonismus aus. Außer den zeitgenössischen Darstellungen sind Seusebilder aus dem 15. Jahrhundert und ist ein Seusealtar von 1526 zu nennen. Der Seusekult reichte von Deutschland, Italien und Spanien bis nach Polen, Litauen und der Ukraine. Als Vertreter des literarischen Susonismus gelten P. Ignatius del Nente O.P. († 1648), Juan Palafox y Mendoza (+ 1659), P. Kaspar Druzicki S. I. (+ 1662), der sich Seuse weihte, und der hl. Ludwig M. Grignon von Montfort († 1716). Seine Abhandlungen „L'amour de la Sagesse eternelle“ und „Traite de la vraie devotion de la Sainte Vierge“ sind susonisch ganz durchherrschend.

1831 hat Gregor XVI. den Kult Seuses bestätigt und die Festbegehung gestattet. In Konstanz und Ulm gibt es Seuse-Kirchen. Die Romantik hat stark auf Seuse zurückgegriffen. Auch seither reißen Ausgaben und Hinweise und künstlerische Darstellungen nicht ab. Was haben da Denifle, Bihlmeyer, Gröber, Bühlmann, McKenna, Lavaud, Ann Edward, Schwester Mary Catherine, Nigg und Hofmann geleistet. Und wie tief empfunden ist in literarischen, kirchlichen und historischen Gedenkfeiern der 600. Todestag Seuses, zumal in Süddeutschland und in der Schweiz begangen worden. Neben diesem Dreigestirn der Mystik verblissen andere Gelehrte und Prediger. Doch haben auch die weniger bedeutenden ihre Verdienste. Sie haben die Wissenschaft gefördert oder weitergegeben und viele Seelen zum Heil geleitet. Es seien erwähnt Berthold von Freiburg, der 1304 als Seelsorger und Prediger von Rang den Titel „Landprediger“ trägt. Sein „Andächtig Zeitglöckchen des Lebens und des Leidens Christi nach den 24 Stunden eingeteilt“ (Ulm 1490) hatte, vorher erschienen als „Horologium devotionis“ (Köln 1480 u. ö.), großen Erfolg. Seine alphabetisch geordnete deutsche Bearbeitung der „Summa confessorum“ des Johannes von Freiburg erlebte (1478-98) elf Auflagen.

Berthold von Moosburg, Lektor in Regensburg (um 1327) und Köln (1335 bis nach 1361) schrieb eine „Expositio in elementa-tionem theologicam Prodi“. Abhängig von Albert, Ulrich von Straßburg, Dietrich von Freiberg und Thomas Anglicus, bietet er eine Einheitsmetaphysik. Außer der Gelehrtensamkeit widmete er sich auch der Seelenleitung. Konrad von Füssen regte Adelheid Langmann zur Niederschrift geistlicher Erlebnisse an.

39

Hertwig von Dierberg seligen Andenkens († Basel 1334) war Lektor in Frankfurt und sonst als feuriger Prediger

bekannt. Nikolaus von Straßburg, 1323 und 1327 Lektor in Köln, 1326 päpstlicher Visitator der Teutonia, 1327 Verteidiger Eckharts, hat Predigten, deutsche und lateinische Schriften, darunter eine unvollendete spekulative „Summa philosophica“ hinterlassen. Er predigte auch in Freiburg und Basel. Seine Predigten zeichnen sich durch Lehrhaftigkeit und Anschaulichkeit aus. Er liebte Bilder und Gleichnisse. Der Name Cleusli, den ihm die Handschriften geben, zeugt von seiner Volkstümlichkeit. Johannes von Dambach, im Elsass 1288 geboren und 1372 gestorben, studierte in Straßburg und Köln, war Schüler Eckharts und weilte zusammen mit Tauler in Paris. Befreundet mit Venturino von Bergamo, ist er, aus Straßburg vertrieben, in Basel und Bologna nachweisbar. Er wurde 1348 Magister der Theologie in Montpellier und Professor in Prag. 1350—58 weilte er wieder in Paris. Er ist persönlich gütig, fromm und weltaufgeschlossen, eher Sammler als origineller Kopf; seine Geistesrichtung zeigt stark stoischen Einschlag. Sein weitverbreitetes Werk „De consolatione theologiae“, typischer Ausdruck kirchlicher, sozialer und geistiger Gärungerscheinungen seiner Zeit, übte großen Einfluß auf die Trostbücher des 14. und 15. Jahrhunderts aus. In kleineren Schriften handelt er „De sensibilibus deliciis paradisi“, „De culpa et gratia“, „De qualitate et virtute indulgentiarum“. Eine „Exhortatio ad Carolum IV“ empfiehlt Eintreten für allgemeinen Nachlass kirchlicher Strafen. Dieser Zeitgenosse der Mystiker zeigt die Nöte der Christenheit und die Sehnsucht der Seelen nach Tröstung und das Verlangen nach Abbau der oft verwickelten Kirchenstrafen. Johannes von Efringen, Albert von Renken und Johannes Atzenbach bildeten einen um Johannes von Dambach geschlossenen engen Theologenkreis. Erwähnung verdient auch Bartholomäus von Bolsenheim, der 1350 Professor in Paris und (1354—62) Provinzial der Teutonia war. Er gilt als Gönner des seligen Heinrich Seuse. Zu gedenken ist auch Ulrich Boners aus einem Berner Patriziergeschlecht. Er verfasste vor 1350 unter dem Titel „Edelstein“ 100 Fabeln in Reimen, die in Handschriften und Drucken (Bamberg 1461 usw.) vorliegen. Sie zeigen die Beliebtheit des

40

volkstümlichen Werkes. Auch Lessing beschäftigte sich mit ihm. Geschehnisse aus dem Tierleben bieten Anlass zu Nutzenwendungen und Lehren für ein tugendhaftes Leben.

Nach Nennung so vieler Prediger und Lehrer sind noch Dominikaner aufzuführen, die, zum Bischofsamt erhoben, über den engen Bereich des Ordens hinaus, das Licht der Lehre und die geistliche Führung der Seelen sich haben angelegen sein lassen. Johannes Picardi aus Luxemburg (Lichtenberg), Vertreter der deutschen Thomistenschule, lehrte in Köln und Paris. Er wurde 1303 von Klemens V. zum Bischof von Regensburg ernannt. Da das Kapitel bereits rechtmäßig einen anderen erwählt hatte, trat Johannes das Amt nicht an. Wolfing von Stubenberg, Sohn des Friesacher Konvents, gilt als praesul praeclarissimus (t 1319) von Bamberg. Die Gründungen der Dominikaner und der Dominikanerinnen vom Hl. Grab gehen auf ihn zurück. Mit Heinrich von Sternberg bestieg ein zweiter Dominikaner den bischöflichen Stuhl von Bamberg (1324—28). Johannes Schadeland, aus dem Kölner Konvent, Magister der Theologie und Inquisitor, zierte die Bischofssitze in Kulm, Hildesheim, Worms, Augsburg und wirkte auch als Administrator in Konstanz. Johannes Zu-Rhein, aus dem Basler Konvent, waltete zunächst als Generalvikar und später auch als Weihbischof von Konstanz. Es folgten in Konstanz die Weihbischöfe Petrus und ein Hermann von Klingenberg, in Passau ein Bertram, ein Rudolf und ein Ortulf von Alzenbruck, in Würzburg Johannes de Capella, in Mainz Rudolf von Stolberg, in Worms ein Bertram, in Speyer Kuno von Krobsberg.

Eine stattliche und ehrwürdige, wenn auch nicht erschöpfende Reihe von Dominikanern ist aus dem „Jahrhundert der Mystik“ aufgeführt worden. Sie machten ihrem Beruf und ihrer Sendung Ehre, priesterliche Lehrer, Prediger und Leiter für das Heil der Seelen zu sein.

Wegen der vielfältigen Verbindung dominikanischer Kreise mit den Gottesfreunden sei dieser eigens gedacht. Die Gottesfreunde des 14. Jahrhundert sind eine von Welt- und Ordensleuten, vor allem am Rhein, getragene, besonders von den Dominikanern geförderte religiöse Bewegung, die von den häretischen Entartungen wie der Begarden zu unterscheiden ist. Sie sind religiöse Menschen, die durch Gebet, Gesinnungsgemein-

41

schaft und Tat miteinander verbunden waren, ohne eine feste Organisation zu besitzen. „Dem wahren, geläuterten, verklärten Freunde Gottes schmilzt das Herz vor Liebe zu allen Menschen, sie seien lebendig oder tot. Und gäbe es diese nicht, wir wären übel daran“ (Tauler).

Um Tauler, Seuse und Margareta Ebner sammelten sich Gottesfreunde. Zu ihnen zählten auch der Weltpriester Heinrich von Nördlingen, der Zisterzienserabt Ulrich von Kaisheim, Rulman Merswin und seine Gattin in Straßburg und Margareta zum Goldenen Ring in Basel. Heinrich von Nördlingen vermittelt in seinen Briefen Einblicke in das Gehaben der Gottesfreunde. Er leitete fromme Seelen in Nördlingen, besuchte Medingen, Engeltal, Konstanz, Königsfelden, Basel, Unterlinden, Straßburg, Aachen, Köln, Burtscheid, Sulz im Elsass, Kaisheim, Bamberg. Er und die übrigen Gottesfreunde in Basel hatten eine Zeitlang Tauler in ihrer Mitte und schauten zu ihm auf wie zu einem getreuen Vater. Viele Menschenkinder in Welt und Klöstern wurden durch Heinrich Seuse der Anhänglichkeit an Irdisches entrissen und auf den Weg der Vollkommenheit geführt. Er unterhielt regen Verkehr mit ihnen, indem er zum Beicht hören und Predigen kam, Briefe schrieb und Geschenklein sandte. 1347—48 erwähnt der Nördlinger in einem Brief an Margareta Ebner als „besondere Freundin Gottes“ die Margareta zum Goldenen Ring in Basel. Sie ist die erste Besitzerin der berühmten

Sammelschriften Codex Einsiedeln 277 (Mechthild von Magdeburg, „Fließendes Licht der- Gottheit“) und 278 (Rudolf von Biberach, „Die sieben Straßen zu Gott“). Sie starb spätestens 1401. Im Elsass lebten Gottesfreunde weiter bis in die Tage des hl. Nikolaus von Flüe, der ja 1467 auf dem Wege zu ihnen war, aber bei Liestal umkehrte und dann Klausner wurde (t 1487). Ob nun als Gottesfreundin oder sonst irgendwie unter dominikanischer Leitung, soll noch Schwester Irmgard erwähnt werden, die — 1350 gestorben — bei den Dominikanern in Regensburg bestattet wurde, wie der Grabstein ausweist. Sie lebte fromm, war begnadigt und zog schließlich in die Stadt, um mehr geistliche Betreuung zu erfahren bis zu ihrem seligen Tod.

Dem sogenannten „Gottesfreund vom Oberland“, d. h. Oberrhein, wurden mehrere geistliche Schriften zugeteilt. Er und

42

sein Geheimbund sind eine Fiktion, wie Denifle nachgewiesen hat. Sie dürfte auf Rulman Merswin oder Nikolaus von Lauffen zurückgehen.

Vom geistlichen Leben der Dominikanerinnen unterrichten einige Aufzeichnungen von Schwestern oder Chroniken, die nach dem Vorbild der „Leben der Brüder“ (Vitae fratrum) des Gerhard von Frachet (um 1260) verfasst sind. Katharina von Geberschweier schrieb 1330—40 das „Leben der Schwestern“ (Vitae sororum) von Unterlinden bei Colmar. 43 Schwestern werden angeführt. Ober 34 Adelhauser Nonnen berichtet die Priorin Anna von Munzingen. Von 40 (nach Muschg 38) Schwestern in Töss schreibt die geistlich und literarisch hochgebildete Elsbeth Stigel. Die Nonne von St. Katharinental verfasste das Lied über Eckhart und das Leben von 54 Schwestern. Die Aufzeichnungen von Oetenbach aus dem 14. Jahrhundert bestehen aus 6 Leben. Weiler bei Esslingen bietet 27, Kirchberg in 2 Redaktionen 87 Leben von Schwestern. Im Büchlein „Von der Gnaden Überlast“, wohl von Christina Ebner verfasst, treten 50 Schwestern von Engeltal auf.

Aus den „Leben der Schwestern“ von Colmar hat Johannes Meyer 10 Lebensskizzen übernommen. Da gab es Schwestern felices, beatae, divae memoriae, sanctae, wundertätige und nach dem Tode durch Wunder verherrlichte. Rinlindis von Bisegg hatte 8 Kinder verlassen. Der Agnes von Herenchen 2 Söhne wurden Dominikaner, um im Kloster sich Gottes Dienst und Liebe zu widmen. Gotteslob und Gemeinschaftsleben und persönliches Tugendstreben, oft von außerordentlicher Abtötung begleitet, wurden geübt. Als der Konvent auf Drängen der Anhänger Ludwigs des Bayern Gottesdienst in der Kirche abhielt, verfielen die Schwestern dem Interdikt. Von Egenolf von Ehenheim ermuntert, schrieben sie an Venturino von Bergamo, der sie (1340) und eigens noch die Priorin tröstete.

Die nach 1318 vollendete Chronik von Adelhausen versetzt den Leser „in die Atmosphäre der Mystik“: Erscheinungen, Schauen der Herzensgeheimnisse, Verzückungen, aber auch viel Beten und Tugendüben in Leid und Opfer. Im Konvent lebte eine leibliche Schwester König Rudolfs von Habsburg, namens Kunigunde Gräfin von Sulz. „Das Kloster von Adelhausen blüht vor Gott in Tugenden wie ein Rosengarten und

43

geht unter ihnen auch das Kraut der Untugenden auf, so reutet Gott es aus durch der anderen Würde.“

Elsbeth Stagels Werk über die Schwestern in Töss ist ausgezeichnet durch edle Sprache und richtige Wertung des Außergewöhnlichen, das nicht um seiner selbst willen, sondern als Mittel geistlichen Fortschrittes aufzufassen ist. Die Stigel selbst (1309—1360) und ihr Tugendstreben wird in Seuses „Leben“ vorgeführt. Wunder verherrlichten sie nach ihrem Tode. Sie schildert u. a. Sophie von Klingnau, von der ein Licht ausging, das ihre Seele war, oder Jützi Schultheiss, eine Meisterin im Gebet, bis zur äußersten unsichtbaren Höhe emporgetragen und dann wieder von Gottesnähe auf Gottesferne wechselnd. Mechthild von Stans, die einst Provinzial Wolfram (1269—71) empfangen hatte, trug die Stigmata, aber das größte Wunder war ihre brennende Liebe. Sie wurde nach ihrem Tod als Heilige in Weltheim und Bülach verehrt. Ins Kloster Töss einzutreten wurde nach Ermordung Kaiser Albrechts (1308), des Vaters ihrer Stiefmutter Agnes, die junge Elisabeth „Königin“ von Ungarn genötigt, obwohl sie als Kind mit Herzog Heinrich von Österreich verlobt worden war. Als Herzog Heinrich kam, um sie heimzuführen, sagte sie unter schwerem innerem Kampf ab. Von den hohen Verwandten vernachlässigt, oft und schwer krank, ohne aufmerksame Pflege, bildete sie sich zur Leidensbraut des göttlichen Heilandes. Ihrer Fürbitte wurden zu Lebzeiten und nach dem Tode wunderbare Erhörungen zugeschrieben. Sie starb am 31. Oktober 1336. Der Grabstein wird im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich aufbewahrt. Die Bollandisten führen sie unter dem 6. Mai auf. 21 „selige Schwestern“ lebten in Töss. Ihr Kult überdauerte aber nicht die Jahrhunderte.

In Oetenbach bei Zürich war Ita von Hutwil hochbegnadigt. Ihre Gesichte kreisen um das Leben des Herrn. Sie wurde einer Herz-Jesu-Vision gewürdigt, die ganz den Beschreibungen der Maria Margareta Alacoque gleicht, nur daß mit ihr kein Auftrag zur Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung verbunden war. „Der Adelheid Schwarz (+ 1324) öffnet Christus in einer Verzückung sein Herz und lässt sie die göttlichen Tugenden sehen.“ Elisabeth von Eiken bei Rheinfelden trug eine besondere Liebe zu den Wundmalen des Herrn. Die Berichte aus ihrem Leben und Gesprächen mit Jesus und Maria sind in un-

44

vollständiger und fehlerhafter Fassung in lateinischen und deutschen Handschriften überliefert. Auch nach dem Tod blieb sie hoch angesehen. Bei ihr scheint Eckhartisches auf, wie auch bei Elsbeth von Beckenhofen, die um

1340 starb. Die Aufzeichnungen von St. Katharinental stammen aus der Zeit Eckharts. Er besuchte Diessenhofen wohl 1324. Anna von Ramschwang, eine Christusminnerin, legte ihm einige Fragen vor. Adelheid Pfefferhart, vom 13. bis zum 50. Lebensjahr im Kloster, von den Gottesfreunden verehrt, hatte ihr Herz zu Gott gekehrt und wollte nur von ihm Leid und Trost haben. Von außergewöhnlichen Gnaden wird nichts berichtet; sie galt als das reine allseitige Tugendideal, ähnlich Elsbeth Heinburg. Sonst wird der Gehorsam mit seiner Übung und Belohnung betont. St. Katharinental besaß denkwürdige liturgische und plastische Bildwerke: Kruzifixe, eine Jesus- und Johannesgruppe und Muttergottesstatuen und ein herrliches Graduale. Bei der Aufhebung des Klosters im 19. Jahrhundert wurden diese Bücher und Kunstschatze verschleudert und nahmen den Weg nach Amerika, England, St. Gallen und Zürich. „In dem Württembergischen Oberamt Sulz auf der Markung des Dorfes Neufritzhausen, hart an der hohenzollernschen Grenze lag auf einer Anhöhe inmitten weitschichtiger Obstgärten das Kloster Kirchberg.“ In Elsbeths Aufzeichnungen aus diesem Konvent wird besonders die Gnade des Jubels geschildert, „wo der Begnadigte sich nicht mehr halten kann, sondern durch Singen und Springen die innere übergroße Herzensfreude offenbaren muss“. „Vollkommene Minne in der Gnade von göttlichem Licht durchstrahlt, das ist Jubel“. Große Lauterkeit und Liebe führen zum Jubel. Eite von Holzhausen, die dieser Gnade öfter teilhaftig wurde, sagte, ihr sei dann wie einer Brotkrume, die in ein Fass Honig getaucht sei. Der Provinzial besuchte sie in diesem Zustand und verglich sie mit Moses, der den Herrn sah. Sie festigte die Treuen, erwarb Sündern die Gnade der Bekehrung und Armen Seelen die Befreiung aus dem Fegfeuer.

Wie die Aufzeichnungen von Kirchberg, so berichten die von Weiler viel Außergewöhnliches. Weiler liegt in anmutiger Talsenkung am Neckar, nicht weit von Esslingen. Ein wirklichkeitsnahes und treffendes Bild vom geistlichen Leben im Kloster geben zwei Kennzeichnungen. Von Adelheid von Lichtenberg,

45

der vielbeschäftigten Priorin, heißt es: „Sie war gleich dem Abendstern/ Sie ging nach dem gefüllten Tagewerk zum Allerheiligsten, legte dort ihre Sorge nieder und fand solchen Trost, daß sie sich kaum trennen konnte. „Mechthild Büglin war wie der Morgenstern“, eine Beterin, die dem Tag zuvorkommt in ihrer Andacht zum Herrn im Sakrament. In der Chronik von Engeltal tritt die ethische Einstellung klar hervor. Wenn Außerordentliches berichtet wird, dann als Belohnung für besondere Treue. Gesichte vom Heiland, vom Jesulein, von Engeln, Altvätern und Heiligen stehen neben Berichten über die Schwestern, die keine Erscheinungen oder außergewöhnliche Erfahrungen hatten. „Der (Diemut Ebner von Nürnberg) tat Gott keine besondere Gnade.“ Sie war „ein heiliger Mensch in ihrem ganzen Leben und in allen ordnungsgemäßen Dingen, im Wachen, Fasten, Schweigen und Beten“. Beim Totenoffizium für sie schaute eine Mitschwester, wie unser Herr den Engeln und Heiligen die Schwester Diemut vorstellte: „Nehmt wahr, daß ich noch ein Herz auf Erden gehabt habe, das mich so recht lieb hatte.“

Christina Ebner (1277—1356), einem Nürnberger Patriziergeschlecht entstammend, großmütig, hochgebildet, von lebendiger Religiosität und leidenschaftlicher Natur, trat zwölfjährig in Engeltal ein. Hier lebten bereits zwei Schwestern von ihr. Sie schnitt sich das Zeichen des Kreuzes über dem Herzen ins Fleisch. Geheime Gnaden verbarg sie, bis daß der Dominikaner Konrad von Füssen, ihr Beichtvater deren Aufzeichnungen befahl (1317-24). Der Name der Seherin flog durch die Lande. Tauler und Heinrich von Nördlingen verbreiteten ihren Ruf. Zu Geißlerscharen (1349), deren guten Willen Christina erkannte, sprach sie vom Herrn. 1350 knieten Karl IV., ein Bischof, drei Herzöge und viele Grafen vor der Greisin nieder, um ihren Segen zu erhalten. Sie starb im Ruf der Heiligkeit. Ihr Grab geriet zur Zeit der Reformation in Vergessenheit. In Adelheid Langmann aus Nürnberg herrscht das Kindliche vor. Ihr dominikanischer Seelenführer hieß sie, ihre Erlebnisse aufzuschreiben; es sind die „Offenbarungen“. Dreizehnjährig zur Ehe gedrängt, mit 14 Jahren Witwe, trotz Widerstandes der Bekannten und voll eigenen Bangens, ging sie nach Engeltal. Sie übte nicht die Härte gegen den Leib und den Willen wie Christina Ebner, sie war freundlich an Gott hingegeben, in

46

heißem Verlangen, in unablässigem Beten, Arme Seelen zu befreien, Sündern die Bekehrung zu erleben und Gerechten die Heiligkeit zu festigen. Sie starb im Jahre 1375.

„In Christina und Margareta Ebner, die irrtümlich lange Zeit für Schwestern gehalten wurden, treten uns zwei so verschiedene Naturen entgegen, die doch durch die ungeteilte Hingabe ihres ganzen Wesens an das eine übernatürliche Ziel in innigster Geistesverwandtschaft miteinander verbunden sind. Neben der dunkeläugigen, herben und stillen Christina steht die liebliche Gestalt der Margareta wie eine zarte Rosenblüte neben einer Feuerlilie.“

Aus gutem Donauwörther Hause stammend, trat Margareta Ebner fünfzehnjährig (1306) im Kloster Maria Medingen ein. Innere Anregungen kamen im Jahre 1312 zum Durchbruch, als eine schmerzliche, drei Jahre dauernde Krankheit sie heimsuchte. Sie erkannte, daß Gott allein die wahre Treue sei. Von 1314 bis 1326 war sie die Hälfte der Zeit bettlägerig. Bei großer Traurigkeit nach dem Tod der Pflegeschwester (1332) fand sie in Heinrich von Nördlingen einen Seelsorger, der sie durch Wort und Brief im geistlichen Aufstieg bestärkte. Schwere Bußwerke vermochte Margareta nicht zu verrichten, umso mehr nahm sie die kleinen Gelegenheiten zur Abtötung in Speise und Trank wahr. Große Überwindung kostete es sie, als es hieß, Kaiser Ludwigs Reichsinsignien: Krone, Szepter, Krönungsmantel seien ins Kloster gebracht worden, diese nicht zu bewundern.

Sie ging in die Kirche und betete für den Kaiser. Margareta liebte das Chorgebet, aber auch das betrachtende Beten. Ihr „Paternoster“ war mündliches und betrachtendes Gebet in einem. Die Andacht zum Namen und zur Kindheit, zum Leiden, Herzen und Sakrament des Heilandes und unausgesetzte Tugendübung führten sie zur innigsten Vereinigung mit Gott. Auf Befehl des Nördlingers stellte sie Aufzeichnungen über ihr inneres Leben zusammen, schlichte Angaben, aus denen Tugend und Gnaden hervorleuchten. Von ihrer Hand stammt auch ein Gebet, „Paternoster“ genannt, und ein Brief. Zumal durch den Seelenführer, der weit herumkam und von Margareta sprach, wurde sie ein Mittelpunkt von Gottesfreunden, die zu ihr aufschauten, von Wien über Schwaben, die Schweiz, das Elsass und von den Rheinlanden her. Am 20. Juni 1351 starb sie und wurde im Kapitelsaal bei-

47

gesetzt. Der Grabstein bezeugt ausdrücklich: Beata Margareta Ebnerin obiit. Ihr Kult überstand die Jahrhunderte. Sie stellt als Mystikerin und als Selige mit Heinrich Seuse, dem Mystiker und Seligen, in eigener Weise die deutsche Mystik dar, ähnlich wie die hl. Theresia und der hl. Johannes vom Kreuz die spanische.

Im Kloster Liebenau bei Worms, dem manche Adelige und vornehme Wormser Bürger ihre Töchter anvertrauten, lebte während 40 Jahren „als Spiegel und Vorbild aller Heiligkeit“ Irmengard, die nach dem Tod ihres Gemahls, des Pfalzgrafen Adolf, dort den Schleier genommen hatte. Ihr Enkel wurde als Rupprecht III. von der Pfalz deutscher König (1400—1410). Das Klosterwesen in der Zeit der Mystik zeigt edle Äußerungen wahren Gottesdienstes von Seiten oft hochgeborener und bürgerlicher Kreise. Gotteslob und Wirken am Seelenheil des Nächsten. Leibliche und geistliche Barmherzigkeit werden von der Gemeinschaft oder den Einzelnen verrichtet. Übertreffende Gestalten treten in den Reihen der Mystiker und Mystikerinnen in aller Demut auf. Liebe und Dienst Gottes, Verehrung des Heilandes, seiner Kindheit, seines Namens, Herzens, Leidens, des Kreuzes, seiner Wunden und seines Sakramentes finden oft außerordentlichen Ausdruck. Die Andachten zu Maria, den Engeln, St. Dominikus und anderen Himmlischen verbinden das Diesseits und das Jenseits als religiöse Gegebenheiten. Geistliche Vorträge und Lesungen, sowie Pflege der Klosterbücherei und kirchlicher Kunst sind auf den seelischen Fortschritt ausgerichtet.

Die Gestalten Eckharts, Taulers, Seuses, Margareta Ebners und ihrer Zeitgenossen sind dargestellt in den Werken über Theologie, Mystik, Philosophie, Geschichte und Literatur, Kirche und Orden von verschiedenen Autoren in verschiedenem Geist, wie Preger, Denifle, Grabmann, Überweg-Geyer, Hauck, Ehrismann, Nadler, Muschg u. a., sowie in Monographien von Koch, de Hornstein, den Tauler- und Seusegedenkbüchern von 1961 bzw. 1966, usw. Für die Dominikanerinnen sind außer den genannten Werken Wilms' Schriften zu beachten. Die deutsche Mystik ist weder nach ihrer Lehre und ihrem Erlebnisgehalt noch nach dem sprachlichen Ausdruck ohne den großen dominikanischen Anteil zu denken. Und der dominikanische Beitrag zu ihr wurde und bleibt eine einzigartige Leistung.

48

3. Die Zeit der Observanz (15. Jahrhundert)

Waren schon in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts Lockerungen der Klosterzucht eingerissen, so zeigt sich im 14. Jahrhundert bei manchen Ordensleuten Privatbesitz und Privatleben im Kloster. Die Kapläne des Papstes, Beichtväter von Königen und Fürsten sowie Angehörige besserer Familien erhielten Geld und verwalteten es selbst. Die Selbsthilfe einzelner Mitglieder trat in manchen Belangen an die Stelle der Gemeinschaftsbetreuung. Johann zum Goldenen Ring in Basel hatte viel Geld und sogar eine Magd zur Bedienung. In drei Urkunden verfügte er über seine reiche Hinterlassenschaft. Eine Folge dieser gemächlichen Einrichtung in einem Konvent ist der Konventualismus, durch den die Brüder zu Provinz- und Ordensämtern schwer abkömmlich wurden. Der Ordensmeister der letzten Avignoner Zeit und der darauf folgenden avignonischen Obediens, Elias Raymond (1367— 89), hatte Reform in größerem Stil beabsichtigt, doch wurde sie wegen des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich und infolge des eintretenden Schismas vereitelt. Katharina von Siena hegte den heißen Wunsch nach Kirchen- und Klosterreform. Ihrem Geist entsprechend bezog 1385 Tora Gambacorta, als Nonne Klara genannt, mit sechs Gefährtinnen das neue Kloster S. Domenico in Pisa. Die Satzungen wurden streng eingehalten. Von 1398 bis zu ihrem Tode (1419) leitete sie die schnell wachsende Gemeinschaft. Sie und Maria Mancini (t 1431), ihre Nachfolgerin im Priorat, werden als Selige verehrt.

Der Schwarze Tod, der seit 1348 in Europa wütete, war nicht nur wie ein eisiger Frost, der die Blüten knickte, sondern mit seinem großen Sterben und der daraus folgenden Zerrüttung der Klosterzucht eine schwere Katastrophe. Das abendländische Schisma tat ein Weiteres, um die Ordnung des Klosterlebens zu gefährden. Der 1378 in Rom gewählte Papst Urban VI. und der ein paar Monate in Fondi erhobene Klemens VII. standen sich gegenüber. Jeder hatte seinen An-

49

hang. Auf dem Generalkapitel zu Lausanne 1380 sprach der zu Klemens VII. haltende Ordensmeister Elias Raymond über das Gegenkapitel zu Bologna und seine Teilnehmer den Bann aus. 1386 wandte sich das Generalkapitel zu Avignon gegen den „Gegengeneral“, den „verbrecherischen und verabscheuungswürdigen“ Raimund von Capua und die Gegenprovinziale in Deutschland und Rom. Der Provinzial Peter von Laufen hielt

mit wenigen Konventen, darunter Freiburg, zum Avignonpapst und erklärte den Gegenprovinzial und Mitbruder Peter Engerlin als öffentlichen Schismatiker. Man habe mit verschlagener Bosheit die Brüder in Basel und Gebweiler aus ihren Konventen vertrieben und die Zelle des Provinzials und Magisters Peter von Laufen erbrochen, zum Teil zerstört und bestohlen.

Am 29. April 1380 war in Rom Katharina von Siena gestorben. Ihr Seelenführer Raimund von Capua wurde am 12. Mai zu Bologna zum Ordensmeister der römischen Obedienz gewählt. Wie Katharina, trat er für Papst Urban VI. ein. Im Sommer 1384 reist er, von einer Visitation in Böhmen kommend, über die Main- und Rheingegenden nach Basel, wo er am 20. Januar 1385 eintrifft. Im folgenden Jahre unternimmt er, von mehreren Mitbrüdern auf seinen Visitationen gebeten und vom Beispiel der Schwestern in Pisa angeregt, Schritte zur Einführung der Observanz. Auf dem Generalkapitel zu Wien 1388 wird auf Anregung Konrads von Preußen die Inangriffnahme der Reform beschlossen. Februar-März 1389 unternimmt Konrad mit 30 Gefährten das Werk der Observanz in Colmar. Am 3. Mai 1393 dehnt Raimund die Reform auf die römische Provinz aus und ernennt Johannes Dominici zum Generalvikar in Città di Castello. Im August 1393 ziehen Dominici und 12 Mitbrüder aus San Domenico nach SS. Giovanni e Paolo in Venedig, um dort das Reformleben zu üben. Die Reformeinführung in Würzburg 1395 hat Schwierigkeiten. Johann Mulberg wird als Prior abgesetzt. Die Observanten wurden verfänglicher Äußerungen über Glauben und nicht gleichgesinnte Mitbrüder beschuldigt. Aber im Februar 1396 wird auf Bitten der Bürgerschaft in Nürnberg die Reform unter Vikar Johann Mulberg eingeführt. Im Sommer weilt der Ordensmeister selber in Nürnberg. Er scheint nicht mehr nach Italien zurückgekehrt zu sein. 1397 leitete er das Generalkapitel

50

zu Frankfurt und richtete von dort aus am 2. Juli 1397 ein Schreiben an die Dominikanerinnen in Deutschland über die Klausur und ein anderes, worin er Konrad von Preußen als Vikar über den Konvent von Colmar und die Schwesternklöster von Unterlinden und St. Katharina in Colmar, über den Konvent von Nürnberg und die Schwesternklöster in Nürnberg, Aurach und Engeltal und über den Reformkonvent in Utrecht bestellt. Raimund starb am 5. Oktober 1399 in Nürnberg. Sein Leib wurde im Chor der Dominikanerkirche bestattet, später jedoch nach Neapel überführt. Die vordringliche Frage in der dominikanischen Geschichte zwischen Raimund von Capua und Kajetan ist eben die der Reform oder Observanz, der Regeltreue, des Strengelebens. Das Für und Wider gab Spannung und Bewegung für mehr als ein Jahrhundert des ausgehenden Mittelalters. Als Grundlagen für die Erneuerung galten: Regel treue und Observanzkonvente. Diese dienten als Pflege- und Vorbereitungsstätten der Observanz. Klausur und Besitzlosigkeit bildeten die Pfeiler der Regeltreue. Dispensen gab es satzungsgemäß auch. Außer auf die führenden Vikare und Prioren achtete man auf geeignete Novizenmeister und Beichtväter. Die Observanten bildeten einen Verband im Raum des Provinzganzen. Nach dem Tod Raimunds von Capua kam das Werk der Observanzerneuerung ins Stocken, doch der Ordensmeister Bartholomäus Texier (1424—49) weckte dann frisches Leben.

Wohl hatte Bern sich 1419 auf Bitten der Stadt mit Brüdern aus Nürnberg der Observanz angeschlossen, aber Texiers entscheidender Erfolg in deutschen Landen war die Reformierung des Basler Konvents. Am 2. Juni 1428 erließ er seine Verordnungen. Die Durchführung begann am 30. April 1429. Texiers Bestimmungen für Basel gehen ins Einzelne, wie bei keinem anderen Konvent. Gottesdienst, Stillschweigen, Speise und Kleidung gemäß den Konstitutionen, Gemeinschaftsleben, liebevolle Aufnahme der „reformatores“, Strafandrohung gegen Observanzfeinde, Beobachtung der Regel innerhalb und außerhalb des Konventes bilden Texiers Hauptgesichtspunkte. In Wien war Franz von Retz mit der Observanz nicht auf die Dauer durchgedrungen. Aber 1434 wurde der Konvent mit Hilfe von Brüdern aus Nürnberg und Basel gründlich reformiert. Er gewann rasch tüchtige Mitglieder, so daß die zweite Hälfte

51

des 15. Jahrhunderts eine Glanzzeit für Wien bedeutet mit solchen Männern wie Leonhard Humpichler von Brixental, Jakob Fabri von Stubach, Innozenz Stingelhamer von Wien. Die Reform strahlte von Wien nach Böhmen und Ungarn aus. Weiterhin nahmen die Reform an: Pforzheim 1429; Tulln a. d. Donau 1436; Bozen, Retz, Petau, Wiener-Neustadt zwischen 1436 und 1438; Worms, Eichstätt 1447; Wimpfen 1449; Bamberg, Würzburg 1451; Weißenburg im Elsass 1455; Mainz, Chur, Leoben 1460; Landshut, Gebweiler 1461; Köln 1464; Ulm 1465. Unmittelbar für die Observanz wurden die folgenden Konvente gegründet:

Neukloster 1451;

Vallis Oenarum (Inntal) 1453;

Lauffen am Neckar 1463;

Brüssel 1465;

Graz, Leoben 1468;

Steyr 1471;

Heidelberg 1474;

Stuttgart 1474.

Observanzklöster der Schwestern sind folgende:

Schönensteinbach bei Gebweiler 1397;

Unterlinden bei Colmar 1419;
Basel, St. Maria Magdalena an den Steinen 1423;
Liebenau bei Worms 1425;
Nürnberg, St. Katharina 1428;
Hochheim, Kloster Himmelskron bei Worms 1429;
Straßburg, St. Nikolaus in undis 1431;
Tulln an der Donau 1436;
Colmar, St. Katharina 1438;
Bern, St. Michaelsinsel 1439;
Pforzheim 1443;
Bamberg, Hl. Grab 1457;
Speyer, St. Maria Magdalena im Hasenpfuhl 1463;
Silo in Schlettstadt 1463;
Adelhausen in Freiburg; ebenfalls in Freiburg, St. Agnes und
St. Maria Magdalena 1465; Altenhohenau 1465; Straßburg, St. Agnes 1465;

52

Engelport bei Gebweiler 1466; Köln, St. Gertrud 1466; Medingen 1467; Medlingen 1468.

Es schlossen sich die Observanzgründungen der sächsischen Provinz an:

Dominikaner in Utrecht und Dominikanerinnen in Wyg (Wijk bij Durstede) und Westerroye.

Im Raum der Teutonia förderten die Provinziale Nikolaus Nolten (1426–46) und Peter Wellen (1446—54) die Observanz. Mit der Wahl eines Observanten zum Provinzial, nämlich Jakobs von Stubach (1475—88), wurde die ganze Provinz Teutonia observant und die Konventualen erhielten einen Generalvikar. Ein im Orden einzig dastehender Fall! Das Jahrhundert der Reform ist nach Hieronymus Wilms eine recht erhebende Periode, weil sich die Treue gegen die Regel wieder glänzend bewährt. Es lag jedoch in der Reformbestrebung eine Gefahr, die andere Richtung hie und da zu hart zu beurteilen. Ruhm der Reformperiode bleibt, die Klausur streng durchgeführt, die Armut, das Leben des Gebetes und der Abtötung in Demut, Gehorsam und Eifer für den Dienst Gottes und der Seelen getreulich geübt zu haben. Deshalb der Andrang von Berufen und die Neugründungen. Es war der Erfolg des Beispiels. Ja, man gewinnt den Eindruck, daß die Klosterleute dieser Zeit „uns näher stehen und auf den Menschen der Gegenwart anregender einwirken als die Gestalten der Mystiker, weil mehr der Menschen sittliches Streben und nicht so sehr das von der Gnade Gezogensein betont wird“. In der Mystik ging der Mensch sozusagen in Gott auf. Es war ein Stehen in der Sonne wie in einem fruchtbaren Sommer. Hin-gegen bringt die Observanz Gott in den Menschen. Sie lebt im milden Abendsonnenschein. Sie ist ein Früchte einheimender Herbst.

Die Selbstanklage Konrads von Preußen auf dem Generalkapitel zu Wien 1388 wurde Anlass, daß ihm der Konvent von Colmar als ein Konvent für das Observantenleben bezeichnet wurde. Papst Bonifaz IX. und der Ordensmeister Raimund von Capua bestätigten das Unternehmen. Statt der erwünschten zwölf Mitglieder fanden sich dreißig ein. So begann 1389 die

53

Observanz in deutschen Landen, ein Jahr vor der in Italien unter Johannes Dominici. Konrad war auch ein seeleneifriger Prediger und Beichtvater. Raimund von Capua nennt ihn „einen Mann von sehr lobenswertem Lebenswandel, von außerordentlichem Ansehen in Deutschland“. Nider hält ihn für den gnadenreichsten Prediger in deutschen Landen. Für Meyer ist er ein „ein fründ gotes“, ein „seliger vater“. Im Alter begab er sich zu den Dominikanerinnen von Schönensteinbach. Immer unermüdet im Predigen, ließ er sich, als er gelähmt war, auf einem Stuhl in die Kirche tragen, um das Wort Gottes zu verkünden. Am Sonntag Laetare, den 10. März 1426, starb er und wurde vor dem Schwesternchor bestattet. Besondere Gnaden, Erscheinungen und Wunder werden ihm zugeschrieben. Weithin löste sein Tod Teilnahme aus, zumal auch bei den Laien.

Johannes Mulberg aus Klein-Basel, einer der ersten Anhänger Konrads von Preußen in Colmar, sollte in Würzburg „reformieren“, was ihm aber versagt blieb, doch dann in Nürnberg gelang. Als Prediger wandte er sich unerschrocken gegen die Laster der Zeit. Die Gegnerschaft gegen das entartete Beginentum brachte ihm eine Zitation nach Rom ein (1406). In der Karwoche 1411 predigte er im Basler Münster, das die Menge der Zuhörer kaum fassen konnte. Eine Reihe seiner Predigten wurden in Basel, Dießenhofen und Nürnberg gesammelt und sind uns erhalten. Persönlich stand er zu Papst Gregor XII. Seine freimütige Art brachte ihm manche Feinde. Bevor er ihnen von Kanzel, Konvent und Heimat entwich, kniete er nachts vor der großen Münstertür in Basel nieder und stimmte das Salve Regina an. Die Tür öffnete sich und singend schritt er zum Marienaltar. Dann verließ er das Münster und die Stadt. Er zog ins Zisterzienserkloster Maulbronn, wo er am 4. Januar 1414 starb und inmitten der Abtsgräber seine Ruhestätte fand.

Hier ist ein Hinweis auf das Konzil von Konstanz (1414—18) geboten, das dem abendländischen Schisma ein Ende bereite und Dekrete für Kirchenreform erließ, sowie auf das folgende Konzil von Basel (1431—38, bzw. 1449), das im Zeichen der Kirchenreform begann und mit Papstschisma schloss. Neben Ordensmeister Leonhard Däti kamen Dominikaner als Bischöfe, Theologen und Abgesandte nach Konstanz. Unter ih-

54

nen Johannes de Torquemada und Andreas Chrysoberges. Kardinal Johannes Dominici verkündete die Abdankung Gregors XII. Buntes Leben flutete im Inselkloster bei den Konziliaren und in ihren Beratungen. Und seit 1431 nicht minder in Basel. Der Prior Johannes Nider stellte Konventsräume für Konzilskommissionen zur Verfügung. Es fanden sich ein der Ordensmeister Bartholomäus Texier, der Generalprokurator Johannes Stojkovic, Johannes Montenero, Johannes de Torquemada, Heinrich Kalteisen und noch weitere Theologen. Stojkovic vermachte seinen kostbaren Besitz griechischer und patristischer Handschriften der Basler Konventsbibliothek. Sie wurde von den Humanisten Cono, Erasmus und andern gern benützt.

Mit Johannes Nider erscheint ein Observant, der als Schriftsteller und im Dienst der Kirche und des Ordens einen Namen gewann. Um 1380 in Isny geboren, in Colmar, Köln und Wien (wo 1425 Doktor) gebildet, wurde er Prior in Nürnberg (1425-29) und Basel (1429-36) und Generalvikar der oberdeutschen Observanten. Als Legat des Basler Konzils ging er nach Böhmen und zum Reichstag nach Regensburg (1434). „Kein theologischer Schriftsteller war zur Zeit der ersten Drucke so sehr im Schwange wie Nider.“ Seine moraltheologischen und geistlichen Werke fanden weite Verbreitung. Besonders bekannt sind der „Formicarius“ (Ameisenbuch) und eine freie Bearbeitung von Cassians „Collationes“, die „Vierundzwanzig guldin harfen“. Er ist wenig originell und nicht mystisch. „Niders Gedanken drehen sich nicht mehr um die unio mystica als das Erstrebenswerte, sondern um die Erreichung des Zieles“. Er starb am 13. August 1438 in Nürnberg. Er wurde zitiert wie eine lebendige Regel: „Also hat maister Johannes Nider getan, also hat er gelert, also hat er selb gelebt.“

Johannes Herolt (+ 1468 in Regensburg) wird von Johannes Meyer gerühmt als observanter Ordensmann und feuriger Eiferer für die Seelen. Er war Lektor und Prior in Würzburg. In weitverbreiteten homiletischen Werken, besonders über Gebote und Tugenden, bot er den Predigern Hilfsmittel und Beispiele. Er nannte sich mit Vorliebe discipulus. Die Frömmigkeitsgeschichte findet bei ihm warme Andacht zum Hl. Geist, zum Altarssakrament, zum Herzen Jesu und zu Maria.

55

Bruder Lutzmann, ein gut gestellter, geschäftskundiger Weltmann, trat in Nürnberg ein, wurde Prokurator in Basel und Prior in Colmar. Seine stattliche Erscheinung verband er mit demütigstem Wesen. Er war ein geschätzter Beichtvater und Ratgeber. Er starb 1437 in Basel. Paul von Franckenstein wechselte von den Regularchorherren zu den Dominikanern über und zeichnete sich durch Kenntnis des Ordensrechts aus (+ 1441). Er pflegte zu sagen: „Wenn wir wie die ersten Brüder lebten, so erhielten wir auch die Gnade und Wissenschaft wie die ersten.“

Beim Versuch einer Universitäts-Gründung in Würzburg wurde Johann von Münnerstadt beauftragt, Theologie zu lesen. Johann, Georg und Peter, drei von den vier Brüdern Schwarz (Nigri), die Dominikaner waren, gehörten der Universität Ingolstadt an. Der berühmteste der Nigri ist Peter, aus dem Würzburger Konvent. Nach Studien in Montpellier, Salamanca, Freiburg und Ingolstadt tat er sich als Thomist („Clypeus thomistarum“, Venedig 1481) und noch mehr im Gespräch mit den Juden, zumal in Regensburg und Nürnberg 1474 und in Schriften („Tractatus contra Judaeos“ 1475, „Stern des Meschiah“, 1477, Hebräische Grammatik 1477) hervor. 1481 Rektor der Universität in Ofen, starb er um 1483. Er gilt als der erste große deutsche Hebraist. Zwölf Bände Predigten des Johann Nigri befinden sich in der Staatsbibliothek in München. An der 1472 in Ingolstadt gegründeten Landesuniversität lehrte der „Konventual“ Lukas Braun von Augsburg und studierten auch dominikanische Observanten. In der Universitätsstadt Heidelberg sind Dominikaner seit 1474 vertreten. Es dozierten dort Ulrich Zehntner, später Professor in Wien und Provinzial der Teutonia. Ihm folgte als Professor der Basler Heinrich Rottenberger, seit 1484 Doktor der Theologie. Die Hochschule von Heidelberg wurde von 1475 bis 1523 von 59 Dominikanern beschickt.

Kaspar Grünewald aus Colmar war 1488 Rektor der Universität zu Freiburg. 1498 zog er nach Würzburg um dort an der Universität zu lehren und Weihbischof zu werden (+ 1512). Die Freiburger Hochschule zählte von 1470 bis 1531 5 Professoren und 11 Dozenten aus dem Predigerorden. An der Basler Universität lehrte Kaspar Maner 1460—61 und 1472—74. 1461—62 war er Prior in Gebweiler. Zeitweilig war

56

er Vikar der Observanten der Natio Alsatie. Die Observanten hätten ihn gern zum Provinzial der Teutonia gehabt, doch sie drangen nicht durch. Peter Nolt, Werner Seiden, Bernhard Senger und Alban Graf dozierten ebenfalls an der Universität. Johannes Kreutzer aus Gebweiler, Prediger an den Münstern in Straßburg und Basel, erster Dekan der Artistenfakultät der Basler Hochschule, wurde aus einem Dominikanergegner ein glühender Observant. Zu Gebweiler am 5. August, an dem damals das Fest des hl. Dominikus gefeiert wurde, eingekleidet, erscheint er später als Lektor in Nürnberg und Prior in Gebweiler. Als Wiederhersteller des Schwesternklosters Engelpforten starb er um 1468.

Über einen Observanteprior, P. Eberhard zu Nürnberg, berichten sowohl Nider als auch Meyer. Zuerst Weltgeistlicher, zeichnete er sich dann im Kloster durch Gebetsgeist und die Gabe der Tränen aus. Nach der Mitternachtsmesse hielt er in einem Winkel der Kirche Zwiesprache mit Gott. Fröhlich zelebrierte er mit größter Andacht. Dann hörte er Beichte oder stand Ratsuchenden zur Verfügung bis gegen Mittag. Da er wegen eines Sprachfehlers nicht als Prediger auftreten konnte, leitete er durch Wort und Schrift — er schrieb z. B. über

die Kunst zu sterben — die Seelen. Auch sorgte er für Bücher und bestellte er Prediger, damit das Wort Gottes bekannt und verkündet werde. Im Alter am Zelebrieren gehindert, kommunizierte er täglich und starb reich an Verdiensten. Konrad Slatter folgte als Prior in Basel auf Johannes Nider. Die ganze Stadt liebte ihn wegen seiner Predigten, seines guten Rates und als Beichtvater. Der Ordensmeister Texier schätzte ihn wegen seiner Weisheit. Er wurde vor dem Hochaltar der Steinenklosterkirche begraben (+ 1458). Den Weltgeistlichen Johannes von Mainz, der Beziehungen zu hohen Persönlichkeiten hatte, zog die Heiligkeit der Basler Dominikaner an. Der Ordensmeister Texier kleidete ihn ein. Er war der erste Lektor seit Einführung der Observanz, verfasste mehrere Schriften und starb als Beichtvater zu Schönensteinbach.

Im 15. Jahrhundert sind Dominikaner unter den Weihbischöfen von Speyer, Mainz, Würzburg, Bamberg, Passau, Freising, Chur, Konstanz, Basel, Straßburg und Worms zu finden. Die Kenntnis der dominikanischen Reform und Observanz in

57

deutschen Landen, sowie weitere ordensgeschichtliche Werke verdanken wir Johannes Meyer aus Zürich. 1422 geboren, trat er zehnjährig bei den Dominikanern seiner Heimat ein. 1442 ist er im Basler Konvent, später Beichtvater in den Dominikanerinnenklöstern in Bern, Schönensteinbach, Silo, Liebenau und Adelhausen, wo er am 20. Juli 1485 starb. Die Schriften, das „Buch der Reformatio des Predigerordens“, „De viris illustribus ordinis Praedicatorum“, eine „Chronica ordinis Praedicatorum“, eine Papstchronik, das „Ämterbuch“ und mehrere Einzelleben zeugen von der Emsigkeit des Verfassers. Epp und Sittard haben ihn ausgeschrieben. Seine historiographische Bedeutung wurde erst wieder durch Reichert und von Loe bekanntgemacht.

Aus Zürich stammte auch Felix Fabri. Er war nicht nur Dozent, sondern auch Anhänger der Observanz und eifriger Prediger. Er lieferte Beiträge zur Geschichte Ulms, wo er lange weilte, und Schwabens. Er gehört zum Kreis der älteren deutschen Humanisten. Die Beschreibung seiner zwei Heiliglandreisen (1480 und 1483) im „Evagatorium“ wurde das bedeutendste Pilgerbuch des 15. Jahrhunderts. Er starb zu Ulm am 14. März 1502.

Mit Felix Fabri war 1452 in den Basler Konvent Jakob Sprenger aus Rheinfelden eingetreten. Sprenger wurde Lektor, dann Universitätsprofessor in Köln (1472), Reformator des Frankfurter Konvents (1474) und Provinzial der Teutonia (1488—95). Mit Heinrich Institoris brachte er 1487 den mit stark zeitbedingten Auffassungen belasteten „Hexenhammer“ heraus. Als Prior gründete er am 8. September 1475 in Köln eine Rosenkranzbruderschaft, die sich bald nach allen Richtungen Deutschlands und Europas — zuerst in den Observantenklöstern — ausbreitete und unsagbaren Segen stiftete. Sprenger schrieb ein kleines Rosenkranzbüchlein, das 1476 in Köln, Basel und Augsburg im Druck erschien.

Von den Augsburger Konventualen wäre Narzissus Pfister zu nennen, der an der Universität Köln dozierte und dann im heimatlichen Hausstudium zu Augsburg. 1424 ging er zu einem beschaulichen Leben in St. Ulrich bei den Benediktinern über. Er hinterließ viele Schriften, Zeugnisse seines unermüdlichen Fleißes und durchdringenden Verstandes. Professor Braun in Ingolstadt ist schon genannt worden.

58

Die Durchführung der Observanz bei den Dominikanerinnen hatte, wie bei den Brüdern, in Konrad von Preußen ihren großen Befürworter und erfolgreichen Leiter. Das Corpus-Christi-Kloster in Venedig wurde zum Vorbild genommen. Konrad lenkte seinen Blick auf das Klostergebäude in Schönensteinbach, das vorher Zisterzienserinnen und Augustiner beherbergte und auf Vermittlung des Herzogs Leopold des Prächtigen durch Bonifaz IX. den Dominikanern überwiesen wurde. Konrad führte den Frauen das ursprüngliche Ordensideal vor Augen, wie der Konvent von Colmar es den Männern tat. Aus seinem weiten Bekanntenkreis von Frauen im Dominikanerorden und in der Welt wählte er dreizehn aus, um den Anfang zu machen. Fünf kamen aus Diessenhofen, geführt von Klara Anna von Hohenburg, zwei aus Unterlinden, eine andere aus St. Katharina, Klara von Ostein aus Silo, vier aus der Welt. Am 11. November 1397 konnte der Konvent eröffnet werden. Gottesdienst, Regeltreue und Tugendstreben übten große Anziehungskraft aus, so daß von Schönensteinbach aus Neugründungen und Reformverpflanzungen unternommen werden konnten.

Die erste Priorin war Klara Anna von Hohenburg, adeliger Herkunft, war in der Heiligen Schrift und in geistlicher Literatur gut bewandert. Hochgebildet, las sie die Werke des Pseudo-Hieronymus und anderer Lehrer lateinisch. Ihre Demut krönte sie mit der Geduld ihrer letzten Lebensjahre, als sie gelähmt war. Sie ließ sich auf einem Fahrstuhl in den Chor bringen; 1423 starb sie.

Zwei besonnene Patres hatte Konrad zu Beichtvätern bestellt: Dietrich von Wald und Johannes von Witten. Sie wiesen die Schwestern hin auf die innere Vollkommenheit, nicht auf äußere Strengheiten, ferner auf göttliche Liebe und schwesterliche Treue, demütige Gelassenheit und rechten Gehorsam in einem reinen lauterem Leben. Der Bericht Meyers über die Reformeinführung in Unterlinden (1419) ist verloren gegangen. Von Schönensteinbach und Unterlinden kam die Reform in das Steinenkloster zu Basel. Klara von Ostein wurde wegen ihrer schlechten Stimme vorerst ans Redefenster gestellt, wo sie jedermann freundlich empfing und getröstet entließ, bis sich auf Fürbitte Mariens ihre Stimme derartig besserte, daß sie Obersängerin wurde. Dreißig Jahre lang versah sie dieses

59

Amt. Jede Not war für sie ein Lockruf zu einer Tugendübung, wie jedes Kleidungsstück eine Anregung, den

Heiland in seinen Leiden zu betrachten. Gegen die Nachstellungen des bösen Feindes barg sie sich geistlicher Weise ins reinste Herz Mariens, gegen die Versuchungen des Fleisches ins gütige Herz Jesu, gegen die Zudringlichkeit der Welt ins heilige Grab. Dorothea von Oseren und Ursula von Masmünster, den ersten Priorinnen in Basel „an den Steinen“ zur Zeit der Reform, folgte Katharina von Zässingen (t 1449). Sie hatte einst mitgeholfen, die Reform zu übernehmen. Gewiss ein sprechendes Zeugnis, wie die alten und neuen Schwestern zu inniger Einheit zusammengefunden und einen würdigen Konvent gebildet haben, wie denn auch Meyers Schilderungen dieser drei Priorinnen und anderer Klostermitglieder — z. B. der Anna Zornin, Laienschwester, obwohl aus adeliger Familie stammend — beweisen.

Eine außergewöhnliche Persönlichkeit war Margarete von Kenzingen im Breisgau, wo sie einen reichen gottesfürchtigen Kaufmann geheiratet hatte. Jung verwitwet, brachte sie ihr einziges Kind ins Klarissenkloster zu Freiburg, verschenkte alles, zog bettelnd fünf Jahre umher und diente in Marburg als Pflegerin im Spital. Verleumdungen und Verurteilung entgangen, fragte sie den Gottesfreund im Oberland, was sie tun solle. Er riet zum Eintritt in Unterlinden oder Schönensteinbach. Sie wählte Unterlinden und lebte so erbaulich, daß sie mit ins Basler Steinenkloster abgeordnet wurde. Ihr Dienst als Redeschwester und Unterschaffnerin litt gelegentlich unter Verzückungen, die über sie kamen. Sie besaß die Gabe der Unterscheidung der Geister. Nach langer schmerzvoller Krankheit starb diese Mystikerin der Observanzzeit im Jahre 1429. Ihr Vorbild und ihre Begnadigung wirkten als Ansporn zum Tragen des täglichen Kreuzes im Vollkommenheitsstreben. Wie sehr der Geist von Schönensteinbach großmütige Seelen anzog, erhellt aus dem Beispiel der Katharina Langmentel. Ihr Vater, reicher angesehener Kaufmann in Augsburg, hatte nicht weniger als sechsundzwanzig leibliche Kinder, wovon vier Dominikanerinnen wurden. Sechsjährig kam Katharina ins Katharinenkloster, lernte Latein, Heilige Schrift und Chorgesang und war wohl zwanzig Jahre lang eine von den Schwestern geliebte Priorin oder Schaffnerin. Vom Ideal des observanteren Domi-

60

nikanerinnenlebens ergriffen, ging sie — wenn auch mit blutendem Herzen — nach Schönensteinbach. Gewissenhaft hielt sie alle Vorschriften und erwies allen Schwestern Freundlichkeit und Liebe. Ihre Andacht im Chor gereichte allen zur Erbauung. Oft strömte ihre Herzensglut über. Gern hätte ihr der Priester täglich die hl. Kommunion gereicht, wäre das damals Sitte gewesen. Als Katharina verschied (1442), sahen zwei Schwestern eine weiße glänzende Taube vor den Fenstern des Sterbezimmers emporfliegen und in den Lüften verschwinden, wo kein Auge ihr zu folgen vermochte.

Agnes Vigin im St. Nikolauskloster zu Straßburg zog mit ihrer Liebenswürdigkeit in Wesen und Wort alle Herzen an. Wie die Priorin schon immer an die Einführung der Observanz dachte, so fand auch ein Teil der Schwestern an diesem Gedanken Gefallen, als einige Mitglieder reformierter Klöster auf der Reise nach Hochheim und Liebenau in St. Nikolaus übernachteten. 1431 kamen, auf geäußerten Wunsch, acht Schwestern aus Unterlinden und vier aus Basel. Agnes Vigin trat als Priorin zurück, trug nun aber schwer an dem Unfrieden, da acht Schwestern in St. Nikolaus sich einerseits gegen die Observanz sträubten, andererseits aber zu Agnes das Vertrauen behielten. Ruhe trat erst ein, als die acht Widerspenstigen in andere Klöster zogen. Schwester Agnes blieb auch auf untergeordnetem Posten ein Sonnenschein für alle Klosterbewohner. Wenn sie am Redefenster war, verlangte niemand nach der Priorin oder Schaffnerin. 1461 starb sie. Wie bei den Brüdern, wollte Konrad von Preußen auch bei den Schwestern in Nürnberg die Observanz einführen. Doch diese widerstanden zwanzig Jahre lang. Da manche Berufe mit ihrer Aussteuer auswärts gingen, schaltete sich der Rat der Stadt ein und schrieb an den Ordensmeister Texier und an den Provinzial Notel. So kamen denn Heinrich Fabri, ein Laienbruder und zehn Schwestern aus Schönensteinbach nach Nürnberg. Neue Widerstände von Seiten einiger Klostermitglieder erhoben sich. Der Ordensmeister selbst fand sich ein und beschwichtigte die unruhigen Geister. Im Dezember 1428 zogen die Reformschwestern ein. Gertrud Gewichtmacherin, eine Frau voll Liebe und Geduld, wurde vom Ordensmeister zur Priorin eingesetzt. In fast vierzigjährigem Priorat — sie starb 1466 — hatte sie 104 Postulantinnen eingekleidet. Welch geistliches Leben

61

in St. Katharina blühte, erhellt auch aus den literarischen Schätzen, die dort abgeschrieben und gesammelt wurden. Von Nürnberg aus wurden andere Klöster reformiert. So Tulln, Altenhohenau, Medingen, Bamberg, Pforzheim und eines in Böhmen. Das 1442 reformierte Kloster in Pforzheim hatte eine Mutter in der Suppriorin Ursula Mentigin, die das Ansehen der Gemeinschaft innerlich und in der Wertschätzung der Außenstehenden bedeutend hob.

Für die Observanzeinführung in Himmelskron und Liebenau hat sich besonders Peter von Gengenbach eingesetzt. Die Klostersgeschichte von Augsburg und Altenhohenau bietet kennzeichnende Einblicke in das Gebaren von Gemeinschaften und Persönlichkeiten vor und während der Observanzzeit. Die Markgräfin Agnes von Burgau, die als Nonne im Kloster zu St. Katharina in Augsburg lebte, vermachte 1353 an zwei Mitschwestern „ihre Zelle im Schlafhaus und ihre Kammer im Krankenhaus, die sie auf eigene Kosten gebaut hatte, mit aller Einrichtung und überließ der Priorin ihr Wohnzimmer“. Diese testamentarische Bestimmung zeigt, daß sowohl die Klausur als auch die Verfügung über Hab und Gut stellenweise großzügig gehandhabt wurden. 1441 verordnete der Bischof von Augsburg, daß nur durch zwei Sprechfenster mit Weltleuten geredet

werden könne. Margareta von Bayern, Tochter des Herzogs Georgs des Reichen, wurde 1494 dem Kloster Altenhohenau anvertraut. Sie legte 1495 Profess ab. Nach zehn Jahren wechselte sie das weiße Ordensgewand mit dem schwarzen der Benediktinerinnen in Neuburg an der Donau, wo sie später Äbtissin wurde.

Seit der Gründung der Rosenkranzbruderschaft 1475 in Köln und der folgenden Rosenkranzverbreitung findet das Rosenkranzbeten auch in den Dominikanerinnenklöstern zusammen mit der Errichtung der Bruderschaft Eingang, z. B. im St. Katharinenkloster in St. Gallen, zu St. Maria Magdalena an den Steinen in Basel, in Medingen.

Es gab auch einen Dritten Orden des hl. Dominikus. Im Geist des Ordens des hl. Dominikus ohne Klausur zu leben, war vielen Seelen eine Sehnsucht und Aufgabe. Der Ordensmeister Munio von Zamora hatte für solche Weltleute, Terziaren genannt, 1285 eine Regel verfasst, die 1405 durch Innozenz VII. und 1439 durch Eugen IV. bestätigt wurde. Die Regel war

62

für Weltleute gedacht, konnte aber auch für gemeinsames Leben in Betracht kommen. Jede Drittordensgruppe unterstand einem aus der Mitte der Professen gewählten Prior, bzw. einer Priorin. Aufnahmebedingung sind guter Ruf und ehrbarer Wandel nach dem katholischen Glauben. Der Habit besteht in weißem Gewand mit Ledergürtel und schwarzem Mantel. Die Männer tragen eine schwarze Kapuze, die Frauen einen weißen Schleier. Die hl. Katharina von Siena († 1380) war mit ihrem Leben und Wirken ein Vorbild für alle Terziaren. Eine fromme Witwe Katharina Holzhusin hörte von den Dominikanern in Nürnberg so viel Gutes über Katharina von Siena, daß sie und eine getreue Jungfrau diese Lebensart annahmen. Aus Nürnberg vertrieben, zogen sie in das Städtlein Neukirch und dienten Gott. Später trat die Holzhusin in das Katharinenkloster in Nürnberg als Laienschwester ein. Hie und da haben Klöster statt der 2. die 3. Regel befolgt, wie das Kloster St. Katharina von Siena in Freiburg. Aus dem Bistum Konstanz werden weitere 27 solcher Drittordensgemeinschaften genannt:

Bergfelden	Münsterlingen
Bochingen bei Oberndorf	Oberndorf am Neckar
Bräunungen	Rangendingen
Dornstetten	Rottweil
Engen	Rugacker
Ennetach	Steinen in der Au
Flach	Sulz
Gruel	Wonnetal
Haigerloch	Weildorf
Heusen ob Rottweil	Weiler bei Blaubeuren
Hierlingen	Winterthur
Hirschtal	Wuppenau
Meersburg	

Die Schwestern beobachteten keine Klausur, besuchten den Gottesdienst in einer nahegelegenen Kirche und oblagen neben religiösen Übungen den Werken der Barmherzigkeit. Sie pflegten Kranke, geleiteten die Toten ins Grab und unterrichteten die weibliche Jugend. Engen, Gruel und St. Katharina von Siena in Freiburg im Breisgau waren dem Dominikanerorden inkorporiert. Die Zeit der Observanz zeigt die Verbindung regeltreuen Le-

63

bens mit der Pflege des Studiums und der priesterlich-predigenden Tätigkeit. Durch die Heiligsprechung Katharinas von Siena (1461) empfahl die Kirche als Vorbild und zur Nachahmung eine große Tochter des hl. Dominikus. Ein besonderer Segen ging vom Rosenkranzgebet aus, dessen große Förderer gerade die Observanten wurden. Die Dominikanerinnen in der Zeit der Observanz gereichten dem Orden und der Kirche zur besonderen Ehre. Die Kirchen und Klöster der Dominikaner und Dominikanerinnen im 15. Jahrhundert waren im allgemeinen gegenüber denen des 13. Jahrhundert reicher ausgestattet. Zu dem Hoch- oder Konventsaltar traten Nebenaltäre, an denen die Patres zelebrierten oder in Dominikanerinnenkirchen oft eine Reihe von Kaplänen Dienst leisteten. Manches Fresko hat die Kirchenwände geschmückt. Manches Tafelbild wurde in der Kirche oder in Gemeinschaftsräumen aufgehängt. Auch Statuen fehlten nicht. Bilder von Stiftungen oder Vereinigungen — wie die Schutzmantelmuttergottes der Männerkongregation des Dominikanerklosters in Nürnberg — oder der Rosenkranzbruderschaft wurden aufgestellt. Aus dem Dominikanerkloster zu Rothenburg an der Tauber stammen zwölf mit 1494 datierte Tafelbilder mit Darstellungen aus der Passion Christi.

Neue Motive für religiöse und ordensgemäße Kunst treten seit dem 14. Jahrhundert auf. Der Totentanz dürfte um 1350 im Dominikanerkloster zu Würzburg entstanden sein. Es war ein Ruf: Gedenke, daß du sterben wirst. Wichtige Totentanzfresken sind die des Dominikanerklosters zu Basel um 1440 und der Dominikanerinnen zu Klingental-Basel sowie der Dominikaner zu Bern von Nikolaus Manuel Deutsch 1516— 1520. Rosenkranzdarstellungen in Holzschnitten und Altarblättern erscheinen seit 1475 in Kirchen, Klöstern und Schriften. Maria mit dem Kind, oft von Engeln oder Dominikanerheiligen umgeben, verteilen Rosenkränze an

kniende Beter.

Dominikanerstammbäume lassen sich seit dem 15. Jahrhundert bei Dominikanern und Dominikanerinnen nachweisen. Sie sind Ausdruck der Familienhaftigkeit des Ordens, des Mitempfindens der Nachfahren mit seligen und heiligen Vorfahren und des Einschlusses in den Schutz Mariens mit dem Kind und des Ordensvaters St. Dominikus. Ein prächtiges Stück ist der Einblattdruck, koloriert, oberrheinisch von 1473. Die Tafeln

64

solcher Stammbäume wie in Diessenhofen, Bern, Frankfurt und Leipzig werden in späteren Zeiten fortgesetzt und immer neu komponiert. Der Kult des seligen Heinrich Seute lässt sich seit dem 15. Jahrhundert nachweisen. Das Andenken mancher ehrwürdigen Schwestern wurde kultmäßig wachgehalten. Als der Ordensmeister Leonhard Dati auf dem Konzil in Konstanz weilte, ließ er über der Klosterpforte das schwarz-weiße Mantelwappen anbringen. Es wurde in späterer Zeit, zumal während des Barock, mit verschiedenen Zutaten versehen und oft auf das spätere von Spanien nach Italien und dem Norden eindringende Lilienkreuze gelegt. In Gebweiler findet sich, wohl aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ein Dominikanerwappen, in dessen Schild zwei gekreuzte von einem Stern überragte Pilgerstäbe stehen.

Ein Meister der Glasmalerei war der selige Jakob Griesinger aus Ulm. Nach einer Romwallfahrt trat er in den Observanz-konvent St. Dominikus in Bologna ein und nahm sich der einst gelernten und betriebenen Kunst wieder an. Nur wenige seiner Werke sind erhalten, wie Glasfenster in San Petronio. Er war auch ein erfindungsreicher Maler, Schmied und Schlosser und wirkte schulbildend. Er starb 1491 in Bologna. Leo XII. bestätigte 1825 seinen Kult.

Die Liebe zum Buch nahm oft künstlerische Formen an. Nicht nur hatte sich die Zahl der liturgischen, geistlichen und wissenschaftlichen Bücher vermehrt, es wurde auch auf ihre Aufmachung mehr Gewicht gelegt.

Auch in den Dominikanerinnenklöstern in Altenhohenau und Nürnberg wurde die Buchmalerei gepflegt. Unter den Erzeugnissen der Buchmalerei des 14. und 15. Jahrhunderts finden sich Stücke von entzückender Anmut und Würde, wie das Graduale von Diessenhofen. In St. Katharina zu Nürnberg entstanden reizvolle Holzschnitte. Es besaß eine Reihe der schönsten Handschriften deutscher Mystiker. Auch gut angelegte Wirtschaftsbücher aus alten Klöstern lassen sich in Archiven von heute bewundern und studieren. Konrad Foster, aus dem Nürnberger Konvent, schuf Bucheinbände, die als die besten im Zeitalter der Gotik gelten. Fingerfertige Dominikanerinnen schufen in Nürnberg und anderswo während des 15. Jahrhunderts sinnreiche Wirkteppiche, die heute Schmuckstücke in Museen sind.

65

4. Humanismus. Glaubensspaltung. Trient (1500-1563)

Die beiden ersten Begriffe Humanismus und Glaubensspaltung sind nur in zeitlicher Abfolge zu nehmen, nicht etwa so, daß der Humanismus die Glaubensspaltung veranlasst hätte. Außerdem ist die zeitliche Umgrenzung nicht zu pressen, denn schon vor 1500 gab es den Humanismus und nach 1563 gab es noch Drangsale für die Klöster und Ordensleute infolge der Glaubensspaltung. Mit dem Konzil von Trient hat die Kirche Stellung gegen die neuen Lehren und für die eigene Reform bezogen.

Der Geist des Humanismus, der im 15. Jahrhundert aus Italien sich in Europa ausbreitete, liebte die Versenkung in die Schriften des heidnischen und christlichen Altertums. Seine Neigung ging eher auf das Literarische als auf das Gedankliche. Es zog ihn stark zur Form, zur Kritik, zur Edition und zum Genuss der Texte. Die „deutsche Kunst“ des Buchdrucks, der seit etwa 1450 seinen Siegeslauf antrat und das Abschreiben der Texte und Bücher zunehmend einschränkte und ersetzte, übte auf das Geistes- und Frömmigkeitsleben einen ungeheuren Einfluss aus. Gottesdienstliche und geistliche, wissenschaftliche und aller Art Texte wurden nun durch den Druck vervielfältigt und verbreitet, oft zum Besten der Textdarbietung. Geistes-schätze der Vergangenheit und der Gegenwart konnten leichter an die Leser gebracht werden, als zur Zeit des mühsamen handschriftlichen Kopierens. Drucker und Buchhändler erfassten und nutzten die neue Lage. Sie brauchten allerdings befähigte Herausgeber der zu druckenden Texte.

Die Dominikaner nahmen die neuen kulturellen Bedingungen wahr. Felix Fabri gehört zu den „älteren“ Humanisten. Zu den jüngeren zählen Cono, Johannes Faber, Ambrosius Pelargus u. a. Ein Kind Nürnbergs, 1463 geboren, oblag Johannes Cono (Conon) in Italien dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache. Die humanistische Ausbildung hielt ihn aber nicht vom geistlichen Streben ab. Er trat bei den Dominikanern ein — wir wissen nicht genau wo — und ist am Ende des

66

Jahrhunderts im Konvent zu Speyer zu finden. 1509 lud ihn der Buchdrucker Johann Amerbach in die Humanisten- und Buchdruckerstadt Basel ein. Zunächst gab Cono die Werke des hl. Hieronymus und Texte Justinians heraus, dann übertrug er die Schriften des Gregor von Nyssa und des Gregor von Nazianz ins Lateinische. Mit Erasmus, der damals in Basel an seiner griechischen Ausgabe des Neuen Testaments arbeitete, pflegte Cono manchen Gedankenaustausch. Auch Reuchlin und Beatus Rhenanus gehörten zu seinem Bekanntenkreis. Cono gab den Söhnen Amerbachs Hausunterricht in den klassischen Sprachen. Seine Anwesenheit zog weitere Humanisten in die Stadt am Oberrhein. Es besteht kein Zweifel, daß Cono seine Arbeit ganz im Geist der Religion und Frömmigkeit leistete. Er wurde ja in einem Observanten-Konvent assigniert.

Nach seinem Tode — Cono starb kaum fünfzigjährig am 21. Februar 1513 — rühmte Beatus Rhenanus nicht nur Conos Sprachkenntnisse, sondern auch die Reinheit seines Lebens. In Basel weilte Georg Epp als Beichtvater und Kaplan der Dominikanerinnen „an den Steinen“, wo er 1507 starb. Mitglied des Wimpfener Konvents, hatte Epp in Paris und 1490 in Metz doziert. Mit dem Maulbronner Zisterzienser Konrad Leontorius gab er 1504 die Evangelienkommentare des Hugo von St. Cher und 1506 die Schrift „De illustribus viris ac sanetimonialibus sacri ordinis Praedicatorum“ heraus, die eine verkürzte Bearbeitung von Johannes Meyers gleichnamigem Werke ist. Zählen Cono und Epp zu den Observanten, so der Schwabe Johannes Faber zu den Konventualen oder Vertretern des Mittelalters. Die beiden Richtungen unterschieden sich durch verschiedene Auffassung von Klausur und Einzelbesitz. Faber stand von 1500 bis 1524 der oberdeutschen Kongregation als Vikar vor. Ihr gehörten die Konvente von Augsburg, Konstanz, Zürich und Freiburg an. Als Gelehrter war er für eine gesunde Theologie, verlebendigt durch humanistische Bildung. Er errichtete einen neuen Konvents- und Kirchenbau für St. Magdalena in Augsburg (1513—1515). Fugger und Welser zählten zu den größten Wohltätern. Die Kirche barg viele religiöse Kult- und Kunstgegenstände und die Grabkapellen der Adler, Fugger, Rehm und Lauinger. Der Augsburger Konvent sollte auch eine humanistische Akademie erhalten, doch der frühe Tod Kaiser Maximilians, der reichlich zu dotieren versprochen hatte, ver-

67

eitelte es. Zudem entstanden bald durch das Auftreten Luthers religiöse Wirren, die einem solchen Vorhaben nicht förderlich sein konnten. Faber riet in einer ersten Zeit von allzu strengem Vorgehen gegen Luther ab, bis er seit dem Reichstag zu Worms 1521 erkannte, den Wittenberger irrig beurteilt zu haben. Nun trat Faber klar und fest in Wort und Schrift gegen die Glaubensneuerung auf. Im Jahre 1525 wurde er deshalb aus Augsburg vertrieben. Fern von seinem Kloster und seiner Vaterstadt starb er um 1530. Faber musste einsehen, daß es ja nicht um kirchliche Reform, nicht um Besserung der Einzelnen, sondern um eine religiöse Revolution, eine Ablehnung der sichtbaren Kirche mit dem Hirten-, Lehr- und Priesteramt sowie um Ablehnung der Ordensgelübde und des Klosterlebens ging. Die Begierlichkeit war nach den Neuerern auch nach der Taufe bleibende Sünde. Gott nimmt den Sünder in Gnade an um der Gerechtigkeit Christi willen ohne wesentliche innere Rechtfertigung oder Erneuerung durch die heiligmachende Gnade. Die Notwendigkeit der Heiligung wird nicht gänzlich abgelehnt, nur wird sie als ethischer Prozeß gefaßt. Die Siebenzahl der Sakramente wird nicht anerkannt. Das eucharistische Opfer und die Gegenwart Christi im Sakrament des Altars, der Ablass, die Verehrung der Heiligen und Reliquien werden verneint. Mit der Kirche waren zumal die Ordensleute zur Verteidigung des überkommenen Glaubensgutes und der überlieferten Sittennormen aufgerufen, und gerade die Dominikaner haben eifrige und sachliche Hüter der katholischen Belange und Auffassungen gestellt. Wenn eine Reihe dieser Glaubens- und Ordensstandsverteidiger genannt werden, so auch deshalb, weil mit der katholischen Lehre und Haltung auch ihre eigene Frömmigkeit geschützt und verteidigt wurde. Oft genug mußten sie traute Stätten verlassen, wenn ein Ort oder ein Rat sich gegen die angestammte Kirche wandte und sich der Neuerung anschloß. Die rührigen dominikanischen Polemisten und Kontroversisten waren gleichzeitig auch Apologeten ihres Ordensideals.

In Konstanz wirkte seit 1524 Antonius Pirata, aus Siebenbürgen, als Domprediger. Er besaß wie Erasmus bezeugt, ein ausgezeichnetes Predigertalent. Umso mehr hetzten die Prädikanten gegen ihn. Als der Bischof und die meisten Geistlichen die ungastliche Stadt verließen, fuhr Pirata unerschrocken mit seinen

68

Predigten fort und hielt viele Katholiken beim alten Glauben, bis er, der Gewalt weichend, 1531 Konstanz verließ, dann den vertriebenen Brüder in Radolfzell vorstand und schließlich in Diessenhofen starb. Wendelin Oswald aus Regensburg, wohl in Konstanz Dominikaner geworden, wirkte als Beichtvater und Domprediger in St. Gallen. Unter dem Druck der Prädikanten verließ er die Stadt 1527, um 1532 für die Predigt in der Umgebung zurückzukehren. Johann Burchard, Dominikaner in Straßburg, Mainz und Worms, hielt bei der durch Nuntius Aleander angeordneten Verbrennung der Schriften Luthers die Predigt. In Bremgarten wandte er sich gegen Bullingers Werk, das den Opfercharakter der Messe leugnete; er nahm 1525 am Badener Religionsgespräch teil und erschien — von Bremgarten ausgewiesen — 1530 auf dem Reichstag von Augsburg, wo er zu den katholischen Theologen zählte, die die Augsburger Konfession widerlegten. Später zog er sich nach Freiburg zurück, geehrt durch die Freundschaft des Erasmus und des Ludwig Ber, der seinen lautereren Charakter hervorhebt. Georg Neudorfer, Prior zu Rottweil, legte 1527 die katholische Auffassung über die Heiligenverehrung dar. Er erklärt auch, wie — unter Christus dem Mittler und Erlöser — Maria Miterlöserin genannt werden kann.

Ambrosius Pelargus aus Nidda in Hessen hatte das hl. Meßopfer gegen Ökolampad in Basel zu verteidigen. Er tat es in Gesprächen und ausgezeichneten Schriften (1528). Außerdem trat er von Freiburg aus den Bilderstürmern zugunsten der Marienverehrung und den Wiedertäufern entgegen. Seit 1534 war er Domprediger und Theologieprofessor in Trier. Mit Eck und Johannes Mensing OP. wurde Pelargus zum Wortführer für das Religionsgespräch in Worms (1540) ausgesucht. Er übersetzte bei dieser Gelegenheit die Chrysostomusliturgie ins Lateinische. Theologe und Prokurator auf der ersten und zweiten Sitzungsperiode des Konzils von Trient, predigte er den Geistlichen auf der Synode von Trier 1548 von der Notwendigkeit fleißigen Studiums und

tugendhaften Lebens; 1561 starb er zu Trier. Dass Humanismus mit katholischen Lehren und dominikanischer Haltung sich vereinbaren lassen, zeigte Pelargus in seinem Verkehr mit Erasmus. Pelargus pries in Johann Ulrich, einem Mitglied des Basler Konvents, das Zusammengehen würdiger Lebensführung mit ge-

69

schichtlich-patristischen Studien. Übersiedelte Pelargus wegen der einbrechenden Reformation von Basel nach Freiburg, so zog Ulrich nach Colmar, wo er 1530 starb. Michael Vehe aus Biberach, Dominikaner zu Heidelberg und Halle, wo er — ein ebenso frommer wie gelehrter Theologe — über die Paulusbriefe las, trat in Wort und Schrift für das hl. Messopfer, die hl. Kommunion unter einer Gestalt, das Verdienst der guten Werke und die Heiligenverehrung ein. 1535 gab er eine bedeutende Abhandlung über die Kirchs und die Konzilien heraus, sowie eine andere über die Rechtfertigung und die guten Werke. Diese Schriften und die weitere über die Heiligenverehrung zählen zu den besten apologetischen Werken des 16. Jahrhunderts. Trotz seiner Gründlichkeit, seiner ruhigen und lichtvollen Darlegungen wäre dieser katholische Vorkämpfer vergessen worden, hätte er nicht am Abend seines Lebens ein Gesangbüchlein herausgegeben, das auch in protestantischen Kreisen die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich zog. Zur Förderung der Andacht und Mehrung göttlichen Lebens hat er im Verein mit Sachkundigen der Musik und Orgelkunst geistliche Lieder und Lobgesänge, alte und neue, mit ihren Melodien bearbeitet und so das erste deutsche katholische Liederbuch dargeboten. Vehe bringt 52 Liedertexte. Das Salve Regina kam durch Vehe 1537 fast in alle Gebetbücher. Im Februar 1539 zürn Weihbischof von Halberstadt ernannt, starb er bereits im April und wurde zu Halle bestattet. Er leistete einen nicht weniger geschätzten Beitrag zur katholischen Frömmigkeit als zur Kontroverse.

Der Ulmer Johannes Köllin, in Heidelberg ausgebildet, Regens in Köln, stellte 1512 in seinem Thomaskommentar zur Prima-Secundae die Lehre von der Rechtfertigung ausgezeichnet dar. Die Rechtfertigung des Sünders erfordere Glauben, aber keinen toten, sondern einen Glauben, der mit Reue und Leid über die begangenen Sünden, mit Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, mit Liebe und ernstem Vorsatz der Besserung verbunden ist. Eine bloß zugerechnete Gerechtigkeit verwirft er ausdrücklich. Nicht minder trefflich spricht er sich über die Lehre vom Verdienst aus. Selbst die mit der göttlichen Gnade vollbrachten Werke könnten keinen Anspruch auf Belohnung erheben, hätte Gott aus lauter Güte uns dafür nicht einen Lohn zugesichert. Luthers Erklärung des 7. Kapitels des 1. Korintherbriefes über

70

Ehe und Ehelosigkeit rief nach einer katholischen Stellungnahme. Die theologische Fakultät in Köln beauftragte Köllin damit. So verfasste er 1527 seine „Eversio Lutherani Epithalamii“ und 1530 die Schrift „Adversus caninas Martini Lutheri nuptias“. Köllin behandelt den Gegenstand gründlich, ja weitschweifig, indem er die katholische Auffassung von der Ehe und der Jungfräulichkeit darstellt. Er starb zu Köln 1536. Der Kartäuserprior Peter Blomevenna bezeugt, daß die Theologen Arnold von Tongern und Konrad Köllin „in allen zweifelhaften Fällen meine Augen und Führer“ sind. Sie seien im Herrschaftsgebiet von Köln „wie zwei Lichter, die durch ihr Leben, ihr Beispiel und ihre Lehre das Land beleuchten“. An der Universität Ingolstadt setzten sich für den angestammten Glauben ein Peter Hutz und Balthasar Fannemann. Letzterer, seit 1540 Weihbischof von Hildesheim und aushilfsweise in Mainz, lehrte an der Benediktinerhochschule zu Ottobeuren 1543, wurde dann Dekan und Kanzler in Ingolstadt, war 1551 in Trient und starb 1561 in Köln. Hochverdient um Apologie, Polemik und Frömmigkeit machte sich Johann Fabri (Schmid) aus Heilbronn, geboren 1505. Dominikaner zu Wimpfen und Augsburg, wo er 1534 als Domprediger auftrat, musste er bald Kanzel und Stadt verlassen, weil den katholischen Geistlichen das Predigen verboten wurde. In Köln gab er einige Schriften des englischen Mystikers Richard Rolle von Hampole († 1349) zum ersten Mal im Druck heraus (1535—36). Von Köln nach Wimpfen übersiedelt, trat er frei und offen für den katholischen Glauben ein. Je mehr die treuen Gläubigen ihn schätzten, desto mehr feindeten ihn die Neugläubigen an, so daß er fortziehen musste. Er wurde Stadtprediger in Colmar (1539—45). Paul III., den man zu dieser Anstellung gehört hatte, äußerte über ihn: „daß er im heiligen göttlichen Wort, durch seine emsige Arbeit und sein Wachen der Kirche großen Nutzen geschaffen habe, daß er nicht bloß ein vortrefflicher Prediger und Verkünder des göttlichen Wortes sei, sondern daß er namentlich durch seinen guten, sittenreinen Wandel im Leben den unwiderleglichen Beweis für die von ihm vertretene und geschätzte Wahrheit der Kirche geliefert habe“. 1545 kam er als Prediger nach Schlettstadt und dann wieder nach Augsburg. Am Vorabend von Weihnachten 1545 predigte er zu Freiburg vor Professoren

71

und Studenten über das Geheimnis der Menschwerdung. Zum Schluss ermahnte er die Zuhörer, dem menschgewordenen Sohn Gottes in Demut und Selbstverleugnung zu folgen. Dem Geist der Hoffart sei es zuzuschreiben, daß Deutschland durch die religiöse Neuerung in so großes Unglück gestürzt worden sei; dieses unheilvolle Laster sei zu fliehen, um in demütiger Unterwerfung sich liebend der unfehlbaren Kirche anzuschließen. Als Kardinal Otto von Truchseß wieder in seine Bischofsstadt Augsburg einziehen konnte, glaubte er keinem Besseren die, Domkanzel anvertrauen zu können als Johann Fabri. Sein eifriges Predigen und seine nützliche Schriftstellerei kamen der katholischen Kirche sehr zu statten. Für die Unterweisung des gläubigen Volkes gab er einen Katechismus (Augsburg 1551) und ein Beichtbüchlein (Augsburg zunächst ohne Jahr, dann 1551, 1564) heraus. In jenem erklärt er in volkstümlicher „Sprache das Apostolische

Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote, das Vaterunser, den englischen Gruß und die Sakramente. Manche Stellen sind aus Luthers kleinem Katechismus übernommen. Das Beichtbüchlein handelt über die Einsetzung der Beichte durch Christus, über die Erfordernisse zur guten Beichte; es bietet ein Sündenverzeichnis und eine Mahnung zu Bußübungen. Mit aller Klarheit betont Faber, daß unsere Bußwerke nur in Abhängigkeit vom Leiden Christi einigen Wert haben. In anderen Schriften spricht er über die richtige Wertung der Hl. Schrift, die guten Werke, die zweite Konzilsperiode von Trient und historisch-theologische Fragen. So groß seine Zuversicht ist, daß das Konzil eingerissene Missstände abschaffe, so wenig gibt er sich der Hoffnung hin, daß die Neuerer zur Kirche zurückkehren, weil die Sektierer kein anderes Licht haben wollen als die Schrift und die legt jeder nach seiner Meinung aus. Mit Nachdruck ruft Fabri zur Treue gegenüber der Kirche auf und weist auf Christus als alleinigen Seligmacher hin. Seine hochgeschätzte Erklärung des Messopfers hat weite Verbreitung gefunden. 1552 promovierte ihn Canisius in Ingolstadt zum Doktor der Theologie. In der Blüte des Mannesalters — 54 Jahre alt — wurde der wackere Kämpfe 1558 in Augsburg vom Tod hinweggerafft.

Im selben Jahr verschied als Weihbischof von Bamberg Petrus Rauch. Aus Ansbach stammend, nach Studien in Wien, Heidelberg, Köln und Leipzig und Doktorat in Mainz, entfaltete er

72

eine reiche Tätigkeit als Kontroversist und Prediger in Dessau und Leipzig, als Professor in Leipzig, Hofprediger in Berlin (1533—41) und Prediger in Erfurt. Sein Wort ergänzte er durch Schriften. Seit 1546 war er Weihbischof in Bamberg. Hier ist auch eines spanischen Dominikaners, Petrus de Soto, zu gedenken. Er war Beichtvater Karls V. gewesen (1542—48). Er wirkte als Mitbegründer der Universität zu Dillingen (1549—55). Das Ansehen vieler seiner Schriften wurde durch Canisius, der ihn teilweise ausschrieb, verdunkelt. Durch seine drei Bücher „Christenlehre“ (Augsburg 1548 u. ö.), „Inbegriff der katholischen Lehre“ (Ingolstadt 1549 u. ö.) „Beichtunterweisung“ (Dillingen 1553), „Gebete“ (Dillingen 1558), durch seine Kontroversschriften „Dissertatio confessionis“ (Köln 1555) und „Defensio catholicae fidei“ (Augsburg 1557) sowie dogmatische Werke hat Soto das katholische Glaubens- und Frömmigkeitsleben tief beeinflusst. Nach einer Tätigkeit in England starb er hochgeehrt während der dritten Konzilsperiode zu Trient am 20. April 1563.

In Petrus de Soto hat Bartholomäus Kleindienst, ein junger Sachse, der katholisch geworden war, einen großen Gönner gefunden. Auf Kosten Karls V. konnte Soto einige junge Deutsche in Löwen studieren lassen, um sie später im Dienst für die Kirche in Deutschland einzusetzen, unter ihnen Kleindienst. Als Soto nach Dillingen kam, rief er seinen Schützling zu sich, und da er Vikar für Oberdeutschland war, kleidete er ihn einige Jahre später als Dominikaner ein. Nach einem Aufenthalt in Bologna kam Kleindienst als zweiter Professor der Theologie neben Soto nach Dillingen. Manche Neugläubige führte er in den Schoß der Kirche zurück. Er mühte sich auch um Hebung der gelockerten Zucht seines Ordens, nach den vielen Verlusten durch Vertreibung und Tod. Auf dem Provinzialkapitel zu Gmünd 1558 setzte er auseinander, auf welche Art und Weise eine Reform zu bewerkstelligen sei. Man dachte an ein Generalstudium in Adelhausen bei Freiburg, wo die jüngeren Ordensmitglieder in der Frömmigkeit und Wissenschaft herangebildet würden. Kleindienst sollte Leiter werden. In Rom und Wien führte er diesbezügliche Verhandlungen. Wie ein geistliches Testament nimmt sich die am 15. Juni 1560 in Rom abgeschlossene Schrift aus „Ein recht catholisch und evangelisch Ermahnung an seine lieben Deutschen.“ Sie wurde von seinen

73

Dillinger Freunden (Dillingen 1560 u. ö.) herausgegeben. Er handelt in ihr vom Schatz des hl. Glaubens, vom Mitleid mit den Irrenden während der letzten Jahrhunderte, vom Bedauern über die Abfallenden, von der Gnade und Nutzung der hl. Sakramente, vom Mangel an guten Priestern und von der Standhaftigkeit der bedrängten Christen. 1560 starb Kleindienst in Wien.

Wirkte in Wien und am Hof Kaiser Ferdinands I. und Maximilians II. Matthias Esche aus Sittard in kirchen- und papsttreuem Geist als hochangesehener Prediger (t 1566), so in Bayern und am Hof Herzog Albrechts Johannes Greßnigg. Er war vorher (1550—52) Professor der Theologie an der Universität Wien und dann Prediger in Salzburg gewesen. Eifrig wirkte er gegen das Umsichgreifen des Luthertums. Er verfasste die Artikel, über welche die der Neuerung Verdächtigen verhört werden sollten. 1563 besuchte er wegen Verwaltungsfragen die Konzilsstadt Trient. 1564 zählt er zu den Predigern, die das unverständige Volk vom Irrtum abzuhalten und in der wahren Lehre zu unterrichten sowie die Pfarrer über die Predigtweise zu unterweisen hatten. Noch 1568 wirkte Greßnigg als Prediger, dann zog er sich ins Kloster zu Augsburg zurück, wo er den Mitbrüdern theologische Vorlesungen hielt und am 21. März 1575 ins Grab sank. Er war einer der Vertreter alter Frömmigkeit in trüber Zeit. Am Religionsgespräch zu Worms (1557) haben neben Melanchthon und anderen auf protestantischer Seite als Vertreter der alten Kirche Petrus Canisius S. J. sowie die Dominikaner Johannes Greßnigg und Matthias Sittard teilgenommen.

Welche Verluste an Klöstern die Dominikaner im damaligen süddeutschen Raum zu beklagen hatten, sei nur angedeutet. Ulm verließen die Patres 1531, um nach Stuttgart zu ziehen, wo ihrer aber keines Bleibens war. Sie begaben sich 1534 nach Rottweil. In Esslingen, Pforzheim, Nürnberg, Basel, Zürich, Chur konnten die Patres sich ebenfalls nicht halten, zeitweilig auch nicht in Konstanz. Die Wormser Dominikanerkirche besetzten seit 1526 die Protestanten. Den Patres und Katholiken verblieb der Chor.

Für die Dominikanerinnen brachte die Reformation ebenfalls Bedrängnisse und Aufhebungen. Wo der Landesherr oder die Stadtobrigkeit neugläubig wurden, sollten auch die Kloster-

74

frauen die „evangelische Freiheit“ genießen, d. h. in die Welt zurückkehren. Zuerst wurden die Beichtväter entfernt. Prädikanten traten an ihre Stelle. Die Feier der hl. Messe und die Spendung der hl. Sakramente hörten auf. Novizinnen gab es keine mehr. Wer nicht in die Welt oder in ein anderes Kloster gehen konnte, wurde meist mit einer Rente abgefunden. Basler Steinenfrauen begaben sich ins Elsass oder nach Freiburg. An ehrwürdigen Stätten des Gebets und der Observanz wie Töss, Oetenbach, Engeltal, Kirchheim, Weiler, Rothenburg, Nürnberg erlosch das dominikanische Leben. Pfleger verwalteten hinfort das Klostergut.

Hatte P. Johannes Dietenberger ein Büchlein an die Schwestern zur treuen Beobachtung der Gelübde gerichtet und Hermann Rab aus Bamberg, von 1515 bis 1534 Provinzial der sächsischen Provinz, ein dringliches väterliches Schreiben an die lutherisch gesinnte Nonne zu Kroschwitz über Kutte und Kappe, über Schriftlesung und gute Werke, über kirchliche Hierarchie und Ordensregeln geschrieben, so ließ Johann Faber 1526 durch einen Mitarbeiter einen päpstlichen Brief über die Treue zum heiligen Glauben bei den Nonnen verlesen. Zur Reformation trat als weiterer Zerstörer klösterlichen Lebens der Bauernkrieg. Das ganze Elsass hatte 1525 unter ihm schwer zu leiden. Beim Herannahen der Gefahr führte der umsichtige Beichtvater zu Schönensteinbach, P. Paulus Hutz, 21 Schwestern nach Ensisheim, wo sie in einem verschlossenen Haus „Zum Engel“ Unterkunft fanden. Kaum waren sie abgereist, so stürmten am selben Abend die Bauern das Kloster, plünderten und verwüsteten es. Der Sozios des Beichtvaters, P. Ulrich Hügelin, und die verbleibenden elf Schwestern mußten sich unsagbare Roheiten in Wort und Gebärde gefallen lassen. Mit sicherem Geschick brachte P. Paulus auch die restlichen Schwestern nach Ensisheim. Nur ein Turm und eine Kirchenwand waren stehen geblieben. In 15 Monaten konnte P. Paulus mit unglaublicher Mühe und Hingabe das Kloster wieder aufbauen. Von den Schönensteinbacherinnen als zweiter Stifter verehrt, starb er 1557 zu Colmar. Von den Straßburger Dominikanerinnenklöstern unterlag die Mehrzahl dem Druck der Glaubensneuerer, indes St. Margareta und St. Nikolaus in mutigster Weise dem alten Glauben und der überlieferten Lebensweise treu blieben. Für St. Margareta

75

begann 1520 die Leidenszeit. 1524 wurde die Klausur erbrochen, der Beichtvater gewaltsam entfernt, 1525 die Messfeier, die Abhaltung des Chordienstes und die katholische Sakramentspendung untersagt. Weder die angebotene Freiheit noch die Predigten Butzers erreichten, daß die Nonnen unter ihrer Priorin Ursula von Bock ihre Art des Lebens und der Frömmigkeit aufgaben. 1529 erklärte der Magistrat die Gelübde für nichtig. Die Altäre wurden abgebrochen, Bilder und Statuen zertrümmert. Die Nonnen errichteten einen Altar, im Keller. Von Zeit zu Zeit kam ein als Handwerker oder Hausierer verkleideter Priester, um die Messe zu lesen und Beichte zu hören. Im Keller beteten sie Offizium und Rosenkranz. Butzer drängte darauf, daß die Straßburgerinnen in die protestantisch gewordenen Familien zurückgebracht würden. 33 Schwestern wurden mit Gewalt hinausgezerrt. Ursula blieb mit elf zurück, entschlossen, lieber zu sterben, als sich zu den Reuerinnen zu begeben. Man beschneidet die Einkünfte des Klosters. Not stellte sich ein. Am 14. November 1530 schrieb Ursula an den Kaiser. Die Stadt musste nachgeben. Von den Entführten kehrten sechzehn zurück und von den in den Familien Festgehaltenen alle bis auf drei. Für die Bekehrung dieser Letzteren wurde während 50 Jahren gebetet. Unter Ursulas Priorat starb keine Schwester ohne priesterlichen Beistand. Sie selbst sehnte sich nach der Ewigkeit und der Ruhe des Grabes. „Ich bin aufrecht gehalten worden durch Jesus, der mein Gott und mein Erlöser ist und dessen Namen gepriesen sei.“

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwies sich das Klostergebäude von St. Katharina in Augsburg als zu klein. Die Priorin Anna Walther entschloss sich zum Neubau an der Stelle des alten. 1498 wurde der Grundstein gelegt. Am 2. September 1502 stand der spätgotische Neubau fertig da. In jene Jahre fallen Aufträge einiger Klosterfrauen an bekannte Augsburger Maler — Hans Holbein den Älteren, Hans Burgkmair und den Meister L. F. —, zum Jubeljahr 1500 die Bilder der sieben Hauptkirchen Roms zu schaffen. Hans Holbein d. Ä. fertigte auch das Vetterepitaph mit der Passion Christi und einen Altar, dessen Flügel erhalten sind. Hans Burgkmairs letztes Werk für St. Katharina war 1507 ein Altarbild der Krönung Mariens im Kranz der Heiligen. Da die alte Kirche nicht mehr in den Rah-

76

men des neuen Klosters passte, nahm die Priorin Veronika Welser eine Umgestaltung vor. Nach zwanzigmonatiger Bauzeit war die Kirche im November 1517 vollendet. Im Zug der einsetzenden Glaubensspaltung wurde sie 1534 gesperrt. Von 1537 bis 1547, als die katholische Geistlichkeit die Stadt verlassen musste, fehlte den Nonnen seelsorgliche Betreuung. „Von den Stadtpflegern wurde eine Gegenpriorin aufgestellt, verschiedene Klosterfrauen traten in den weltlichen Stand zurück.“ 1547 war die Zahl der Chorfrauen auf 11 und die der Schwestern auf 8 gesunken. Aber diese bemühten sich nun — unterstützt von den vertriebenen Dominikanerinnen von Medlingen, die in St. Katharina bis 1616 eine Wohnstatt fanden — um die Behebung des Schadens.

Das ehrwürdige Kloster St. Katharinental erduldet den Ansturm der neugläubigen Diessenhofener. Seit 1529

hielten die Nonnen einen Gottesdienst ohne Priester. Darum wurden ihre Kirchtüren aufgerissen, Altäre, Bilder und Statuen zertrümmert. Was nicht vernichtet werden konnte, wurde in den nahen Rhein geworfen. Mit Steinen, Knütteln und Besenstielen standen die Schwestern zur Verteidigung bereit, so daß die Angreifer zurückwichen. Den Dienstboten erklärten die Nonnen das Wort Gottes, zumal Anneliese von Landenberg, Küngold von Reischach und Sophie Huber. Am 27. Mai kam eine Abordnung. Man riss den Klosterfrauen Schleier und Skapulier ab. Einige flohen in der Nacht nach Villingen. Dorothea Imthurm blieb mit fünf anderen zurück. In weltlichen Kleidern verrichteten sie still ihre Gebete, arbeiteten unterm Tag und wenn sie gezwungen der Predigt der Prädikanten zuhören sollten, verstopften sie die Ohren. Sie vermieden alles, was Anlass zur Klage geben konnte. Nach dem zweiten Kappelerkrieg 1532 konnte der Konvent sein Gemeinschaftsleben wieder aufnehmen. Die katholischen Schirmorte bezeugten, daß die Schwestern sich ritterlich gehalten und das Kloster behauptet hätten. Das St. Katharinenkloster von St. Gallen musste 1555 ins Exil und fand 1561 auf dem Nollenberg bei Wuppenau ein Obdach und 1607 in Wil eine Fortsetzung bis heute. Die Gemeinschaften zu Medingen und Mediingen erlitten 1542 und 1549 Verfolgung und Vertreibung, hielten aber zusammen und konnten später zurückkehren. Über die Drangsale und Standhaftigkeit der Dominikanerinnen zu Steinheim seit 1556

77

bis zum Tod der letzten Schwester Walpurgis (1580), die vom Sterbebett das letzte Ave Maria und Salve zum Himmel sandte, zu Weiler, wo die Priorin bis zum Tode 1590 den Ordenshabit trug, und anderswo sei auf Wilms, „Geschichte der deutschen Dominikanerinnen“ verwiesen. In Pforzheim begann die Leidenszeit 1556. Ein protestantischer Amtmann stellte — um die Schwestern besser zu überwachen — einen Tisch mitten ins Refektorium und aß daran mit seiner ganzen Familie. Er betete deutsch, die Schwestern lateinisch. Zuweilen las er ihnen aus* neugläubigen Büchern vor. Dann lärmten die Nonnen, bis er aufhörte. Schließlich erwirkte der Provinzial Wilhelm Brand bei Kaiser Ferdinand I., daß die Nonnen von Pforzheim nach Kirchberg übersiedeln durften. Obwohl ihr Kloster begütert war, erhielten die Schwestern nur das Notdürftigste mit auf den Weg. 1564 fand der Umzug statt. Die Kirchbergerinnen, denen die Neuangekommenen zu observant waren, gingen zu ihren Freunden in der Welt. Der gute Geist, den fast alle Schwestern von Pforzheim nach Kirchheim brachten, wurde durch vier von ihnen in das Kloster von Siessen getragen, das sie 1572 reformierten.

Das Konzil von Trient (1545—63) war ein Zeichen und Erweis des Lebens und der Hoffnung der Kirche in einer neuen Lage. In den ersten zwei Sitzungsperioden war der deutsche Dominikaner Ambrosius Pelargus als Fachberater und zeitweise auch als Prokurator von Bischöfen mit großer Sachkenntnis und erfolgreich aufgetreten. Während der dritten Periode kam Johannes Greßnigg nach Trient, aber wohl nicht als Konzilsberater, sondern um für Sittard, Hammer und sich selbst beim Ordensgeneral das Magisterium der Theologie zu erwirken. Mit Bischöfen und Theologen hat der Predigerorden beste Kräfte während der ganzen Konzilsdauer in Trient gestellt und an der Vorbereitung der Konzilsdekrete sei es für die Lehre sei es für die Reform regen Anteil genommen.

Für die Ordensleute beiderlei Geschlechts sind die Bestimmungen eines Erlasses der letzten Sitzung des Konzils vom 3. Dezember 1563 in 22 Kapiteln bedeutsam. Die Ordensleute sollen ihre Regeln und ihre Satzungen getreu befolgen (1. Kap.). Sie können keinen Eigenbesitz, wohl aber Klostersgemeinschaftsbesitz haben (2. und 3. Kap.). Die Klausur der Nonnen ist streng zu beobachten, zumal außerhalb der Städte (5. Kap.).

78

Es sollen keine Äbtissinnen und Priorinnen unter 40 Jahren gewählt werden (7. Kap.) Die Nonnen haben einmal im Monat zur Beichte und zur hl. Kommunion zu gehen (10. Kap.). Niemand werde zur Profess zugelassen vor einem Jahr der Prüfung und erst nach vollendetem 16. Lebensjahr (15. Kap.) Die Verzichtleistung auf Eigengüter geschehe zwei Monate vor der Profess (16. Kap.). Die Freiheit der Mädchen zur Einkleidung soll festgestellt werden (17. Kap.). Alle Bestimmungen gelten ab sofort (22. Kap.).

Mit der 25. und letzten Sitzung, die über den 3. und 4. Dezember 1563 verteilt war, schloss das Konzil von Trient. Es hatte die katholische Lehre gegenüber den Neuerern klargestellt und wichtige Richtlinien zur Lebenshaltung der Geistlichen, der Ordensleute, der Laien und der „allgemeinen Reform“ gegeben. So strahlte ein doppeltes Licht von dieser Kirchenversammlung aus.

Welche Wechselfälle hat doch das dominikanische Leben in deutschen Landen seit dem Humanismus während der drei Jahrzehnte der einsetzenden Glaubensspaltung durchgemacht! Es konnte die Prüfungen trotz schwerster Verluste wenigstens überstehen! Wenn unter den Reformpäpsten das katholische Leben in den romanischen Ländern bestärkt erschien und zumal aus den Gebieten der spanischen und portugiesischen Kronen sich in den Missionsfeldern von Amerika, Afrika und Asien ausbreitete, zugleich auch Thomasstudium und Rosenkranzandacht verpflanzend, so konnte im Herzen Europas immerhin eine gewisse katholische und dominikanische Überlieferung aus mannigfachem Sturm gerettet und mit dem Ausblick in die Zukunft gepflegt werden.

79

5. Nachtridentinische Zeit. Dreißigjähriger Krieg. Wiederaufbau (1563-1709)

Die Zeit von 1563, als das Konzil von Trient schloss, bis zum Jahre 1709, als die oberdeutsche Provinz gegründet wurde, ist voll gegensätzlicher Strömungen und Geschehnisse. Einerseits konnten nach den Verlusten

durch die Glaubensspaltung manche Klöster neu besetzt werden und sogar blühen, während andere immer noch vielen Bedrängnissen ausgesetzt waren.

Die Bestimmungen des Konzils von Trient leuchten wie Leitsterne für das religiöse Leben der Einzelnen und der Gemeinschaften. Brennpunkte dominikanischer Lebens waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zumal Augsburg, Freiburg, Bamberg und Konstanz, später kam Würzburg dazu. Der Dreißigjährige Krieg riss das aufblühende Sein und Wirken der Klöster nieder, suchte neue Stätten heim und vermehrte die Drangsale der sowieso schon schwer geprüften alten. Nach 1650 ist aber bei den Überlebenden neuer Aufstieg zu verzeichnen.

In unbedingtem Gehorsam gegen das Konzil von Trient und gegen Papst Pius IV., der die Konzilsbeschlüsse durch die am 26. Januar 1564 datierte, aber erst später veröffentlichte Bulle „Benedictus Deus“ bestätigt hat, nahm das Generalkapitel zu Bologna 1564 unter dem General P. Vinzenz Giustiniani die Trienter Beschlüsse an: „humiliter pareant“, — in Demut gehorchen einschließlich der Bestimmung, daß Ordensleute in eigenen Kirchen nur mit Willen des Bischofs predigen können. Der hl. Pius V., Sohn des Predigerordens, wurde zum großen rastlosen Durchführer der Beschlüsse des Trienter Konzils. Er war auch ein besonderer Segen für die Stiftung des hl. Dominikus. Persönlich als Heiliger und amtlich als päpstlicher Leiter der Kirchenreform hat er in einem eher kurzen Pontifikat (1566-1572) Außerordentliches für die katholische Haltung, die kirchliche Erneuerung und die christliche Frömmigkeit geleistet. Dabei hatte er ein besonderes Auge und Herz für

80

den Predigerorden. Er hat den Catechismus Romanus (1566), das erneute Brevier (1568) und Messbuch (1570) hauptsächlich durch Dominikaner bearbeiten lassen, den hl. Thomas von Aquin (1567) zum Kirchenlehrer erhoben, das Rosenkranzgebet (1569 u. ö.) gefördert, den Seesieg christlicher Verbündeter über die Streitkräfte des Halbmondes bei Lepanto (1571) erlebte, der Maria vom Rosenkranz zugeschrieben wird. Er hat tüchtige Bischöfe und Visitatoren bestellt, das Predigen in den Ordenskirchen mit bloßer Erlaubnis der Oberen wieder gestattet, Frauenklöstern des 2. und 3. Ordens die Klausur eingeschärft.

Zwei nichtdeutsche Dominikaner haben, durch Pius V. veranlasst, in Süddeutschland mit beachtlichem Eifer und Erfolg der Kirche und dem Orden neben den heimatlichen Mitbrüdern gedient. Hatte P. Felizian Ninguarda, von Morbegno im Veltlin, 1562—1563 als Prokurator des Erzbischofs von Salzburg an der dritten Konzilsperiode in Trient teilgenommen — er war seit 1554 Ordensvikar in Österreich —, so wurde er unter Papst Pius V. Apostolischer Kommissar und Nuntius für Süddeutschland und Österreich. Unermüdet wirkte Ninguarda auf Synoden und als Klostervisitor, als Reformator der Geistlichkeit und für die Errichtung von Seminarien. Seine Tätigkeit erstreckte sich nach Böhmen und Mähren. 1579 wurde er Administrator des Bistums Regensburg. 1583 brachte er das bayrische Konkordat zustande. Nacheinander Bischof von Sala, Sant'Agata de' Goti und Como, starb er in der letztgenannten Stadt im Jahre 1595.

Am 17. März 1567 erhielt Würzburg durch Pius V. einen Weihbischof in der Person des Dominikaners Antonius Resch, auch Rescius genannt. In England, wohl vor 1520 geboren, war er Zeuge der am 4. Mai 1535 stattfindenden Hinrichtung des seligen Glaubensbekennters John Houghton aus dem Kartäuserorden. Resch verließ die Heimat und wurde in den Niederlanden Dominikaner. 1555 Bakkalaureus der Theologie in Oxford geworden, kehrte nach dem Tod der Königin Maria der Katholischen aufs Festland zurück, erscheint als Studentenmeister im Kölner Konvent und als Magister der Theologie an der Universität, in der er als doctor famosus gilt. In Würzburg 1563 an die neugegründete „Partikularschule“ berufen, eröffnete er 1582 als erster Dekan die theologische Fakultät und

81

amte als Weihbischof und Generalvikar. Er starb 1583 und fand seine Grabstätte in der Jesuitenkirche. In Freiburg blühte eine Zeitlang ein Generalstudium, bis zum Einfall der Franzosen. Es machten sich dort einen Namen P. Servatius Elberskirch (+ 1687) Verfasser eines „Manuale theologico-iuridicum de dominio et restitutione“ (1665) und Johannes Studer (+ 1705), verdienter Schriftsteller über die Rosenkranz- und Namen-Jesus-Andachten.

In Heidelberg wirkte als Pfarrer P. Johannes Andreas Coppenstein (+ 1627). Er belebte den Glauben der Katholiken, schrieb Homiletisches und Betrachtungen sowie Polemisches gegen Lutheraner und Calvinisten. Dieser „vir laboriosissimus otiique prorsus impatiens“ erlangte Berühmtheit durch das Werk „De fraternitate SS. Rosarii“ (Köln 1614, Heidelberg 1630). In Konstanz fanden sich 1644 20 Religiösen mit theologischem Studium und guter Observanz. In Konstanz war 1606 Konrad Sittard gestorben, als Provinzial und Schriftsteller (Ordensmeisterchronik, Rosenkranzbruderschaftsbuch) bekannt. In Konstanz blühte der Seusekult. Der Prior gab 1632 Seusereliquien bis nach Italien ab.

Augsburg hatte unter anderen in P. Matthäus Deibler, Prior von 1565 bis 1586, einen starken Eiferer der Seelen, einen großen Liebhaber und Förderer der Ordenszucht, einen Vater voll der Sorge für seinen Konvent, einen ebenso klugen wie frommen Mann. Seeleneifer und Erfolg wird auch P. Christian Bögner, Johann Greßnigg und Kaspar Khin nachgerühmt. Unter P. Matthias Duisburger, Prior von 1589—1610, wurde 1595 wieder ein Provinzialkapitel der Teutonia im Augsburger Konvent, zum ersten Mal seit der Glaubensspaltung, abgehalten, ein Zeichen, daß der Konvent geschätzt war. Von Augsburg gingen auch Strahlungen in andere Konvente, nach Kirchheim und anderswo, aus. 1601 wurde der Konvent in Kirchheim gegründet. Das Kloster wurde an das

Fuggerschloss und die Kirche angebaut. Die Patres betreuten die Pfarrei und mussten als Musiker beim Fürsten aufspielen. Der Augsburger Konvent stellte den ersten Prior und weitere Mitglieder. Andere Augsburger Dominikaner wirkten in Regensburg, in Retz und Krems, in Schlettstadt, Hagenau, Konstanz, Kirchberg, Dießenhofen, Rottweil und Mainz. Als Prediger und geistlicher Schriftsteller trat in Augsburg P. Georg Müntz

82

hervor. Er gab zwei Bände Predigten heraus (1592, 1611) und drei Gebetbücher (1604, 1605; 1618; 1624), darunter ein lateinisches zu Händen der zelebrierenden Priester. Den Aufstieg des Konvents unterbrach die Verbannung der Mitglieder von 1633 bis 1645. Sie wollten den vom Schwedenkönig verlangten religionswidrigen Treueid nicht leisten. Mit erneutem Eifer gingen sie, zurückgekehrt, an den Aufbau der wirtschaftlichen Grundlagen, nahmen eifrig das Predigen und die Abhaltung würdiger Gottesdienste auf. P. Ludwig Hannes waltete 40 Jahre hindurch als Kantor und Chorregent. Vor dem Schwedenkrieg war in Augsburg Fomalstudium und herrschte genaueste Observanz.

Eine „Descriptio Teutoniae“ von 1644, gegen Ende der schwedisch-französischen Periode des Dreißigjährigen Krieges verfasst, gibt ein Bild von der Armut und dem fast durchwegs trostlosen Zustand der dominikanischen Klöster in deutschen Landen. Die „Descriptio“ führt acht Vikariate an: Rhein-Mosel, Franken, Schwaben und Bayern, Elsass, Schweiz, Österreich, Tirol und Westfalen.

In Worms nahmen die Lutheraner bis zum Brand von 1689 die Volkskirche in Beschlag. Aus der Speyrer Kirche konnten sie erst kurz vor 1644 herausgesetzt werden. Würzburg mit 18 Konventsmitgliedern und Noviziat, wird 1644 bald das Philosophicum von Bamberg erhalten. In Mergentheim und Wimpfen, einst gut gestellten Häusern, dann von den Lutheranern mehrmals geplündert, sind 1644 nur je 5 Religiösen, in Pforzheim einer. Gmünd und Landshut hatten unter den Schweden viel zu leiden. In Landshut wurden einige Religiösen grausam von den Schweden ermordet. 1644 bestehen dort Moralstudium und Noviziat in guter Observanz. Augsburg, stark verarmt, zählt 12 Konventsmitglieder. Freiburg hat durch die französischen Verwüstungen viel durchgemacht und zählt 7 Religiösen. Hagenau mit 2 und Colmar mit 8 Religiösen sind 1644 bereits zu Frankreich geschlagen. Schlettstadt hat 3, Gebweiler 2 Religiösen. Das erneuerte Fomalstudium in Augsburg benötigte immer ausgebildete Kräfte; sie kamen dem ganzen Konvent, seiner Tätigkeit und seinen Mitgliedern zugute. Unter ihnen sei P. Eustachius a Rosario Steiger erwähnt. Die Chronisten nennen ihn den „Klosterrestaurator“. Er war auch ein hervorra-

83

gender Prediger. In Österreich hat er Tausende zum katholischen Glauben zurückgeführt. Zwei Bände Predigten, eine Leichenrede und eine lateinische Glaubensdarstellung von ihm sind gedruckt worden. Er starb 1689. Außer Predigern und Hagiographen wie Thomas Mayr und Hyazinth Cunibert ist ein Theologe zu nennen, der in Konstanz, Eichstätt, Graz und Augsburg wirkte: P. Albert Zeener, Verfasser lateinischer thomistischer Werke und lateinischer Panegyriken. Als Kontroversist erlangte P. Eustachius Eisenhut einen Namen. Er schrieb auch ein Leben der seligen Margareta Ebner, sowie Gebets-, Rosenkranz-, Armen Seelen- und Sterbebüchlein. P. Leonhard Hansen, einst Prior zu Augsburg (1647—51), dann Sozius der Ordensmeister de Marinis und de Rocaberti in Rom, verfasste ein Leben der heiligen Rosa von Lima (Rom 1664) und starb in der ewigen Stadt 1685. Ein verdienter Regens und auch Prior war P. Heinrich Schmid (t 1714), der 1698 vom Ordensgeneral Cloche als Sozius nach Rom berufen wurde. Würdig und segensreich tritt uns der Augsburger Konvent in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entgegen. Vierzig Religiösen eiferten in Gebet und Studium, in der Pflege der Wissenschaft und Seelsorge. Man bemühte sich den Gläubigen zu dienen. Großer Wert wurde auf feierliche Gottesdienste und Chorgebet gelegt. Die Messen begannen um 5 Uhr und endeten an Sonn- und Feiertagen um 12 Uhr mit einer Predigt. An Festtagen war musizierte Vesper mit Predigt, allabendlich um V25 Uhr Rosenkranz für das Volk, gefolgt von gesungener Komplet mit Salve-Regina-Prozession. Gerühmt werden gute Christenlehren und die zahlreichen Predigten, die fleißige Bedienung des Beichtstuhles, sowie die unermüdliche Besuchung der Kranken in allen Stadtpfarreien bei Tag und Nacht. Der Spanische Erbfolgekrieg brachte wiederum Unruhen und Verschuldung. Hervorragende Männer, wie Provinzial Andreas Roth (1701) und Prior Vinzenz Dempflen behoben dann die entstandenen Schäden.

Fünzig Jahre nach der Gründung des Konvents in Kirchheim kam es zu der des Konvents in Obermedlingen. Seit 1260 Dominikanerinnenkloster, 1549 durch den Pfalzgrafen von Neuburg besetzt unter Vertreibung der Nonnen, kam er durch den zur Kirche zurückgekehrten Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm am 17. Juli 1651 wieder an den Orden, um aber nun Domini-

84

kanerkonvent zu sein. Dorthin wurde das Noviziat verlegt. Von 1701 bis 1712 hat P. Balthasar Mayr Kloster und Kirche erneuert, so daß er der zweite Gründer Obermedlingens heißt. Im Konvent zu Rottweil nahm bei der Belagerung der Stadt durch Franzosen und Schweden ein Marienbild am 10. November 1643 von 10 bis 14 Uhr den Ausdruck der schmerzhaften Mutter an und zwei Wochen später, am 25. November — als die Kaiserlichen mit den Bayern die Feinde in die Flucht schlugen — den der glorreichen und freudigen Mutter. Auf Grund von Zeugenaussagen hat der Bischof von Konstanz diese wunderbaren Ereignisse bestätigt. Und 1743 hat Papst Benedikt XIV. zum hundertjährigen Gedächtnis, das unter größter Beteiligung der Gläubigen begangen wurde,

einen vollkommenen Ablass gewährt.

Der Konvent von Bamberg erhielt 1600 die Renten des aufgehobenen Nonnenklosters zu Nürnberg. Er beherbergte 1644 das Studium der Philosophie. Zwei Söhne dieses Konventes haben ihn besonders berühmt gemacht, nämlich P. Raimund Kunrath und P. Sebastian Knab.

Ersterer folgte 1642 seinem Bruder und seiner Schwester in den Predigerorden. Nach Noviziat und Studien in Würzburg kam er eine Zeitlang nach Luxemburg. 1653 trat er in die Kongregation „della Sanità“ in Neapel über. Sein Bruder P. Antonin tat bald denselben Schritt. Die neapolitanische Reformkongregation hatte einen guten Namen. P. Raimund zeichnete sich durch Frömmigkeit und Seeleneifer aus. Er war insbesondere glühender Beter und Verbreiter des Rosenkranzes. Er wurde Kaplan der Soldaten und der Gemeinde deutscher Zunge in Neapel. Hunderte von Evangelischen und Calvinisten führte er zur Kirche zurück. Als die Pest im Jahre 1656 zu Neapel wütete, wurde er von ihr erfaßt. Nach seiner Gesundung widmete er sich heldenmütig den Pestkranken, um ihnen die Tröstungen der hl. Kirche zu spenden und ihnen im Sterben beizustehen. Auch als Schriftsteller betätigte er sich, indem er eine „Funda Davidis“ (Schleuder Davids) gegen die Irrtümer der Protestanten verfasste. Seine Gelehrsamkeit wurde durch Vermittlung des Nuntius päpstlicherseits mit der Verleihung des Titels eines Magisters in der Theologie anerkannt. Am 7. Juli 1667 gestorben, wurde P. Raimund Kunrath in der Kirche zu Barra begraben. Große Verehrung wurde ihm beim

85

Begräbnis und nachher von den Gläubigen erwiesen, so daß man an die Einleitung des Seligsprechungsverfahrens für ihn dachte und die ersten Schritte dazu unternahm. Die „Annee dominicaine“ (1691) und der Historiker der Kongregation „della Salute“ Bischof Pius Thomas Milante (Neapel 1695) widmen ihm verehrungsvolle Seiten.

Drei Jahre nach P. Raimund verließ P. Sebastian Knab die Heimat, um sich in die Mission von Ostarmenien zu begeben. Während er im Wiener Konvent studierte, machte der Erzbischof von Nachidschewan Paul Piromalli O.P. auf der Fahrt in seinen Sprengel in Wien Besuch und nahm P. Knab als Missionar mit. Er wurde Leiter des erzbischöflichen Seminars zu Jahouk und verbrachte einige Jahre zu Livorno in Italien, wo er die armenisch-unierten Gläubigen betreute und an der Durchsicht der liturgischen Bücher der armenischen Katholiken arbeitete. Von 1680—1690 zierte er den erzbischöflichen Stuhl von Nachidschewan. Er starb 1690 zu Aparan in Persien. Friedrich Steill nennt Erzbischof Knab „ein Glory der Edlen Franken.“

In den Jahren 1691 und 1692 erschien das ordensgeschichtliche Werk von Friedrich Steill im Druck. Es sind die „Ephemerides dominicano-sacrae oder Lustgarten des Predigerordens“. Dass Friedrich Steill, aus Bingen gebürtig (+ 1704) sie in Dillingen veröffentlichte, gereicht den Dominikanern im süddeutschen Raum zur Ehre. Steills Werk ist zwar sehr unausgeglichen und seine Angaben sind oft ungenau, aber es zeugt von großer Liebe zum Orden und bietet eine Menge von Biographien, Texten und Inschriften, die damals als willkommen und wertvoll erscheinen konnten. Steill war — nach Studien in Deutschland, Italien und Spanien — Lektor in Köln und Prior in Mergentheim und Würzburg gewesen.

Es sei auch Martin Wigands gedacht, der, ein Sohn Westfalens, 1678 Lektor in Landshut, 1688 Regens in Wien, 1672 Prior in Osnabrück und 1697 in Würzburg war und 1706 in St. Katharinental starb. Er hatte das „Tribunal confessoriorum et ordinandorum“ verfaßt, das 1703 in Augsburg erschien und noch weitere 16 Auflagen erlebte. Der hl. Alfons von Liguori zitiert ihn wiederholt.

Für die Schwestern galt es nicht weniger als für die Brüder einerseits Standhaftigkeit in glaubensfeindlicher Umgebung zu

86

wahren und andererseits die Beschlüsse des Trienter Konzils zu befolgen. Aus diesen zwei Gesichtspunkten erklärt sich zunächst die Frömmigkeitsgestaltung der Schwestern, bis dann zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Franzosen- und Schwedeneinfälle neue Anforderungen stellten. Ging auch manches Kloster zu Grunde, so gab es bei den andern auch wieder Aufstiege nach den harten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges.

Das St. Nikolauskloster zu Straßburg hatte bis 1591 trotz aller Anfechtungen den katholischen Glauben bewahrt. Die Überredungskünste der Prädikanten schlugen fehl. 1592 suchte ein gewisser Brunn seine Verwandten im Kloster zum Abfall zu bringen. Die Tore des Klosters wurden eingeschlagen. Die Priorin Susanna Brunn konnte sich verbergen. Katharina Brunn, die krank zu Bett lag, musste weltliche Kleider anziehen und wurde in Herrn Brunns Haus gebracht. Neue Drohungen gegen die Gemeinschaft folgten. Viele Schwestern gaben zum größten Schmerz der Priorin den katholischen Glauben preis. Bald rollte der Wagen an, der die treu gebliebenen fortschaffen sollte. Susanna eilte in die Kapelle, schloss den Tabernakel auf, nahm das Allerheiligste und barg es an ihrem Herzen. So trat sie mit Gott ein in das Margaretenkloster. Hier fanden die Treuen von St. Nikolaus herzliche Aufnahme. Die Abtrünnigen lebten in Saus und Braus an der alten Stätte und verleumdete ihre Priorin. Sie hatte Verhöre, Gefängnis und Dienst in der Familie des Gefängniswärters zu bestehen. Erneut krank, sollte sie auf den Konvent von St. Nikolaus verzichten. Sie weigerte sich, da dieses Haus ihr nicht gehöre: „Ich werde mein Gewissen nicht mit einem Diebstahl belasten im Augenblick, wo ich vor dem Richter erscheinen muß.“ Sie wurde in die Elendenherberge geschafft, bis das Personal ihre Entfernung verlangte. Ihr Zustand hatte sich verschlimmert. Sie kam ins Margaretenkloster, erholte sich über Erwarten schnell und erlebte die Freude,

daß zwei von den in St. Nikolaus Abgefallenen reumütig zurückkehrten. Sie widerriefen die schmähhlichen Verleumdungen und taten Buße. Susanne Brunn starb 1601. Als nach vielen Jahren beim Begräbnis einer Mitschwester das Grab geöffnet wurde, entströmte ihm herrlicher Duft, der das Kloster mehrere Tage lang erfüllte. Die Auflösung des St. Margaretenklosters wurde wunderbar

87

angekündigt. Als am 28. Januar 1633 Agnes Geßler vor einem Gnadenbild Mariens kniend betete, bemerkte sie, wie dessen Züge sich belebten, die Augen unsagbar traurig die Schwester anblickten und wie Tränen über Wangen und Kleider des Bildes liefen. Die Schwester rief die übrigen herbei; alle wurden Zeugen des Vorganges. Bald sollten sie ausziehen, um mit den Reuerinnen zu St. Magdalena vereinigt zu werden. Die Priorin legte Verwahrung ein, aber sie und die Nonnen mussten der Gewalt weichen. An der Oktav des Dreikönigsfestes 1637 konnten die Frauen wieder nach St. Margareten übersiedeln. 1644 waren es etwa zwanzig Nonnen.

Die übrigen Straßburger Dominikanerinnenklöster waren untergegangen. Die Nonnen zu Hochheim und Liebenau vermochten, trotz heldenmütigen Widerstandes, die Klöster nicht zu retten, ebensowenig wie die pflichttreuen Schwestern des St. Katharinenklosters zu Nürnberg. Wie kaum von einem anderen Kloster soviel Segen ausgegangen war, so hat auch kaum ein anderes ein so ehrenvolles Ende genommen. Die Priorin Kordula Knorr starb am 20. Juni 1596. Ihr Name wird, wie der von Uusula Bock und Susanna Brunn, in der Geschichte fortleben.

Eine andere große Gestalt tritt vor uns in Susanna Ehinger vom Katharinenkloster zu Augsburg. Im Jahre 1583 legte sie nach einer fast dreißigjährigen Regierung die Prioratslast ab und starb am 24. Dezember 1584 im 96. Jahre ihres Alters und 83. der hl. Profess. Sie war eine Frau von großer Klugheit, Beredsamkeit und unbeugsamem Starkmut. Ihre Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen, ihr Glaube und ihr Vertrauen waren so groß, daß sie eher alle Augenblicke zu sterben bereit war, als ihrer Person oder ihren Untergebenen irgend etwas zu gestatten, was auch nur den Anschein hatte wider Gott, Gewissen, Religion oder die klösterliche Zucht zu laufen. Der hl. Petrus Canisius beriet sie oft bei der Leitung des wiederholt bedrängten Klosters..

In der Nachfolge von Susanne Ehinger und Anna Ziegler hat Barbara Welser, Priorin in St. Katharina zu Augsburg 1612—20, weiterhin „in geistlichen Sachen viel gebessert“. Es waren 21 Chorfrauen und 12 Laienschwestern. Priorin Magdalena Gräfin Kurz von Senftenau (1625—36) führte das Gemeinschaftsleben durch. Jede Klosterfrau musste alljährlich alles,

88

was sie in Gebrauch hatte, aufschreiben und den Vorgesetzten zur Verfügung unterbreiten. Die Schwestern durften nur in Begleitung an das Sprechgitter. 1630 wurden zum ersten Mal zehntägige geistliche Übungen gehalten. Die Kriegsnot und die Kriegsbesteuerung häuften Entbehrung und Schulden auf das Kloster. Dreißig Jahre lang erhielten die Schwestern keinen Tischwein, sondern begnügten sich mit Wasser. 1644 lebten 40 Insassen in dem „conventus etiamnum disciplinae regularis observantissimus“. Als die Schweden wieder einmal gegen Augsburg zogen, gelobte die Priorin des Katharinenklosters, so lange sie lebe, alljährlich „durch die ganzen dreißigst“, also einen Monat lang, täglich den Rosenkranz in der Kirche beten zu lassen. Dies ist auch in der Folgezeit bis zur Aufhebung des Klosters beobachtet worden.

Als das Kloster Mariental in Luxemburg 1637 sämtliche Schwestern samt der Priorin bis auf sechs durch die Pest verloren hatte, wandte sich der Ordensgeneral an das Katharinenkloster, um Kräfte für Mariental bereitzustellen. Es wurden entsandt Maria Maximiliana Fugger, die Expriorin Magdalena Kurz von Senftenau und Juliana Welser. Der ersten mag es schwer angekommen sein, denn ihre eigene Mutter und ihre jüngste Schwester Eleonore waren 1638 in St. Katharinen eingetreten. Doch sie entsprach der Stimme des Gehorsams mit den Gefährtinnen im Jahre 1642, wurde Novizenmeisterin und dann später 1663—86 Priorin. 1686 erlaubte ihr der Ordensgeneral Antonius de Monroy in ihr Profößkloster zurückzukehren. Dort starb sie im August 1687, 72 Jahre alt, als ihre liebste jüngere Schwester Ludovica Jakobäa Elisabeth Priorin war. Im lothringischen Kloster Rintingen war 1578 der Beichtvater P. Jakob Tonger von den Neugläubigen ermordet worden. 1628—30 verwüsteten es die Schweden, die 1635 die noch in ihm verbliebenen Schwestern umbrachten. Das Speyrer Kloster St. Maria Magdalena wurde 1689 von den französischen Brennern aufs schwerste beschädigt.

Von der Augsburger Priorin Rosalia von Belmont (1697—1716) wird folgendes Bild entworfen: „Diese Frau war eine der würdigsten Priorinnen, sowohl was das Geistliche als was das Zeitliche anbetrifft. Schon in jungen Jahren diente sie allen als Muster der klösterlichen Zucht und eines tugendhaften Lebenswandels. Sie hielt viel auf das heilige Stillschweigen, besonders an

89

Beicht- und Kommuniontagen. Als Priorin leuchtete sie allen im Kloster mit dem guten Beispiel voran. Noch im hohen Alter war sie beim Gottesdienst stets anwesend. Die Metten der Muttergottes betete sie selbst auf dem Dormitorium vor. Im Gebete war sie eifrig. Trost und Aufmunterung suchte sie mehr beim lieben Gott als bei den Menschen. Sie ging häufig zur Kommunion und verriet in ihrem ganzen Verhalten, daß die Liebe Gottes ihr Herz entzündet hatte. Die Klosterfrauen hörten oft ihre Mahnung: ‚Wenn euch friert, so betet umso eifriger, dann wird euch schon warm werden‘. Zu ihren Mitschwestern trug sie eine innige Liebe. Alles legte sie, soweit

möglich, zum Guten aus. Geheimnisse waren bei ihr gut geborgen, denn Verschwiegenheit und Bedachtsamkeit im Sprechen waren ihre Zierde. Sie liebte sehr die Armut, duldete bei keiner von ihren Untergebenen Kostbarkeiten und trug selbst so schlechte Kleider, daß man in ihr nicht die Vorgesetzte vermutet haben würde, hätte das hoheitsvolle und gütige Benehmen sie nicht verraten. Bei all ihrer Häuslichkeit und Sparsamkeit war sie gegen die Armen äußerst freigebig und in der Ausschmückung des Gotteshauses fast verschwenderisch. Die Demut leuchtete an ihr am meisten hervor. Sie fügte sich zu den geringsten Personen an die Pforte, so oft man nach ihr beehrte. Sie erwählte sich das schlechteste Grab. Kein Zeichen von Ungeduld trat in ihren Krankheiten an ihr zutage. Für jeden Liebesdienst hatte sie ein Wort des Dankes und mit allem war sie zufrieden. Nach andächtigem Empfang der heiligen Sakramente entschlief sie ebenso gottselig, wie sie gelebt hatte".

Wenn diese unternehmende Frau das Gotteshaus prachtvoll ausstattete und den Gottesdienst durch Musik und mehrstimmigen Gesang hob, so handelte sie im Geist ihrer Zeit. Freigebigkeit übte sie an auswärtige Kirchen und Klöster auch in der Zeit, da auf dem eigenen Haus die schweren Abgaben des Spanischen Erbfolgekrieges lasteten. Sie bot 1705 den aus Medingen geflohenen Dominikanerinnen das Noviziat ihres Hauses als Wohnung an. Zu Neubauten der Dominikanerinnen in Schwarzhofen und Diessenhofen und der Dominikaner von Wimpfen steuerte sie bei.

Neben das St. Katharinenkloster trat zu Augsburg als geschlossener Konvent die Gemeinschaft von St. Ursula.

Die

90

Schwestern dienten den armen Kranken. Ihre Kleidung war fast weltlich. Seit 1670 suchten sie das Chorgebet feierlicher zu gestalten und sich der Lebensart der beschaulichen Dominikanerinnen anzupassen. Die Patres standen ihnen mit Rat und Tat zur Verfügung. Mit Zustimmung des Bischofs nahmen sie einige Musikantinnen ins Kloster auf, die die jüngeren Schwestern in Gesang und Musik unterrichten sollten. 1695 wurde die strenge Klausur eingeführt, ein Jahr später das Tragen des schwarzen Schleiers gestattet. Der Beichtvater P. Heinrich Faber reichte ihnen unter entsprechenden Zeremonien dieses Zeichen der beschaulichen Ordensfrauen. Für das Würzburger Dominikanerinnenkloster St. Marx erließ Bischof Julius Echter 1585 strenge Bestimmungen bezüglich der Armut und Klausur, ganz im Geist des Trienter Konzils. Der Konvent entfaltete sich aufs Schönste. Der Einfall der Schweden und eine Feuersbrunst 1644 waren schwere Heimsuchungen. Jahrelang mussten die Schwestern betteln gehen. Von der 1679 verstorbenen Mutter Priorin Sabina Barbara Lutz heißt es: „Diese Priorin ist dem Kloster wohl vorgestanden im Geistlichen und Zeitlichen. Sie hat die Kirche und das Kloster, so anno 1644 abgebrannt, wiederum erbaut, sie hat viel Streitigkeiten mit geistlicher und weltlicher Obrigkeit gehabt und 32 Schwestern in den Orden aufgenommen". Viele Züge von Tugenden der Schwestern werden im Totenbuch des St. Markusklosters festgehalten.

In Freiburg im Breisgau — schreibt die „Descriptio Teutoniae" — waren 1644 fünf Dominikanerinnengemeinschaften, nämlich Adelhausen, St. Agnes, St. Katharina, St. Maria Magdalena und St. Katharina von Siena der Terziarinnen „am Graben". Sie hielten gute Observanz und zählten wenigstens 20 Ordensfrauen mit genügenden Einkünften. Nun sind die Klöster zerstört durch Franzosen und Schweden; die Schwestern betteln um Brot und erwarten die Sterbestunde. In St. Agnes war die Not 1632 so groß, daß die Schwestern einen Teil ihrer wertvollen Kirchensachen, Rosenkränze und Professringe veräußerten. 1634 und 1636 herrschte Hungersnot. 1644 wurde das Kloster unterminiert. Was am 25. Juni nicht in die Luft flog, wurde in Brand gesteckt. Die letzte Priorin Apollonia Cabelisin hat das schöne, luftige, große und gesunde Kloster und dessen Untergang beschrieben. Priorin und neun Schwestern bezogen

91

ein Haus in der Nähe des zerstörten Klosters. Diese Beschreibung fährt fort: „Da benahm sich die Frau Mutter Priorin von Adelhausen, namens Margareta von Sonnenberg ganz mütterlich gegen uns und machte, daß ... sie uns auf- und annehmen und uns in allem als ihre Konventsschwestern halten wolle". Mit Einverständnis des Provinzials geschah diese Einigung. Am 4. Januar 1647 zogen die von St. Agnes prozessionsweise an den neuen Ort. „Da angelangt fielen wir von St. Agnes nieder und baten kniend die Frauen von Adelhausen, uns auf- und anzunehmen, was sie auch... gern taten, Welchen Schmerz aber die armen Kinder von St. Agnes in ihren Herzen empfanden, hat der gesehen, der alle Herzen erkennt." Die letzte Chorfrau von St. Nikolaus in Straßburg zog mit denen von St. Agnes nach Adelhausen ein. Am selben Tage wie St. Agnes wurde St. Magdalena zerstört. Die Schwestern zogen nach St. Katharina. Als 1677 die Franzosen Freiburg für 20 Jahre besetzten, wurden dort Vorstädte mit ihren Kirchen, Klöstern und Krankenhäusern dem Boden gleichgemacht. Auch Adelhausen und St. Katharina wurden betroffen. Nach vielen Unterhandlungen erstand 1694 ein neues Kloster. Der Einzug in das neue Kloster fand statt am 12. Oktober 1694. Die Mitglieder beider Konvente versammelten sich in der Kirche der Dominikaner und zogen von dort prozessionsweise mit Kreuz und Fahnen in ihre Kirche. Um die Vereinigung leichter durchzuführen, war eine auswärtige Dominikanerin Maria Franziska geborene Freiin von Neveu, aus dem Kloster Engelpfort, zur Priorin erwählt worden. Sie hat dem Kloster mit Umsicht und Tatkraft vorgestanden und viel Gutes angebahnt. „Sie war gar liebevoll in ihrem Reden, Tun und Lassen. Sie hielt strenge Kapitel, so daß etliche Novizen von Herzen zitterten, wenn man nur vom Kapitel sprach. Hernach war sie jedoch wieder gar mütterlich. Sie schrieb viel schöne geistliche Übungen, ging anderen mit gutem Beispiel voran und

lehre auch das, was sie geschrieben hatte, die jungen Klosterfrauen, daß sie es noch üben. Sie betete schier allenthalben und hatte das Kreuz in den Händen, welches an ihrem Rosenkranz hing".

1634 wurde das Klösterlein St. Katharina von Siena „am Graben“ zerstört. Nach der 3. Regel lebend, übten die Schwestern Werke der Nächstenliebe. 1663 unterrichteten sie die weibliche

92

Jugend. 1701 erbauten sie eine eigene Kapelle. Um der Schule zu dienen, gaben sie um jene Zeit die anderen Werke auf. Die Belagerung von 1713 konnten sie überstehen. Aus dem sonst weniger bekannten St. Ursulakloster zu Dillingen werden außerordentliche Gnaden berichtet. Schwester Sibylla Gebhart starb am 22. November 1618. Blinder Gehorsam, inbrünstige Liebe zum Nächsten und große Andacht zur Kindheit des Heilandes zeichneten sie aus. Als sie einmal nach den Metten des Martyrologium zu lesen hatte, verstummte sie für einige Zeit. Die Priorin fragte, warum sie nicht weiterläse. Und Sibylla antwortete demütigst, sie könne keinen Buchstaben mehr sehen, da das Jesulein auf dem Buche sitze und die Wörter verdecke. Der Schwester Eleonore Ott von Traunstein, einer überaus gehorsamen und demütigen 1619 verstorbenen Chorfrau Grab wurde im Jahre 1686 geöffnet. Es drang lieblicher Rosenduft hervor, der alle Anwesenden erquickte. 1612 war die Laienschwester Ursula Guckenlöcher verschieden, die eine besondere Andacht zu St. Ursula und deren Gefährtinnen gehegt hatte. Auf dem Totenbett konnte sie St. Ursula und Gefährtinnen begrüßen, die gekommen waren, sie abzuholen und in den Himmel zu begleiten.

In Unterlinden hatte Schwester Agnes Wirtner während 42 Jahren das herrlichste Beispiel heldenmütiger Geduld und innigster Frömmigkeit gegeben. Sie war ständig von äußerst schmerzhafter Krankheit heimgesucht, blieb jedoch auch in den bittersten Schmerzen die liebenswürdigste Trösterin aller leidenden Mitschwestern. Das Generalkapitel von 1650 gedachte ihres Lebens und Todes.

Im Jahre 1644 galten die zwei Colmarer Klöster Unterlinden und St. Katharina als arm, Schlettstadt mit 20 Schwestern als arm und „in bona observantia“, Schönensteinbach — einst begütert — als arm, ohne Klausur mit bloß 2 oder 3 Insassen, Kirchberg in Schwaben — einst begütert — mit 26 Schwestern in äußerster Armut, Stetten mit noch 20 Schwestern vom Krieg heimgesucht, Sießen mit 10 Insassen zeitlich und geistlich im Elend, Löwental, einst sehr observant, nun eingäschert mit 16 Nonnen und vereinigten Terziarinnen. In Dießenhofen mit 40 Nonnen in guter Observanz verzehren 1644 Franzosen und Schweden die Hälfte seiner Einkünfte. In Schwyz leben 40 Schwestern bei blühender Observanz in Armut zufrieden.

93

22 Schwestern von Steinen werden wegen Überschwemmung nach Schwyz ziehen müssen. Im französisch besetzten Elsass waltete P. Antonius Massoulie, ein bedeutender Theologe, zeitweilig als Kommissar des P. Generals. Massoulie berichtet, daß im Monat September 1671, als man die Heiligsprechung Rosas von Lima feierte, in Schönensteinbach die Rosenstöcke neue Blüten trieben. Massoulie hatte auch in Freiburg zu tun und wurde nachher Sozius des Ordensgenerals in Rom. In der bewegten Zeit von 1563 bis 1709 mit ihren zeitweiligen Bedrängnissen durch protestantische Obrigkeiten, durch Kriege und Seuchen steht der Wille zur Klosterzucht im Geist des Trienter Konzils und der Generalkapitelbestimmungen fest. Wenn auch einige Klöster eingingen, so hielten die anderen das Konventsleben mit Chorgebet — bei den Patres mit Seelsorge — und bei den Schwestern in stiller Arbeit — hoch. Es gehörte Mut dazu, in den schweren Heimsuchungen klösterliches Leben zu führen. Aber die Liebe zum Gottesdienst, zur Heiligung der Seele und der Seelen machte das oft Unmögliche möglich.

Zur liturgischen Frömmigkeit traten das Andachtswesen des hl. Rosenkranzes, in Gebet geübt und in Schriften, Gemälden und Altarbildern verherrlicht, die Verehrung des hl. Dominikus, nun auch als des hl. Dominikus „von Soriano“, die Verehrung von Reliquien, wie jener der Gründerin von St. Agnes zu Freiburg oder des seligen Heinrich Seuse oder der römischen Katakombenheiligen und Gedächtnisse der gottseligen Euphemia in Pforzheim und der seligen Margareta Ebner in Medingen. Mit der Verehrung des hl. Dominikus von Soriano hat es folgende Bewandnis. Am 15. September 1530 sah Bruder Laurentius, wie Maria, von St. Maria Magdalena und St. Katharina Martyrin begleitet, ein St. Dominikusbild herunterreichte, das in der Dominikanerkirche zu Soriano in Kalabrien bald sehr verehrt wurde. Der Prozeß über das Gnadenbild wurde erst unter P. General Galamini (1608—12) durchgeführt. Die Andacht zu diesem Ereignis und Bild griff über Italien nach Norden hin. In Rottweil, Freiburg, Altenhohenau und anderswo sind St. Dominikus von Soriano-Gemälde zu finden. Die Fürbitte der seligen Margareta Ebner war von ihrer Gemeinschaft bei den Drangsalen der Verbannung und Kriegsnot oft angerufen und erfahren worden. Ihr Grab war un-

94

versehrt geblieben. Viele Pilger besuchten es und stifteten Votivtafeln als Dank für erhaltene Gnaden. Die Priorin Maria Katharina Portner von Tegern dachte an die Seligsprechung Margaretas. Im Jahre 1685 bat sie beim Ordinariat in Augsburg um eine Untersuchung über Leben und Kult der Ebnerin. Als Beauftragter erschien am 2. Mai und 11. August Michael Ruprecht, Pfarrer in Dillingen, in Medingen. Er nahm die Untersuchung vor und schrieb ein günstiges Gutachten. Am 17. April 1687 kam nach Medingen P. Guinand Winans, Sozius des Ordensgenerals und Kommissar für das Provinzialkapitel, und nahm folgendentags die Eröffnung des Grabes und die Reliquienfeststellung der Seligen vor. Fünf Dominikaner und die Ordensfrauen waren zugegen. Das

Seligpreisungsverfahren geriet aber ins Stocken, indes die Verehrung Margaretas zunahm. Hatte 1662 P. Sebastian Schlettstetter ein Leben Margaretas mit Beigabe von Bildern geschrieben, so ließen 1688 P. Eustachius Eisenhut ein weiteres und P. Friedrich Steill 1691 in den „Ephemerides dominicano-sacrae“ ein drittes folgen.

95

6. Die oberdeutsche Provinz (1709-1809)

Unter dem Generalat des Ordensmeisters Antonin Cloche (1682—1720) sind mehrere Provinzänderungen vorgenommen worden. Einige betreffen gerade das Gebiet des deutschen Sprachraums. Im Südwesten wurde 1690 eine Gruppe von Konventen und Schwesternklöstern aus der Teutonia ausgeschieden und zur elsässischen Kongregation vereinigt. Im Südosten schlossen sich die österreichischen Klöster mit den ungarischen zusammen. Der Name dieser Provinz wechselte von Hungaria zu Imperii (Reichsprovinz 1865—1905 mit Einschluss der böhmischen Konvente) und Austro-Hungarica (1905—1938). Auf dem Generalkapitel zu Bologna 1706 wurde über die Bildung einer süddeutschen Provinz verhandelt. Die oberdeutschen Konvente wollten das Gemeinschaftsleben durchführen. Auf dem Provinzkapitel der Teutonia im April 1709 zu Würzburg wurden zu Provinzialen von den Inferioristen P. Albert Oswald und von den Superioristen P. Josef Dusacker gewählt. Der Ordensgeneral bestätigte diese Kandidaten und trennte die Germania Superior von der Teutonia. Das geschah am 1. Juni 1709. Die neue oberdeutsche Provinz erhielt den Platz und die Privilegien der früheren sächsischen Provinz. In der Amtssprache kommt bald die Bezeichnung oberdeutsche, bald sächsische Provinz vor, wenn die Provinz in Süddeutschland genannt wird. Der Trennungsstrich wurde aber nicht etwa durch die Mainlinie gezogen. Worms, Speyer und Heidelberg blieben bei der Teutonia. Die Klöster in Schwaben, also die badischen und württembergischen, sowie die in Bayern und Franken, bildeten die neue Provinz. Zu der oberdeutschen Provinz gehörten die Konvente der Patres in Augsburg, Bamberg, Konstanz, Eichstätt, Freiburg, Gmünd, Würzburg, Kirchheim, Landshut, Mediingen, Mergentheim, Regensburg, Rottweil, Wimpfen und die der Schwestern in Altenhohenau, Augsburg, Gotteszell, Würzburg, Kirchberg, Schwarzhofen, Schwyz, Sießen, St. Katharinental, Löwental, Gnadental. Diese Liste ist aber unvollständig. Die Klöster Adelhausen, St. Peter und Zoffingen

96

in Konstanz und andere fehlen. In Wörishofen (1718—21) und Fremdingen (1727) gab es Neugründungen. Das 1728 gedruckte Leben der hl. Agnes von Montepulciano widmet P. Andreas Roth den Dominikanerinnen in Altenhohenau, Augsburg (St. Katharina), Bamberg, Katharinental, Kirchberg, Löwental, Maria Medingen, Regensburg, Engen, Freiburg (Adelhausen), Gmünd (Gotteszell), Schwarzhofen, Schwyz, Sießen, Wörishofen, Würzburg, Binsdorf, Freiburg (Am Graben), Gruel, Hierlingen, Horb, Oberndorf, Pfullendorf, Rangendingen, Riegel, Rottweil, also 26 Gemeinschaften. Auch diese Aufstellung ist unvollständig. Ein Bericht von 1751 nennt 14 Dominikanerkonvente mit 404 Religiösen und 27 Dominikanerinnenhäuser mit 1138 Schwestern. Bei den Dominikanerinnen sind weder alle Gemeinschaften noch alle Schwestern angegeben.

Die elsässischen Dominikaner und Dominikanerinnen hätten sich gern der oberdeutschen Provinz angeschlossen. Doch aus politischen Gründen wurde es nicht gestattet. Der Exprovinzial der oberdeutschen Provinz P. Dusacker erscheint 1715 als Generalvikar der elsässischen Kongregation. Die oberdeutsche Provinz sah besonders auf das Gemeinschaftsleben. Die Tätigkeit der Patres stellte sich hauptsächlich auf Predigt und Seelsorge ein. Die Patres predigten in Konventskirchen und aushilfsweise in Pfarreien und Exposituren. Sie widmeten sich eifrig den Volksmissionen und der Betreuung von geistlichen Gemeinschaften, meistens Dominikanerinnen. 23 Beichtväterstellen bei Dominikanerinnen werden 1753 vermerkt. Von Konstanz versahen Patres diesen Dienst außerhalb der Provinz in Hirschtal und Bludenz. Ein statthliches Noviziat erstand in Obermediingen, ein Generalstudium in Augsburg. Weitere philosophische und theologische Studien gab es in Bamberg, Landshut, Eichstätt, Regensburg und Wimpfen. Auch an den theologischen Fakultäten zu Mergentheim und Freiburg lehrten Dominikaner. Die theologische Spekulation pflegte zumal P. Willibald Morenwalter, Regens in Landshut (+ um 1762). Er schrieb einen Kommentar zur „Summa theologiae“ des hl. Thomas (1759, 2. Aufl. 1768-71). Als Philosoph ist Thomas Aquinas Jost in Landshut (t 1797), als Kirchenrechtler Ulrich Reiss in Augsburg (+ 1795), als Apologet P. Pius Brunquell in Bamberg (t 1828), als Liturgiker P. Andreas Krazer (+ 1811)

97

in Obermedlingen zu nennen. P. Florian Würth dozierte Dogma an der Universität zu Freiburg.

Die schriftstellerische Wirksamkeit erstreckte sich stark auf Predigt- und Erbauungsliteratur sowie auf Ordensgeschichte. Unter den bedeutenderen Patres steht als Gestalt und zeitlich an erster Stelle P. Andreas Roth aus Weißenhorn bei Ulm gebürtig. Er hatte in Konstanz und Augsburg Philosophie und Theologie doziert, war Präfekt des Gymnasiums in Bozen, Provinzial der Teutonia (1701-04), als welcher er schon auf eine oberdeutsche Provinz hinarbeitete. Er war auch Prior in Augsburg, Beichtvater in St. Katharinental, Provinzial in Oberdeutschland (1717-21) und schließlich Beichtvater in Wörishofen. Er galt als eifriger, religiöser und observanter Geistesmann und war ein Förderer eines würdigen Gottesdienstes und der Klosterzucht, ein Mann, der „das Geistliche und Zeitliche mit ungemeiner Geschicklichkeit besorgte“. Der Augsburger Konvent wurde unter seiner Leitung (1705—14) ein vorbildliches Predigerkloster, ein Spiegel der neuen Provinz. Neben dem

Beispiel und den vielen Werken zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen veröffentlichte er mehrere Schriften. So lateinische Thesen über „Gott als Anfang und Ziel der Seligen“ (1689), Lebensbeschreibungen des hl. Papstes Pius V. (1712) und der hl. Agnes von Montepulciano (1728) und die „Marianische Schatzkammer der Bruderschaft des hl. Rosenkranzes“ (1724). Als er 1735 81jährig zu Wörishofen starb, wurde er vor dem Hochaltar beigesetzt.

Das Brüderpaar Johannes und Hyazinth Ferler zeichnete sich durch Frömmigkeit, Beispiel, Lehre, Predigt und Schriftstellerei aus. Volle 23 Jahre dozierte P. Johannes in Bozen, Graz, Landshut und Augsburg. Mit großem Erfolg wirkte er in der Vaterstadt Augsburg als Klosterprediger. Gegen Ende des Lebens hielt er in der Klosterkirche die Kontrovers- und Christenlehrpredigten. Zeugen einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit und tiefen Frömmigkeit sind seine lateinischen und deutschen Schriften. Neben Leichenreden, Armen Seelen-, Marien-, Heiligen-, Sonn- und Festtagspredigten, Betrachtungen über das Leiden Christi und Mariens treten die Erklärungen des katholischen Glaubensbekenntnisses und des tridentinischen Glaubensbekenntnisses. Seine Schriften reichen von 1687 bis 1730. Er starb 1735 als Priesterjubiläum.

98

Ebenso berühmt wie sein älterer Bruder Johannes war P. Hyazinth Ferler. Er war vielseitig veranlagt und amtierte als Lektor, führte in Augsburg die Christenlehre mit den katechetischen Predigten ein, stiftete das katholische Armenhaus für die Erziehung und den Unterricht bedürftiger Knaben und Mädchen, war Spiritual in Sießen und Altenhofen, Prior in Augsburg und Obermedlingen. Dass er einmal von einer böswilligen Zunge des Pietismus und des Quietismus bezichtigt wurde, konnte das Vertrauen seiner Mitbrüder in ihn nicht erschüttern. Reich an Verdiensten ist er 1745 als Priesterjubiläum gestorben. Der „an Tugenden und Gelehrtheit vortreffliche Mann hat der Nachwelt folgende Denkmäler seines hohen Verstandes“ hinterlassen, die von 1699 bis 1734 im Druck erschienen sind: Predigten zu St. Ulrich in Augsburg, Auslegung des katholischen Katechismus und Widerlegung der Gegenlehre, „Denk-Ring“ über die letzten Dinge des Menschen, Neu-Bearbeitung der Christi-Leidens-Erwägungen des P. Jakob von Gouda, ein andachtsvolles Passionsbüchlein und ein katholisches Gebetbuch. Gleichzeitig mit den Gebrüdern Ferler bildeten drei weitere Patres wahre Zierden des Augsburger Konventes; der als Generalprediger geschätzte P. Gundisalvus Scheelenberg, der Regens des Formalstudiums P. Dominikus Riz und der durch Tugend und Beredsamkeit sich auszeichnende P. Augustinus Fabri. Scheelenberg und Fabri traten auch als Schriftsteller hervor.

Vom Augsburger Prior P. Josef Neumayr — er war vorher Prior in Eichstätt gewesen — sind drei Bände Predigten im Druck erschienen, die Marien- und Rosenkranz-, Sitten- und Fastenpredigten enthalten. Von P. Prior Dominikus Widmann (+ 1733) heißt es, er sei „mit ebenso viel Tugend als Gelehrsamkeit geziert“ gewesen. P. Karl Effner (+ 1736) amtierte außer als Prior in Kirchheim, Wimpfen und Obermedlingen wiederholt in Augsburg. Er half beim Umbau von vier Kirchen der Reichsstadt, auch der Heiligkreuzkirche, in barockem Stil mit. Sein Sinn für die Ordensfamilie ließ ihn viele Aufzeichnungen niederschreiben, die dann den Ordenschronisten Welz und Ruff dienten. Er „stand dem Konvent mit Klugheit, großer Gottseligkeit und besonderer Annehmlichkeit vor“. „Ein besonderes Walten der göttlichen Vorsehung führte P. Bonaventura Elers zu Augsburg in den Orden des hl. Dominikus.

99

Er wurde als Sohn lutherischer Eltern am 29. August 1674 zu Herford in Westfalen geboren; sein Vater, der anfangs protestantischer Pastor, später Arzt war, schickte den begabten Sohn an die Universität nach Königsberg. Dort knüpfte der junge Student eine enge Freundschaft mit einem gelehrten, zum katholischen Glauben konvertierten sächsischen Arzt an. Mit diesem zog er nach Beendigung seiner Studien als Schauspieler durch die deutschen Lande. In Augsburg wurde er mit P. Hyazinth Ferler bekannt, er legte dort 1700 feierlich das katholische Glaubensbekenntnis ab, trat dann ins Noviziat zu Kirchheim ein und nahm im Formalstudium zu Augsburg „an Wissenschaft wie an Tugend“ täglich zu. Er wurde Prediger voll glühenden Seeleneifers, Prior in Bamberg, Novizenmeister in Obermedlingen. Von 104 Novizen, die unter ihm den Habit erhielten, konnte er 83 zur hl. Profess führen. Prediger in der St. Katharinenkirche, Prior in Freiburg, Spiritual in Sießen, Prior und Dozent in Augsburg, widmete er sich ab 1750 dem beschaulichen Leben. Vor dem Jubiläum seines 50jährigen Priestertums pries er in der überfüllten Kirche auf der Kanzel Gottes wunderbare Werke. Gottselig, wie er gelebt, schied er im Alter von 83 Jahren am Fest Allerheiligen 1757 von hinnen. Er veröffentlichte zwei Bände Predigten „Discipulus redivivus seu Sermones discipuli“, also eine Neuausgabe Herolts, und die „Ehrenkron des H. Predigerordens oder Kurtze Lebensbeschreibung der Heiligen und Seligen“ (1729). Aus dieser Schrift wurde bei Tisch vorgelesen. P. Seraphin Isselbecher, ein Augsburger Kind, wird als grundgelehrt und als gottselig bezeichnet. Bei der Verteidigung einer theologischen These anlässlich des Provinzialkapitels zu Kirchheim im Jahre 1717 setzte er durch sein tiefes Wissen und seine Schlagfertigkeit sämtliche Zuhörer in Staunen. Er dozierte in Augsburg, Konstanz, Bamberg und im bischöflichen Seminar zu Waizen, in Eichstätt und Regensburg, war auch Prediger und stets eifriger Beichtvater in Augsburg und unermüdlicher Hagiograph. Die Lebensbeschreibungen der hl. Katharina von Ricci, des seligen Nikolaus Boccasini, Alvarus von Cordoba, Petrus Gonzalez, der hl. Johanna Franziska von Chantal, von vielen Brüdern und Schwestern des Dominikanerordens und anderen sind von ihm teils gedruckt, teils handschriftlich zurückgelassen worden.

100

Es seien noch zwei weitere Patres genannt, die literarisch und künstlerisch die Frömmigkeit nachhaltig förderten. P. Antonius Eysenbarth gab zwischen 1762 und 1780 acht Predigtwerke heraus, darunter ein lateinisches und eines über den Rosenkranz. „Für die künstlerische Ausstattung der Kreuzgänge und des Klosterdormitoriums (in Augsburg) sorgte P. Claudius Perinet. Er war der Sohn reicher Augsburger Eltern. Von seinen wohlhabenden Verwandten unterstützt, ließ er die kirchlichen Ordensstifter im Kreuzgang malen; gleichzeitig besorgte er kunstvolle Kupferstiche von allen Ordensheiligen und Ordensseligen, die er auf dem Dormitorium anbringen ließ“. Bekanntlich blühte damals die Augsburger Stecher- und Verlegerfamilie Klauber. Durch die Bilder dieser dominikanischen Gestalten, die auf Perinet und die Klauber zurückgehen, wurde der frommen Betrachtung der Diener und Dienerinnen Gottes mit ihren Abzeichen und in Ausschnitten aus ihren Leben reiche Nahrung geboten. Im Ordensarchiv zu Rom liegen 10, teils lateinisch, teils deutsch verfasste, ordensgeschichtliche Arbeiten Perinets. Er gibt in ihnen z. B. eine geographisch-statistische Übersicht über die oberdeutsche Provinz, dann Beschreibungen der Konvente von Landshut und Rottweil sowie der Schwesternklöster von Regensburg, Gotteszell, Altenhohenau. Wie eng Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in der oberdeutschen Provinz, und zumal in Augsburg, zusammen gingen, zeigt P. Polykarp Siemer in seinem Kapitel über das Generalstudium im Predigerkloster in Augsburg (1746—1794). Wissenschaft und Predigtstätigkeit, Seelsorge und treues geistliches Leben waren innigst verbunden.

P. Heinrich Preissig (t 1788) kam aus Böhmen in die oberdeutsche Provinz. Er war Magister der Theologie, Spiritual in Gnadental, geistlicher und scholastischer Schriftsteller. Er schrieb lateinisch eine Logik und mehrere Thesen. Dann gab er die Regel des Dritten Ordens und den Dialog der hl. Katharina von Siena deutsch heraus. Von ihm stammt eine lateinische „Recollectio spiritus“, die 1897 eine Neuauflage erlebte. Sie war von ihm auch verdeutscht worden. Er verfasste Betrachtungen für die Fastenzeit und über den Hl. Geist. In P. Apollinaris Nittermayer tritt uns ein ehrwürdiges Mitglied des Eichstätter Konventes entgegen. Es wird ihm eine reiche priesterliche Wirksamkeit nachgerühmt.

101

Aus den Scharen der ehrwürdigen Laienbrüder seien zwei — beide aus dem Augsburger Konvent — angeführt, die in Gebet und unermüdlichem Dienst ihren Gemeinschaften zur Ehre gereichten. Bruder Christoph Lorenz (t 1753) diente während dreißig Jahren im Hospiz des Ordensmeisters in der Minerva zu Rom. Außer dieser Arbeit war er literarisch tätig, indem er Lebensbeschreibungen der hl. Agnes von Montepulciano (1728) und des Martin de Porres aus dem Italienischen übersetzte. Ein Kunstschreiner Bruder Valentin arbeitete — außer in seinem Konvent — in der Klosterkirche zu Wörishofen, also um 1721, für Hochaltar, Kanzel, Orgelgehäuse, Beichtstühle und Altärlein im Schlafhaus und im Noviziat. Diese und andere Mitglieder der oberdeutschen Provinz zeigen in schönem Verein das dominikanische Ordensleben, erfüllt von Betrachtung und Klosterzucht, von Studium und Wissenschaft, fruchtbringend in der Seelenleitung und Seelsorge und jeglicher Förderung der Frömmigkeit.

Es liegt auf der Hand, daß die Frauenklöster im Bereich der gleichen Provinz an ihrem Geist voll Eifer und Vertiefung Teil hatten. Verschiedene von ihnen erhielten Mitbrüder als Spirituale, zumeist in apostolischer Wirksamkeit erprobte und verdiente Patres, oft Magister der Theologie, die sich auf die Lehre des geistlichen Lebens gut verstanden. Mutig und vertrauensvoll gaben sich die Schwestern dem klösterlichen Leben hin. Zu Fremdingen im Ries, einem Dorf im Fürstentum Öttingen-Wallerstein, heute zu Bayern gehörig, erbaute ein Kammerfräulein der Fürstin von Öttingen 1727 ein Klösterchen. „Die Stifterin leitete auch als erste Priorin unter dem Namen Josepha vom Herzen Maria das Kloster.“ Schwestern aus Pfullendorf halfen in Fremdingen „den einzukleidenden Schwestern die Grundsätze des klösterlichen Lebens und der regulären Ordnung nach Vorschrift der Satzungen des Predigerordens beizubringen“.

In Pfullendorf war das Kloster durch verschiedene Unglücksfälle, zumal durch das Erdbeben von 1728, erschüttert und baufällig geworden. Zwei Jahre später wurde der Grundstein zum Neubau gelegt. Die Priorin Cäcilia Sedlmayr stellte das Kloster und die Klosterzucht wieder her. Die Insassen beobachteten die Ordenssatzungen so eifrig, daß die Gemeinschaft zu jedermanns Erbauung in gutem Ruf stand.

102

Vororte dominikanischer Schwesternklöster wurden St. Katharinental bei Dießenhofen, das im 18. Jahrhundert eine zweite Blütezeit erlebte, und die Neugründung in Wörishofen. In St. Katharinental wurde „eine Reform im vollkommensten Sinne des Wortes, ein Zurückgehen auf den Buchstaben der Regel mit Beobachtung aller Strenghheit in den Fasten und in der beständigen Abstinenz von Fleischspeisen nebst allen anderen klösterlichen Übungen“ durchgeführt. Dem Kloster stand damals die gottselige Josefa Dominika von Rottenberg als Priorin vor. Sie stammte aus Würzburg. Sie hat den Reformplan mit Hilfe des Beichtvaters P. Andreas Roth durchgeführt. Herzhaft ging sie auch an den Neubau von Kirche und Kloster, die ein Zeugnis barocker Großmut darstellen. An der Kirchenfassade sind die Statuen von St. Joseph und St. Dominikus angebracht. Über dem Hochaltar prangt das Herz-Jesu-Emblem. Josefa Dominika von Rottenberg verband mit Eifer für Klosterzucht innigen Verkehr mit Gott, dem Heiland und den Heiligen, Gewandtheit in der Verwaltung und schriftstellerische Leistung. Sie verfasste mehr als 15 Schriften geistlichen Inhalts: über den Rosenkranz, Geistesgaben und

Tugendübung, inneres Gebet, das Hohe Lied, Anleitungen für klösterliches Verhalten und klösterliche Ämter usw. Viele Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Stellen finden sich in diesen Schriften. Die Abteien von St. Blasien, St. Gallen und Einsiedeln liehen Werke dieser Geistesfrau aus. Nach einem Leben reich an Verdiensten starb sie am 30. Januar 1730. Das Generalkapitel 1748 widmete ihr einen ehrenvollen Nachruf. P. Max Dufresne S. I. wurde ihr Biograph. „St. Katharinental war unter ihrer Leitung das Idealkloster der Dominikanerinnen in den deutschen Landen, es forderte zur Nachahmung auf.“

P. Andreas Roth trug sich als Prior des Augsburger Konventes mit dem Gedanken, im Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Augsburg eine Reform im vollsten Sinne des Wortes durchzuführen. Er schlug den Klosterfrauen vor, entweder diese Lebensweise anzunehmen oder ein neues Kloster zu diesem Zweck zu gründen. Nach langen Verhandlungen, die in die Zeit des oberdeutschen Provinzialates P. Roths fallen, wurde wohl mit Rücksicht auf manche ältere schwächliche Schwestern 1718 beschlossen, in Wörishofen die Neugründung vorzunehmen. Das Kloster hatte dort reichen Besitz und übte dazu die

103

Grundherrschaft und die Gerichtsbarkeit aus. Am 24. Juli 1718 begaben sich die ersten Klosterfrauen nach Wörishofen. 1719 wurde der Grundstein gelegt und der Bau unter der Leitung des Bauschöpfers P. Andreas Roth am 18. März 1721 vollendet. Das ganze Klosteranwesen mit Kirche ist den Aufgaben eines streng beschaulichen Klosters entsprechend eingerichtet. Die feierliche Einführung der Schwestern geschah am 18. Oktober 1721. Am 12. September 1723 wurde die Kirche konsekriert und am 25. die strenge Klausur bezogen. Die Zahl der Schwestern betrug durchschnittlich 25. In dieser kleinen Schar lebte ein heiliger Eifer für das stille Gebets- und Opferleben des Dominikanerordens. Wie ein Gotteslohn nimmt es sich aus, daß bald eine hochbegnadete Seele — Schwester Cäcilia Mayr — in diesem Gotteshaus anzutreffen ist. P. Andreas Roth war von 1721 bis zu seinem Tode 1735 Beichtvater im Kloster zu Wörishofen.

Der Hinweis auf die Klöster von St. Katharinental und Wörishofen möge für alle Dominikanerinnengemeinschaften im süddeutschen Raum während des 18. Jahrhunderts stehen. Das eine oder andere Kloster tritt noch eigens ins Blickfeld bei den Gestalten, denen das Augenmerk nun geschenkt werden soll, oder wo von Kultstätten noch die Rede sein wird. P. Hieronymus Wilms hat auf die zweite Blüte der Mystik im 18. Jahrhundert hingewiesen. Gegen Jansenismus und Freidenkertum und um die Kurzsichtigkeit der starken gelehrten Männerwelt zu beschämen, wählte Gott schwache Frauen zu Trägerinnen seiner Gnadengaben aus. Die selige Krescentia Höss O.S.F. (+ 1744) steht am Anfang und die gottselige Katharina Emmerich O.S.A. († 1824) am Ende dieser Periode. Auch vier Dominikanerinnen Oberdeutschlands sind in ihr vertreten. „In allen offenbart die wahre Mystik den Gegensatz zum Quietismus. Kein träges Ruhen finden wir, sondern ein freudiges Streben, um alle Gebote der Liebe zu erfüllen, vor allem das Gebot der Liebe selbst in aufopfernder Hingabe im Dienste der leidenden Menschheit“ und als Sühnopfer für verirrte Seelen. Es kommen hier als typische Gestalten Cäcilia Mayr, Kolumba Schonath, Maria Kolumba Weigl und Paula Grasl in Frage.

Cäcilia Mayr 1717 (in der Taufe Anna Maria geheißen), zu Rösslingen bei Burgau geboren, verband in der Jugend Heiter-

104

keit, Arbeitsamkeit und Reinheit. Sie musste eines Tages im Winter mit einem Jüngling durchs Feld reiten. Als er ihr ein unreines Ansinnen stellte, sprang sie vom Pferd, eilte durch das eiskalte Wasser eines Baches und entfloh der Versuchung. Am 12. April 1735 in Wörishofen eingekleidet, war sie ein Muster von Sanftmut, obwohl sie von Natur zum Zorne neigte. Nach der Profess wurde sie von schmerzvollen Krankheiten heimgesucht. Ihr größtes Leid war, daß sie dann vom hl. Sakrament getrennt war. Inbrünstig liebte sie den eucharistischen Heiland. Im Obermaß ihrer Andacht und Liebe sank sie oft zu Boden. Einen besonderen Wunsch hatte sie nach Leiden und Schmerzen. Sie war eine Leidensbraut. An 19 aufeinander folgenden Donnerstagen erlebte sie die Ereignisse des Gründonnerstages und Karfreitags. Ihr Geistesauge sah Jesus das Abendmahl feiern, in den Ölgarten gehen und sich dort zum Sühnopfer für die Menschheit darbieten. Nicht immer konnte sie die ganze Leidensgeschichte durchleben, weil die Oberin sie aus der Entrückung zurückrief und ihr zu ruhen befahl. Mit brennendem Seeleneifer bat sie um des kostbaren Blutes willen für die Sünder und für die Armen Seelen. Rosenkranz und Kreuzweg waren ihre Lieblingsandachten, die vorzüglichste jedoch blieb die Verehrung des allerheiligsten Sakraments. Sie starb am 27. November 1749. P. Dominikus Gleich O.F.M. beschrieb ihr Leben. Im Kloster zu Wörishofen wird sie immer noch angerufen.

Eine andere Leidensbraut im Dominikanerinnenhabit war Kolumba Schonath, Laienschwester des Klosters zum Hl. Grab in Bamberg. Als Tochter des Müllers Johann Georg und der Katharina Schonath zu Bürggellern bei Scheßlitz 1730 geboren, wurde sie schon am Tag der ersten hl. Kommunion von Gott begnadigt und aufs neue nach dem Tod der Mutter. Das Jesuskind als Hirtenknabe sagte zu ihr: „Willst du mich lieben und mir treu bleiben, so will ich dich zu meinen Schäflein führen.“ Unter harter Arbeit, unter Meidung von Lustbarkeiten und in stillem Gebet verlebte sie die Jahre, bis sich am 27. Mai 1757 die Klosterpforte für sie öffnete. Zunächst arbeitete sie mit gewohntem Fleiß. Bald aber legte Gott seine Hand auf sie. Fast 10 Jahre dauerten ihre leiblichen Krankheiten. Sie brachten ihr viele Verdemütigungen ein. Aber sie blickte zum Kreuz. Dieses zeigte an einzelnen Tagen blutende Wunden.

105

Am 30. September 1763 begann das innere Mitleiden mit dem Heiland auf den Körper Kolumbas überzugehen. Sie sollte die Wundmale 24 Jahre lang tragen bis zu ihrem Tode. An allen Freitagen bluteten sie frisch. Gegenüber diesem Ereignis ihrer Stigmatisation fällt ihr durch himmlische Vermittlung stattfindender Übergang aus der Reihe der Laienschwestern in die der Chorfrauen ab. Ergreifend sind die Beteuerungen und Erlebnisse Kolumbas im Hinblick auf die fünf Wunden des Herrn und ihres Nachempfindens vor dem Tod. Er erteilte sie am 3. März 1787. Die Patres Preissig, Nittermayer und andere waren Zeugen dieser Ereignisse. Kanzleirat Johann B. Schonath hat Aufzeichnungen aus dem Leben der stigmatisierten Dominikanerin niedergeschrieben. Sie wurden 1925 von Ludwig Fischer herausgegeben. Kind wohlhabender Eltern, wurde M. Kolumba Weigl (Taufname Elisabeth) in München am 8. März 1713 geboren. Gut erzogen, fromm und begnadigt, Vollwaise mit 15 Jahren, wehrte sie die Blicke der Männerwelt ab und trat 1730 in das ehrwürdige Kloster zu Altenhohenau ein. Treu dem Gebet ergeben und kindlich gehorsam, mit Visionen von Engeln und Heiligen getröstet, ließ sie den Armen Seelen Hilfe angedeihen und wurde am 14. September 1731 mit den Wundmalen begnadigt. Jeden Freitag hatte sie übernatürliche Leiden durchzustehen, Schmerzen der Kreuzigung, den brennenden Durst, den Lanzenstich. Sie hatte ein Sühnopfer für die streitende Kirche und für die im Fegfeuer leidende Kirche zu sein. Stete Nahrung für das große, mutige Opferleben zum Trost der Abgestorbenen gewährte ihr die tägliche hl. Kommunion. Viele Seelen Abgestorbener hat sie in den Himmel hineingebetet, darunter Kaiser Karl VII., der am 20. Januar 1745 gestorben war. Von 1774 bis 1777 leitete sie ihr Kloster als Priorin. Geistliche Aufzeichnungen, die sie in Gehorsam niederschrieb, und eine Reihe Briefe zeugen von ihrem Innenleben und ihrer Sühnesendung. Sie starb am 31. August 1783 und wurde in der St. Annakapelle bestattet. Inner- und außerhalb des Klosters stand ihr Andenken in Ehren. Viele Bedrängte nahmen zu ihr Zuflucht.

Aus demselben Kloster Altenhohenau ist als Mitschwester, Freundin und Leidensgenossin der gottseligen Kolumba Weigl die Laienschwester M. Paula Grasl aus Pfaffenhofen am Ihn,

106

Oberbayern, zu erwähnen. 1718 geboren, kehrte sie der Welt zwanzig Jahre später den Rücken. Sie war eine große Beterin. Von allen Seiten kamen Bittschriften um ihre Gebetshilfe und Ratschläge. Ein Gebetbuch von ihr wird in der Abtei Scheyern aufbewahrt. Aus ihren und der Mitschwester Rosa Holzapfel aus Landshut Aufzeichnungen strahlt ihre selbstlose Liebe, ihre tiefgründige Demut, ihre nie versagende Geduld. Ihr Sprichwort war: „Lieben und leiden, oder sterben“. Sie bat Gott, verachtet zu leben und zu sterben. Zehn Jahre nach Kolumba Weigl schied Paula Grasl von hinnen (27. April 1793) und wurde neben ihr beigesetzt.

Überschaut man den Geist, die Haltung und die Wirksamkeit der oberdeutschen Provinz in ihren männlichen und weiblichen Zweigen, so stößt man auf überzeugte und fähige Persönlichkeiten, die einen hohen Begriff vom geistlichen Leben im Kloster hatten und ihre Auffassungen entsprechend in die Tat umzusetzen verstanden. Kirchen und Klöster wurden erneuert oder neu erbaut. Man denke an die Konvents- und Kirchenbauten von Obermedlingen und Bamberg, an die Schwesternklöster zu Wörishofen, St. Katharinental, Siessen, Maria-Medingen, Fremdingen, Pfullendorf. Die Gotteshäuser dienten einem bewusst würdigen Gottesdienst. Kirche, Sakristei, Klostergänge wurden in barockmäßiger Breite gestaltet. St. Katharina in Augsburg und Maria-Medingen — um einige bemerkenswerte Beispiele zu nennen — sind mit Gemälden, Statuen, Intarsien ausgestattet. All dieses Bauen und Ausgestalten galt dem Geist der Liturgie und Gemeinschaft. Der Gottesdienst an solchen Stätten konnte auch Außenstehende anziehen und zu Gott führen.

Alle Arten der Seelsorge, von der Sakramentspendung über die ordentliche und außerordentliche Verkündigung des Wortes Gottes, Volksmissionen und Exerzitien wurden von den Patres ausgeführt, erleuchtet durch Wissenschaft und Beschauung, beseelt vom Eifer des Ordensideals. Die Schwestern mit ihrem Gemeinschaftsleben, ihrer Hilfe für die Seelen durch Gebet und Sühne, lebten aus dem Geist des Ordens zum Lobe Gottes, zur Selbstvervollkommnung und zum Heil der Seelen. Die kirchlichen Tagzeiten galten als religiöser Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens. Sie wurden in würdigen Chorräumen verrichtet. Dazu pflegten die Einzelnen ihr Pri-

107

vatgebet. Wie sehr dies den Patres am Herzen lag, zeigen die Predigten und Texte, die sie zur Unterweisung der Gläubigen darboten. Innige Verehrung wurde dem eucharistischen Heiland, dem Kreuz und Gekreuzigten und — besonders bei Nonnen — dem Jesulein dargebracht. In Altenhohenau und Wörishofen finden sich vielverehrte Statuen des Jesuleins. Die Rosenkranzandacht hatte eine bevorzugte Stellung. Dazu treten beredete Belege für die Herz-Jesu- und Herz-Marienverehrung. Äußerer Ausdruck sind dafür z. B. die Bilder auf den Aufsätzen der Seitenaltäre in Obermedlingen und in Wörishofen oder das Herz-Jesu-Symbol über dem Hochaltar in St. Katharinental. Die Bruderschaftserrichtungen, besonders des Rosenkranzes, aber auch des Namens Jesu und der Militia angelica zur Verehrung des hl. Thomas kommen in der Korrespondenz mit Rom vor.

Eine kennzeichnende Frömmigkeitsform der Barockzeit stellen die 7 Zufluchten dar. Es wurden nämlich gemeinsam die allerheiligste Dreifaltigkeit, der Gekreuzigte, die Eucharistie, die unbefleckte Empfängnis, die Erzengel, Heilige und Arme Seelen als kräftige und zuverlässige Helfer in menschlichen Nöten und Heilsanliegen angerufen. Die Kunst verlieh dieser Frömmigkeitsform Ausdruck in Altar- und Tafelbildern oder

Andachtsbildchen. Als Heilige treten bei dominikanischen Bildern St. Dominikus und St. Katharina oder auch der selige Heinrich Seuse auf. Solche Sieben-Zufluchtentafeln lassen sich z. B. in Regensburg, Medingen und Wörishofen nachweisen. Die Heiligenverehrung hatte eine große Zeit. Neben Maria und Josef standen St. Dominikus und St. Katharina in hohem Ansehen. Dazu traten die damals kanonisierten Heiligen Pius V., Agnes von Montepulciano und Katharina von Ricci. In Bildern, Stichen und Schriften wurden sie mit ihren Tugenden dargestellt. Auf Anrufung der hl. Katharina von Ricci erfolgten in St. Katharina zu Augsburg und in St. Katharinental wunderbare Heilungen. Der selige Heinrich Seuse erfuhr besondere Verehrung bei den Dominikanerinnen in Konstanz, Altenhohenau, St. Katharinental, Freiburg und sicher auch anderswo. Als Ulm 1702 vorübergehend von Bayern und Franzosen besetzt wurde, hielten die Brüder Ferler beim Kurfürsten um die Herausgabe der Seuse-Reliquien an, leider erfolglos. 1744 wurde Seuses „Leben“ in Dillingen neu aufgelegt.

108

In Medingen erwarb sich P. Antonius Holdermann 1742-43 hervorragende Verdienste um den Kult der seligen Margareta Ebner. 1755-56 wurde die Ebnerkapelle neu gestaltet. Altartafel und prächtige Deckengemälde künden von der Tugend und Glorie Margaretas. P. Maximilian Rassler S.I. hat sie 1717 gleich einer heiligen Magdalena von Pazzi und Rosa von Lima gepriesen. Auch P. Elers beschrieb ihr Leben. Gebete, Andachtsbildchen und eine Litanei zu ihr regten die Verehrung an. Auffallende Heilungen wurden festgestellt. Votivtafeln füllten die Wände der Ebnerkapelle. Seit 1742 beging man ihr Fest an dem auf ihren Sterbetag folgenden Sonntag in der Ebnerkapelle. Für diese Feier verlieh Pius VI. 1783 einen vollkommenden Ablass, gefolgt von den Ablässen Pius' VII. (1804, 1820).

1760 wurde ein Albertus-Magnus-Bild für Schwyz gefertigt. Am 5. Juni 1768 fand eine Wallfahrt zu Ehren Alberts des Großen nach Lauingen statt, geführt vom Prior von Medlingen. P. Stiedler hielt die „Lob- und Trostpredigt von dem heiligen Albert dem Großen“.

Lebensvoll in Stärke und Zartheit floss das geistliche Leben der oberdeutschen Provinz dahin, durch übernatürlichen und apostolischen Geist ausgezeichnet und selbst mit mystischen Akzenten versehen. Voll Glauben und Tat, voll Großmut und Opfer, voll Mühe und Frucht erscheinen die meisten Gestalten und Werke der Mitglieder dieser Provinz in diesem Zeitraum. Ohne viel Aufsehen zu machen, leistete sie viel zur Ehre Gottes und seiner Heiligen, zum Nutzen der Seelen auf Erden und der Armen Seelen im Fegfeuer. In Haltung und Wirken strahlt die oberdeutsche Provinz im 18. Jahrhundert Kraft, Größe und Glanz der Barockzeit, ins Geistliche übertragen, aus.

109

7. Säkularisation. Weiterleben. Neugründungen (1809-1966)

Während die oberdeutsche Provinz als Ganzes den ideologischen und politischen Stürmen des ausgehenden 18. Jahrhunderts noch in etwa trotzen konnte, erfolgte zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihre Auflösung. Teile waren bereits abgebröckelt. Wurde 1794 der Freiburger Konvent aufgehoben unter Zuweisung seiner Einkünfte an die Universität, so verließen 1797 die zur Teutonia gehörigen Patres den Konvent in Worms. Nach 1800 erfolgte die Schließung der Klöster fast überall.

Mit dem Frieden von Luneville 1801 hob in deutschen Landen eine allgemeine Klosterunterdrückung an. 1801 säkularisierte Max Josef, Kurfürst von Pfalz-Bayern, den Heidelberger Konvent. Am 5. Mai 1801 wurde der Konvent von Landshut samt seinen Einkünften und allen beweglichen und unbeweglichen Gütern der Universität in Landshut als neue Stiftung einverleibt. Eine Reihe von Patres der betroffenen Klöster erbat in Rom die Entlassung aus dem Ordensstand und bewarb sich um kirchliche Stellen. Mussten 1808 die Mitglieder des aufgehobenen Augsburger Konventes das Kloster verlassen und in weltlichen Kleidern bei Weltleuten Unterkunft suchen, so blieben in Bamberg mehrere Patres im Habit bis 1819 beisammen.

So waren schon viele Patres- und Schwesternklöster untergegangen. Der letzte Provinzial P. Karl Welz (1801-05) waltete seit 1805 als Provinzvikar. Er starb 1809 in Augsburg. Im selben Jahr wurde noch ein Provinzialkapitel zu Kirchheim abgehalten. Fortan blieb ein Vikar der Obere der aussterbenden und untergehenden Provinz. Auf P. Welz folgten Emeran Grötsch, der Prior in Regensburg war, dann Franz Linckh, ferner Emerich Ruef und schließlich (1813—44) Vinzenz Ferrer Mayr. 1820 war er Pfarrer in Egling, später in Mayrhofen. Er starb als Beichtvater der Schwestern in Medingen. Die Patres gingen meistens in die Seelsorge. Sie wirkten als

110

Pfarrer, Kapläne, Benefiziaten oder Beichtväter. Gelehrte wie Brunquell (+ 1828) setzten ihre wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit fort. Karl Welz arbeitete an einer Geschichte der deutschen und oberdeutschen Provinz. Emerich Ruef ergänzte das Werk bis zum Jahr 1810. Das Werk ist ein Denkmal der Treue einer Provinz, die sich so sehr das Lob und die Ehre Gottes, die Heiligung der Seelen und die Übung wahrer Frömmigkeit hat angelegen sein lassen. Am 25. November 1820 starb zu Eichstätt im Ruf der Heiligkeit P. Apollinaris Nittermayer. Er war Novizenmeister und Domprediger in Eichstätt gewesen. Kein Geringerer als Johann Michael Sailer schätzte ihn hoch. Nittermayer hatte sich um die Erforschung der Bistumsgeschichte und des Dominikanerklosters von Eichstätt verdient gemacht. J. G. Hofmann hat ein Lebensbild von ihm geboten.

Die Dominikanerinnengemeinschaften auf deutschem Boden teilten fast durchwegs das Geschick der Aufhebung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Den Schwestern gelang es mitunter, obwohl säkularisiert, sei es im alten Kloster oder in Bürgerwohnungen und in Pension gemeinsam bis zum Aussterben zu leben. Andere Gemeinschaften wechselten vom rein beschaulichen Leben zu einer Lebensweise, die klösterliche Art mit äußerer Tätigkeit verband. Mit der Zeit entstanden auf diese Weise, ganz im Geist des hl. Dominikus, neue klösterliche Verbände, die sich zunächst dem Unterricht und der Krankenpflege und später auch der auswärtigen Mission widmeten. Bis auf Regensburg, Speyer, Konstanz und die Schweizer Klöster traf also zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Aufhebung die dominikanischen Schwesterngemeinschaften. Im 18. Jahrhundert entfalteten die Dominikanerinnen in ihren Klöstern das Gebets- und Opferleben zur Heiligung der Seelen und zum Wohl der Gesamtheit, eine wahrhaft religiöse und soziale Tätigkeit, in vorbildlicher Weise. „Die Regel wurde in der ganzen Strenge buchstäblich erfüllt in den Reformkonventen zu Katharinental und Wörishofen. Und wenn in manchem andern Hause die eine oder andere Milderung eingetreten war, echter Geist und Frömmigkeit, Liebe zu Gott und Opfern für die Menschheit herrschte überall“. Bis zu heldenmäßigen Opfern steigerte sich dieses Streben in den

111

begnadeten Seelen wie Cäcilia Mayr, Kolumba Schonath, Kolumba Weigl und Paula Grasl. Zu ihnen gesellte sich Josefa Kümi, in Weesen, „die sich der göttlichen Gerechtigkeit anbot, um die Strafe zu tragen, die den ärgsten Frevlern ihrer Zeit, den Blutmenschen der französischen Revolution gebührte“. „Für die einzelnen Ordensmitglieder begann mit der Auflösung ihres Klosters ein neues Opferleben, als sie keine Novizinnen mehr aufnehmen durften, als der herrliche Chorgesang verstummen musste. Ja, es war eine Herzenserhebung, eine Seelenfreude gewesen, dem Psalmengesang der Nonnen auch nur zu lauschen. Der Kommissar Dizinger, den die württembergische Regierung in das Dominikanerinnenkloster Binsdorf mit dem Aufhebungsdekret sandte, bewunderte die Feier des Gottesdienstes. Er bekennt: „Ich habe deswegen selten eine Messe oder eine Vesper versäumt, wenn sie mit Musik begleitet war!“ Die Schwestern „suchten von der Regel zu halten, was sie konnten; und dies taten nicht bloß, die gemeinsam in den Klöstern weiter leben durften, dies taten auch an manchen Orten, die in Bürgerhäusern zerstreut lebenden Frauen, so zu Augsburg die Ordensfrauen des Katharinenklosters, zu Bamberg die Frauen vom heiligen Grab. Der Beichtvater behielt ihre Leitung und wusste durch Vorträge und Zuspruch auch in diesem schwersten Opferleben die einzelnen mit Mut und Ausdauer zu erfüllen ... (es) leuchtete an einzelnen Orten in wahrhaft einzigartiger Weise das Gottvertrauen auf, das Vertrauen, Gott werde nicht bloß die einzelnen nicht verlassen, er werde sich auch des Ordens erbarmen ... Was die Dominikanerinnen in dieser Periode ... für die Menschheit verdient haben, weiß Gott allein, ihr Opferleben ward für sie selbst dahin belohnt, daß trotz aller Verfolgungen der Orden der Dominikanerinnen in Deutschland nie unterging. Das Kloster zu Regensburg wurde unter Dalberg nie aufgehoben, andere wie Speyer, Wörishofen, Konstanz bestanden tatsächlich weiter. Es war, als ob Gott für seine Kirche in Deutschland die Gebets- und Opferhilfe der Dominikanerinnen auch keinen Augenblick hätte missen wollen“. „Die Tatsache — schreibt Erzberger in der Darstellung der Säkularisation in Württemberg, — daß selbst nach der Auflösung der Klosterordnung unter den staatlicherseits gewünschten und geförderten Anregungen, so wenig Klosterfrauen ausgetreten sind., widerlegt am sicher-

112

sten die Phrase: ‚Die Klöster waren reif zur Säkularisation! ... Die weitere Tatsache, daß die Klosterfrauen jahrelang friedlich und arbeitsam zusammenlebten und ihre Pension gemeinsam verzehrten, legt auch nicht das schlechteste Zeugnis über den Geist der damaligen Klöster ab.“ In sämtlichen Klöstern finden sich nur sehr wenige Schwestern, die den Austritt verlangt hätten, hingegen „oft die Antwort, nur nicht austreten. Habe nur noch den Wunsch nach einer Veränderung: auf den Gottesacker“.

Bayern hob seit 1802 zwölf Dominikanerinnenklöster auf, darunter die berühmten Gemeinschaften von Medingen, Altenhohenau, Schwarzhofen, St. Katharina und St. Ursula zu Augsburg sowie Bamberg. Zur Zeit der Aufhebung lebten in Medingen 26 Chorfrauen und 10 Laienschwestern. 1806 wurde das Anwesen von Freiherr von Gravenreuth erworben. Er musste die Ordensfrauen in ihren Wohnungen belassen und sich in den übrigen Teilen der Gebäude einrichten. 1842 kam das Gut an die Franziskanerinnen von Dillingen. Sie eröffneten eine Erziehungsanstalt. 1802 war auch das Kloster zu Fremdingen aufgehoben worden. Die Schwestern konnten in den Gebäuden weiter wohnen bleiben. 1828 gab Fürst Alois III. von Öttingen ihnen Kloster und Grundbesitz zurück. 1803 hob Württemberg die Frauenklöster auf, darunter Kirchberg, Oberndorf, Gotteszell und Ennetach. Da in Kirchberg viel Platz war, zogen 1836 Schwestern von Binsdorf dorthin. Die letzte Priorin von Sießen starb 1847. Ein paar Schwestern überlebten sie. Franziskanerinnen folgten ihnen. Adelhausen, das sich bereits am Ende des 18. Jahrhunderts auf Schule umgestellt hatte, wurde — als Freiburg 1806 an Baden fiel — formell aufgehoben und die Schwestern auf Pension gesetzt. Tatsächlich lebte das Haus als Lehr- und Erziehungsinstitut mit bestem Erfolg einige Jahrzehnte weiter. „Kurz vor der neuen Aufhebung, die am 14. November 1867 erfolgte, hatte auf Drängen des Erzbischofs Hermann von Vicari Schwester Elisabeth Sautier ein Klösterlein in St. Johann-Überlingen gegründet. Dieses wurde 1878 nach Lauterach (Vorarlberg) und von da 1904 nach Marienberg bei Bregenz verlegt“.

Den Schwestern von St. Ursula in Augsburg wurde 1803 erlaubt, in den alten Räumen ihre Pension gemeinsam zu ver-

113

zehren und 1828 das Klosterleben wieder aufzunehmen unter der Bedingung, sich auch dem Unterricht der weiblichen Jugend zu widmen. Die vier übriggebliebenen Dominikanerinnen unterzogen sich freudig der neuen Aufgabe. Es meldeten sich Neueintretende, unter ihnen Aquinata Lauter. Bald hob eine Entfaltung über das eigene Kloster hinaus an. St. Ursula wurde zur Pflanzstätte und Mutter anderer Gemeinschaften. 1837 gingen Chorfrauen von St. Ursula nach Speyer und 1843 nach Wörishofen. Tochterklöster entstanden 1839 in Donauwörth, 1845 in Landsberg am Lech, 1865 in Wettenhausen und 1889 in Gablingen. 1877 zogen Schwestern nach Südafrika in die Mission. Damit wurde der Grund gelegt zu drei großen Missionskongregationen im schwarzen Erdteil. Von St. Ursula ging 1926 die Wiederbelebung des Klosters zum hl. Grab in Bamberg aus.

Das Kloster in Wörishofen wurde 1842 von der Regierung wieder bestätigt unter der Bedingung, die weibliche Jugend zu unterrichten. 1896 nahm es die „Dritte Regel“ an. Einen Weltruf erlangte das Kloster durch den 1855 ernannten Beichtvater Sebastian Kneipp. Im innern Hof des Klosters richtete er ein Badehäuschen her und erzielte die ersten Erfolge der Wasserkur. Seit 1881 im Pfarrhaus wohnend, starb Kneipp am 17. Juli 1897 in einem Zimmer des Herrenflügels im Kloster. 1859 gründete der Konvent ein Tochterkloster mit Schule in Türkheim und 1930 eines in Oberaudorf. Zur Schule trat 1954 ein „Kurheim der Dominikanerinnen“. 1955 griff der Brand eines Nachbarhauses auf einen Teil der Wirtschaftsgebäude und der Marienkapelle über. Der Rauch verwüstete diese und die Decke der Kirche. Nach fachkundiger Restaurierung erstanden Gnadenkapelle und Kirche in erneuter Würde und Schönheit. Die Dominikanerinnenkirche und Gnadenkapelle sind gern besuchte Stätten der Andacht, auch seitens vieler Kurgäste. Eifrige Beter verrichten allabendlich den Fatima-Rosenkranz in der Gnadenkapelle. Das Donauwörther Kloster, 1839 von St. Ursula aus gegründet, wurde 1866 selbständig. Die Schwestern widmen sich dem Unterricht der Mädchen. 1892 erwarben sie das Gebäude des 1803 säkularisierten Augustiner-Chorherrenstifts in Polling bei Weilheim, um auch dort ein Mädchenbildungsinstitut zu leiten.

114

Die von St. Ursula in Augsburg nach Landsberg am Lech ausziehenden Schwestern gründeten das Kloster zur Hl. Dreifaltigkeit und bildeten sofort eine selbständige Niederlassung. Ein weites Feld in verschiedenen Sparten der Erziehung öffnete sich ihnen. Als von Diessen am Ammersee an das Landsberger Kloster der Antrag um Lehrfrauen für die Mädchenschule gestellt wurde, zogen 1867 drei Schwestern nach Diessen. Bald formte sich ein ansehnlicher Konvent, sodass die Gemeinschaft 1895 in Diessen selbständig wurde. Von St. Ursula in Augsburg ging auch die Gründung in Wettenhausen aus. Die Säkularisation von 1802 brachte dem Augustinerchorherrenstift in Schwaben den Untergang. Die ausgedehnten Klostergebäude, nur noch spärlich bewohnt, samt der großen Kirche, drohten zu verfallen. Da erwarb Mutter Priorin Aquinata Lauter von St. Ursula das Anwesen und reiste am 30. Januar 1865 mit den Schwestern Mauritia Tiefenböck, Kolumba Betz und Osanna Obermüller dorthin. Inmitten der Sorgen, Arbeit und Entbehrungen setzte sie ihr ganzes Vertrauen auf die Königin des hl. Rosenkranzes, der das neue Kloster geweiht war. In das arme Haus nahm sie 15 Waisenkinder auf, um sie unentgeltlich zu ernähren und zu erziehen. Es war ein Liebesdienst zu Ehren der Rosenkranzkönigin. Aus tiefer, drückender Armut erhob sich die Stiftung zu einer blühenden und hochgeschätzten Erziehungsanstalt sowie zu einer Stätte klösterlichen Gemeinschaftslebens und feierlichen Chordienstes. Mutter Aquinata hat sich seit 1872 ausschließlich auf die Ausgestaltung von Wettenhausen beschränkt. 1880 wurde das Kloster selbständig. Schwester Ludovika Nicki wurde nach Schwyz gesandt, um das beschauliche Leben mitzumachen. 1898 anerkannte P. General Andreas Frühwirth Wettenhausen als Kloster des zweiten Ordens. Von Wettenhausen aus nahm 1903 das Kloster auf dem Lohof seinen Anfang. Die Schwestern leiteten dort ein Waisenhaus und eine Haushaltsschule, neuerdings ein Altersheim. Besten Rufes erfreut sich die neue Thomas-Schule für Gymnasiastinnen in Wettenhausen.

Als Tochter schlichter Bauersleute zu Höchstädt an der Donau am 15. August 1815 geboren, fühlte Walburga Lauter von Jugend auf Klosterberuf. Am 26. August 1835 eingekleidet, war sie nun Schwester Aquinata. Diesen Namen hat ihr der

115

Domdekan Dr. Karl Egger, ihr früherer geistlicher Führer und Lehrer gegeben. Nach ausgezeichneten Studien bewährte sie sich als hervorragende Lehrerin. Edle Liebe fühlte ihr Herz für die Kinder. Glanzpunkt ihres Unterrichts war die jährliche Beicht- und Kommunionunterweisung. Hier war es nicht nur die erfahrene Lehrerin, sondern die vollkommene Ordensfrau, die sprach. Innig verkehrte sie mit Gott, innig verehrte sie Jesus im allerheiligsten Sakrament. Was sie da an lebendigen Gefühlen bewegte, entströmte ihren Lippen und alle Sorge war fort und alles Vertrauen und aller Mut zum Ausharren stellte sich ein. Aus Verehrung Mariens ließ sie auf Maria-Verkündigung und am Rosenkranzfest beim Angelusläuten je drei Böllerschüsse im Klosterhof abfeuern. Mit Freudentränen in den Augen sagte sie dann: „So gehört es sich für dich, du große himmlische Königin, meine liebste Mutter“. Mehr als auf Geld vertraute sie auf Gott und Maria. Klugheit, Umsicht,

Entschlossenheit und ein Innenleben, aus dem reiche Tugenden flössen, belebte sie. Bei aller Tatkraft hat sie nichts von fraulicher Zartheit eingeübt. Kindern, Zöglingen und Schwestern galt allzeit eine wahrhaft mütterliche Sorge und Liebe. Stellte sie Anforderungen, und drang sie immer und immer wieder auf echte, religiöse Auffassung des Lebens, so tat sie es in einer Weise, daß in der Forderung auch Ermutigung lag und die religiöse Vertiefung zu einer Freudenquelle wurde. Unbeschreiblich war der Schmerz bei Schwestern und Kindern als Mutter Aquinata am 16. Januar 1883 in Wettenhausen ihre Augen für immer schloss. Über die Grenzen Schwabens hinaus drang St. Ursula zu Augsburg durch die Übernahme der Mission in Südafrika. Sie ist mit dem Namen Mauritia Tiefenböcks, der Heldenfrau am Kap, verbunden. Im westlichen Vikariat Südafrikas wirkten seit 1862 irische Dominikanerinnen. Für das östliche Vikariat bemühte sich nun Bischof David Ricards um Dominikanerinnen. Als Mittelpersonen dienten Monsignore J. Fagan in King-Williams-Town und der 1872 in die Heimat zurückkehrende Augsburger Kaufmann Frauendorfer. Bischof Ricards holte die Schwestern in Port Elisabeth ab, geleitete sie nach King-Williams-Town, wo Fagan ein Kloster errichtet hatte, und blieb drei Wochen als Kaplan, Beichtvater und Englischlehrer in der Neugründung. Die Schwestern übernahmen Schulen

116

für Weiße und Schwarze, ferner Waisenhäuser und Krankenpflege und unterstützten in jeder Art die Missionsarbeit. Von King-Williams-Town gingen neue Kongregationen aus: in Natal mit dem Mutterhaus in Oakford (1880) und Rhodesia mit dem Hauptkloster in Salisbury (1890). Von Natal zweigte sich Newcastle ab (1891), um später selbständig zu werden. Die überragende Gestalt für alle diese Gründungen und Werke bleibt Mutter Mauritia Tiefenböck. 1833 in Grafenau bei Passau geboren, 1858 eingekleidet, half sie bei der Gründung von Wettenhausen mit. Als erste meldete sie sich für Südafrika. Sie traf im Oktober 1877 dort mit 6 andern Schwestern ein. Sie arbeitete rastlos mit einem Eifer und einer Anspruchslosigkeit, die in Erstaunen setzen, da sie doch auch die Sorgen und Last der Gesamtheit trug. Aus dem Umstand, daß das heiligste Herz-Jesu Schutzpatron von King-Williams-Town ist, erklärt sich das missionarische Wirken Mutter Mauritas und ihrer Schwestern. Sie ließ keinen Unterschied der Rasse oder des religiösen Bekenntnisses gelten. Die Notlage allein verlieh Anspruch auf ihre edlen Dienste. Es lag in ihrer Art, ihren Meister in stiller unauffälliger Weise nachzuahmen. Sie kämpfte mit fast übermenschlichen Schwierigkeiten, die dieses reiche Leben zweifellos verkürzt haben. Als das Waisenhaus von King-Williams-Town wegen seiner Ausdehnung auf die Klosterfarm Izeli verlegt wurde, zog Mutter Mauritia dorthin. 1893 fand die Einweihung statt. Selten ist um eine Frau so getrauert worden wie um Mutter Mauritia, als sie am 29. Oktober 1900 von hinnen schied. Bischof Mc Sherry vergoß Tränen bei der Beerdigung. „Mutter Mauritia — schrieb der Cap Merkur — bedarf keines Monumentes, keines Sarkophages, keines Marmors, um ihr Andenken zu verewigen; die Wirkungen ihrer segensreichen Tätigkeit werden sich dauernder erweisen als selbst Erz“.

Ein weiterer Ausgangspunkt für Neugründungen ist das Heilig-Kreuz-Kloster zu Regensburg geworden. Die neuen Stätten des Gebets, der Arbeit und des Opfers lagen in Bayern und in Nordamerika. 1845 machte Bischof Valentin Riedl von Regensburg bei Gelegenheit einer Visitation im Kloster die Mutter Priorin Benedikta Bauer auf das Anwesen des ehemaligen Augustinerinnenklosters Niederviehbach St. Maria an der Isar aufmerksam, um dort eine Zweigstätte zu er-

117

öffnen. Am 20. Oktober 1847 erfolgte die Übergabe der Gebäude durch Staat und Kirche an die Dominikanerinnen. Als Oberin und Lehrerin kam Maria Amanda von Schenk (t 1904) in die Neugründung. Sie war eine gebildete, tiefreligiöse, liebenswürdige und literarisch tätige Ordensfrau. Bald blühte in Niederviehbach ein Institut für Mädchenbildung. 1863 erlangte das Kloster Niederviehbach seine Selbständigkeit. 1916 unternahm es eine Gründung für Lehrtätigkeit in Schwandorf. Das Institut in Niederviehbach hörte 1943 vorübergehend auf. Seit 1940 waren evangelische Mädchen mit eigenen Lehrkräften eingetroffen und 1945 Schul- und Internatsgebäude in ein Lazarett umgewandelt worden. 1946 konnten die Schwestern die Schultätigkeit wieder aufnehmen. 1967 werden sie ein Mädchengymnasium in München übernehmen. Bei einem Besuch in Regensburg weckte Abt Bonifaz Wimmer O.S.B., von St. Vincent in Pennsylvanien durch seine Berichte über Amerika und das Bedürfnis von Schulschwestern für deutsche Kinder in Mutter Benedikta Bauer den Wunsch nach einer Klostergründung in den Vereinigten Staaten. Sie war ja eine umsichtige und mutige Frau, wie sich bei der Gründung von Niederviehbach gezeigt hatte. Mit dem Segen des Bischofs von Regensburg reisten am 25. Juli 1853 zwei Chorfrauen und zwei Laienschwestern in die Neue Welt. Da bei ihrer Ankunft Abt Wimmer nicht zur Stelle war, standen Redemptoristenpatres den ratlosen Frauen bei. Unter großen Opfern übernahmen sie eine Schule in Brooklyn und bezogen ein neues Kloster, das sie im Andenken an die unvergessliche Heimat Heilig-Kreuz-Konvent nannten. Es ist das Mutterhaus der gleichnamigen Dominikanerinnenprovinz und all der von ihr ausgehenden Klöster und Zweigprovinzen geworden. Im September 1858 reiste die frühere Priorin Benedikta Bauer mit zwei Schwestern und einer Kandidatin nach Amerika, 1861 mit Schwester Thomasina nach Green Bay und 1863 nach Racine. Dort starb sie bereits am 23. Oktober 1865. Nur zehn Schwestern umstanden untröstlich den Sarg derer, die ihnen genommen war und von der sie noch so vieles erhofft hatten. Aber sie hatte ihr Werk vollendet. „Mutter Benedikta war nicht bloß eine hochgebildete, edle, unternehmungsfreudige Frau. Sie war eine der größten Priorinnen, die dem Kloster zum

Vorgängerinnen hat es verstanden wie sie, die Kräfte ihres Hauses in den Dienst der Seelen zu stellen". Nach den ersten großen Schwierigkeiten nahm das Heilig-Kreuz-Kloster in Brooklyn eine langsame aber sichere Entwicklung. Mutter Josepha Witzelkofer, seit 1853 in Amerika, errichtete eine Filiale bei der St. Nikolauskirche in New York. Die hochherzige Frau starb als erste Priorin der Dominikanerinnen in den Vereinigten Staaten. Die Entbehrungen der Gründerzeit hatten den Todeskeim in sie gelegt. Ihre Nachfolgerin Seraphina Staimer, geboren 1830 zu Upkofen, seit 1849 Dominikanerin in Regensburg und 1855 in Amerika, gab dem Werk der Vorgängerinnen eine staunenswerte Ausbreitung. Praktischer Blick, große Entschlossenheit, weise Umsicht und günstige Verhältnisse halfen ihr dabei. In Amityville" wurde 1876 ein weitausgedehntes Haus zur Heranbildung von Novizinnen und jüngeren Schwestern eingerichtet, dauernder Zeuge für die Sorge, die Mutter Seraphina für die Durchbildung ihrer Schwestern erfüllte. Ein Waisenhaus gab Gelegenheit, karitative Tätigkeit zu üben. Als 1875 der Erzbischof von San Francisco Sadok Alemany O. P. auf der Durchreise in Brooklyn um Schwestern für Kalifornien bat, sandte Mutter Seraphina drei Schwestern, an der Spitze Pia Backes, an den stillen Ozean. P. Dominikus Lentz, einst einer der Sozii des P. Jandel, war selbst in Kalifornien tätig und unterstützte die Schwestern sehr. 1888 bildeten sie eine eigene Provinz unter dem Schutz der Rosenkranzkönigin und bald eine eigene Kongregation. Eine Zeitlang hatten sie in Altenberg südwestlich von Aachen ein Postulantenhaus. 1923 erwarben sie das Anwesen des früheren Klosters Altenhohenau und brachten neues dominikanisches Gebet und Leben in Kirche und Konventsgebäude. Ein kunstsinniger Kloster-„Stammbaum" von 1965 stellt die von Regensburg ausgegangenen Gründungen dar.

Hatten die Schwestern von St. Maria Magdalena in Speyer 1792 und 1793 vor den einrückenden Franzosen flüchten und 1802 ihr Kloster verlassen müssen, so konnten 1804 einige von ihnen das Klostergebäude pachten. Am 1. Dezember 1826 wurde das Kloster durch königlichen Erlass wiedererrichtet. Die Schwestern übernahmen zugleich den Unterricht für die katholischen Mädchen und eine höhere weibliche Bildungsan-

stalt. Am 8. Dezember wurde das Kloster feierlich eröffnet. 1837 sandte St. Ursula einige tüchtige Lehrerinnen. 1852 wurde ein eigenes Institut der Armen Schulschwestern vom hl. Dominikus gegründet, das bis 1906 mit St. Maria Magdalena vereinigt blieb. Im Jahre 1887 ging der Konvent von St. Maria Magdalena zum dritten Orden über, behielt aber die strenge Klausur bei. Zum Gotteslob und Unterricht trat die Erziehungsarbeit in Brasilien, seit 1937 auf drei Stationen, und in Peru, seit 1938 in vier Häusern. Als religiöse Dichterin hat sich die früh vollendete Regina Most (t 1913) einen Namen erworben. Edith Stein lehrte zeitweilig bei den Dominikanerinnen von St. Maria Magdalena, weshalb die am 19. Dezember 1957 bezogene Neugründung in Speyer nach ihr Edith Stein-Schule genannt wurde.

Der Segen, den die Dominikanerinnen von St. Maria Magdalena in Speyer durch den Unterricht der weiblichen Jugend stifteten, sollte auf die Schulen der Umgegend ausgedehnt werden. Der Gedanke pfälzischer Schulschwestern im Speyrer Dominikanerinnenkloster wurde 1852 Wirklichkeit. Mutter Mathilde Königsberger war damals Priorin. Am 30. April 1854 wurden die ersten 5 Kandidatinnen eingekleidet. 1854 zogen 10 Schulschwestern in Hagenbach, Maikammer, Otterstadt und Blieskastei ein. 1897 waren fast 100 Schulschwestern im schwarzen Terziarenhabit des hl. Dominikus in 32 Gemeinden tätig. Dem Institut der Armen Schulschwestern waren 1897 durch Bischof von Ehrler neue Satzungen gegeben worden im Hinblick auf die Verselbstständigung. Diese trat 1907 ein. Mutter M. Ignatia Bescher wurde erste Generalpriorin des Instituts (1907 — 10). In Speyer erstand 1908 — 10 ein Mutterhaus. Zum Unterricht kamen die Übernahme von Krankenpflege und Fürsorge, seit 1923 auch Pfarrschulen, Krankenpflege und Indianermission in den nordamerikanischen Staaten Montana, Washington und Omaha. Die amerikanischen Filialen bilden seit 1947 eine eigene Provinz. Tief griff die nationalsozialistische Herrschaft in das Schulwesen ein. 1937 fielen die Klosterschulen. Nachwuchs an klösterlichen Lehrkräften wurde verboten. Aus der Schule vertrieben, betätigten die Schwestern sich um so mehr in karitativen und innerkirchlichen Werken. Das Mutterhaus wurde im Krieg Hilfskrankenhaus. 1945 öffneten sich wieder die

Pforten des Noviziats. Das staatliche Pädagogium für Mädchen nahm seinen Betrieb wieder auf. In über hundert pfälzischen Gemeinden halten die Schwestern Schule. In München haben sie ein Studienheim. In Ludwigshafen betreuen sie das Ludwigskrankenhaus, in Saarbrücken die Marienschule, in Nordamerika und Afrika Missionswerke. Als Ordensfrau und durch ihre allseitige Tätigkeit bewährt, leitet Mutter M. Fabiola Quack seit 1949 die größte deutsche Dominikanerinnenkongregation. 1956 führte sie Töchter aufs Missionsfeld in Ghana. 1855 entstand durch den Eifer des Pfarrers Josef Johann Bäder (t 1867) von Neusatz, Amt Bühl in Baden, und der Barbara Kopp auf der Bergeshöhe von Neusatzek ein neuer Zweig der Dominikanerinnen. Pfarrer Bäder starb im Ruf der Heiligkeit. Die Schwestern widmen sich der Führung von Exerzitienhäusern, Heimen verschiedenster Art und der Krankenpflege, z. B. in Karlsruhe.

Das Kloster Zoffingen in Konstanz hatte — wie bereits bemerkt — auch den Unterricht weiblicher Jugend übernommen. Am Rheinsteinig wurde 1904 das große Schulgebäude mit Internat errichtet. 1924 gingen

Schwestern nach Karlsruhe, zunächst für Religionsunterricht und Frauenhandarbeiten, seit 1954 für das Mädchengymnasium St. Dominikus. Das Jubiläumsbuch „Zoffingen 1257 — 1957“ schildert Frömmigkeit und Wirken, Gestalten und Geschehnisse. Mutter Priorin Agnes Körner (1896—1914), allseitig begabt, drückte dem Haus- und Schulwesen sowie dem religiösen Geist den Stempel auf. Mutter Pia Desaga (1914—1923) gilt als feingebildete Persönlichkeit und heiligmäßige Klosterfrau. Mutter M. Hedwig Frässle erwarb das Haus in Trauchgau. Zur Frömmigkeit gesellen sich in Konstanz Schule, Schriftstellerei und Malerei. Ein Blick in die Schweiz zeigt, daß das Kloster der Dominikanerinnen in Schwyz unter dem Vikar der oberdeutschen Provinz P. Mayr stand, der 1844 starb. Laut Schreiben des Präfekten der Kongregation der Bischöfe und Ordensleute vom 16. Juni 1845 an den Ordensgeneral wurde es bis auf weiteres der Jurisdiktion des Apostolischen Nuntius in der Schweiz unterstellt. Das Kloster St. Katharinental verlor zunächst seine Güter im Badischen und wurde 1869 säkularisiert, um als kantonal thurgauisches Altersheim zu dienen. Vier

121

Chorfrauen zogen nach Schännis, die letzte starb 1924 in Weesen.

Die 1865 zu Ilanz in der Schweiz gegründete Kongregation vom hl. Josef unterhält seit 1951 in Lindau das Altersheim Villa St. Dominikus. Die Ilanzer Kongregation arbeitet in der deutschen Chinamission und zählt viele deutsche Schwestern.

Die südafrikanischen Kongregationen, die von Süddeutschland ausgegangen waren, fassten mit der Zeit in Deutschland Fuß, um Postulantenhäuser zu errichten und außerdem in Schule und Caritas zu wirken. Die Kongregation von King-Williams-Town gründete 1904 in Schlehdorf am Kochelsee, Erzbistum München, die von Oakford 1909 in Neustadt am Main, Bistum Würzburg, die von Salisbury 1917 in Strahlfeld, Bistum Regensburg. Von 1912 bis 1938 gab das Missionshaus Schlehdorf die „Missionsrosen“ heraus. Die Mitgliederzahl dieser südafrikanischen Gemeinschaften, zum größten Teil mit Berufen aus Deutschland, ist beträchtlich. 1966 zählte die Kongregation von King-Williams-Town 769, die von Oakford 410, die von Salisbury 703 Schwestern.

All diese Häuser verbinden Gebet mit Lehr- und Karitativtätigkeit. Unschätzbar sind die Werke und Werte, die da von den Dominikanerinnen geschaffen wurden, für sich selbst sowie für die kirchliche und menschliche Gemeinschaft. Bei dem hohen Stand der Bildung mancher Schwestern ist es begreiflich, daß mehrere akademische Titel tragen und sich literarisch betätigen. Pia Desaga war eine in weiten Kreisen bekannte Dichterin. Nicht weniger Regina Most. Geistliche Schriftstellerin ist Hedwig Frässle. Canisia Jedelhauser schrieb über die Geschichte von Medingen, Brigitte Hilberling über die Klöster von Zoffingen und Konstanz. Andere fleißige Hände arbeiteten mit an der Tauler-Festschrift (1961), wieder andere boten Beiträge im „Marienpsalter“, im „Gottesfreund“, in der „Ewigen Weisheit“ oder in anderen Blättern.

Frau M. Gertrud Endres in Konstanz hat sich einen Namen als Zeichnerin und Malerin erworben. Von ihr stammt u. a. das Seusealtarbild in der Konstanzer Susokirche, Schwester M. Fidelis Stadtmüller von Speyer malte u. a. einen ausdrucksvollen hl. Albert. Auch unter jüngeren Kräften wirkt sich der Sinn für Kunst aus.

122

Die Stickkunst stellt sich in den Dienst der Frömmigkeit und wird in eigenen Schulen besonders in St. Ursula zu Augsburg und in Wettenhausen gepflegt. Aber auch in anderen Klöstern, wie Konstanz, blüht diese frauliche Fertigkeit. Paramente, Altardecken und sonstige Dienst- und Schmuckstücke für den kirchlichen Gebrauch werden an diesen Stätten sinn- und kunstgerecht angefertigt.

P. Hieronymus Wilms beschließt seine „Geschichte der deutschen Dominikanerinnen“ mit der Betrachtung des Seeleneifers der Schwestern. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren nur wenige Klöster dem Untergang entronnen. Gottvertrauen und Wagemut im Verein mit gewissen Neuerungen retteten nicht nur dominikanisches Leben in Süddeutschland, sondern führten es zu neuer Blüte. „Gebets- und Opferleben verlangte der heilige Dominikus von den ersten Schwestern“. Es wurde von den Dominikanerinnen des beschaulichen Ordens in schönster und vollkommenster Weise gelebt. Es hat aber auch Erweiterungen erfahren, indem die Schwestern durch unmittelbares Mittun die Tätigkeit der Priester am Heile der Seelen unterstützten. Einige Gemeinschaften haben die Erziehungs- und Lehrtätigkeit mit dem beschaulichen Leben harmonisch zu verbinden gewußt, andere haben den „zweiten“ mit dem „dritten“ Orden vertauscht. Es wurden mit dem Ordensleben Unterricht, Krankenpflege und ausländische Mission übernommen. „Es ist dies kein Abfall von der Idee, die der heilige Dominikus bei Gründung des weiblichen Zweiges seines Ordens verfolgte, es ist vielmehr eine Erweiterung, nur darf bei der äußeren Arbeit das Gebets- und Opferleben nicht Schaden leiden.“ Dem Gemeinschaftsgeist der neueren Zeit entsprechen eigene Tagungen der Dominikanerinnen deutscher Zunge. Gebet, Vorträge, Gedankenaustausch und Ansprachen fördern den Sinn für das dominikanische Sein. Die Anregung zu diesen Tagungen gab P. Magnus M. Beck. Zuerst in einem engern süddeutschen Kreis 1951 in Wettenhausen begonnen, weiteten sie sich aus zu Tagungen der Dominikanerinnen deutscher Zunge überhaupt. Geistliche, liturgische, rechtliche und geschichtliche Fragen und Gegenstände kommen zur Sprache. Patres und Schwestern nehmen das Wort. Mit Geschick steht P. Magnus Beck diesen Tagungen vor. Sie wurden meistens in St. Ursula abgehalten, aber auch anderswo, wie in Wörishofen oder auf

123

Petersberg. 1965 kamen in Leitershofen im Bistumsexerzitienhaus Schwestern aus Deutschland, Österreich, der

Schweiz, Luxemburg, den Niederlanden und Gäste aus Südamerika, Frankreich und Formosa zusammen. 1966 war in Leitershofen auch Algund (Südtirol) vertreten.

Erhebend ist beim Rückblick die Würde und Zahl von Gestalten und Werken, die dominikanischer Geist, dominikanische Frömmigkeit und Arbeit von 1800 bis auf unsere Tage unter Dominikanerinnen bieten. Mit dem Blick auf den göttlichen Heiland, sein Kreuz und sein Herz, zur Königin des heiligen Rosenkranzes, zum hl. Josef und zum hl. Vater Dominikus, zum hl. Albert und zur hl. Katharina von Siena und in hochherziger Tugendübung ist das alles möglich geworden. Die Patrozinien des Albertusheimes in Augsburg, des St. Dominikusgymnasiums in Karlsruhe, der Thomas-Schule zu Wettenhausen sowie Gemälde und Bildwerke dieser Heiligen und dazu noch anderer wie des seligen Heinrich Seuse und der seligen Margareta Ebner künden von der Verbundenheit heutiger Töchter des Ordensvaters aus dem 13. Jahrhundert mit diesem und seinen würdigsten Nachahmern im Laufe der Geschichte. Außerdem sind die Gestalten der neuesten Zeit Vorbild und Segen. Und über die Grenzen ihrer Gegend hinaus wissen sich die süddeutschen Dominikanerinnen verbunden mit den begnadeten Schwestern wie Dominika Clara Moes (+ 1895 in Limpertsberg, Luxemburg) und M. Imelda Hillbrand (+1940 in Bludenz) oder Maria Cherubine Willmann (+ 1914 auf dem Arenberg), die besonders die heilende Liebe verkörperte, und anderen vielen im deutschen Sprachraum und auf dem Erdenrund.

Während die Dominikanerinnen trotz den ordensfeindlichen Strömungen und Umständen vor, um und nach 1800 mancherorts sich retten konnten, wenn auch unter geänderten Lebensbedingungen, so starben die Dominikanerklöster für über ein Jahrhundert aus. Als die Dominikaner seit 1856 in Norddeutschland wieder erschienen, kam — wie auch aus Österreich — der eine oder andere Pater zu Besuch oder priesterlicher Tätigkeit vorübergehend nach Süddeutschland. Der Franzose P. Andreas Pradel besuchte 1874 in Medingen das Grab der seligen Margareta Ebner. Schriftsteller wiesen auf dominikanische Gestalten hin. H. Hoertel (Augsburg 1846) und Dominikus

124

Mettenleiter (1822—68) in Regensburg (1856) hatten Lebensbeschreibungen des hl. Thomas veröffentlicht. Es waren sympathische Taten in einer Zeit, als die Dominikaner im Süden fehlten. Professor A. Rietter schrieb in München 1858 eine geschätzte Moral des hl. Thomas. In Eichstätt kam es zu einer Thomistenschule, zu der Albert Stöckl (t 1895), Franz Morgott (t 1900) und später Martin Grabmann zählten. Das 600-jährige Todesjahr Alberts des Großen (1880) wurde zumal in Lauingen mit der Aufstellung des Denkmals von Ferdinand von Miller gefeiert.

Dominikanische Geistesart und Verbundenheit erscheint in Terziären und Affiliierten. 1894 wurden der Speyrer Bischof Josef Georg Ehrler, einer der größten Prediger seines Jahrhunderts, und der Speyrer Domherr Schwartz dem Dominikanerorden affiliert. Während seiner Studienzeit in Rom ließ sich Rudolf Graber, seit 1962 Bischof von Regensburg, in den dritten Orden aufnehmen.

Vereinzelte seelsorgerische Arbeit in Dominikanerinnenklöstern wie Regensburg durch P. Becker (1894-1914), zu Wörishofen, zu Altenhohenau oder die Volksmission 1910 in Lauingen durch die Österreicher oder die Tätigkeit als Exerzitienleiter in verschiedenen Gemeinschaften brachten den einen oder andern Dominikaner in den süddeutschen Raum. Wer daraus Dominikaner werden wollte, meldete sich in die Reichs- d. h. österreichisch-ungarische Provinz, wie P. Johannes Schumpp, P. Weiß, oder in die Teutonia d. h. die deutsche Provinz, wie P. Heinrich Pflugbeil.

Über die Grenzen Deutschlands hinaus sind zwei hochgesinnte Persönlichkeiten bekannt geworden, die dem dritten Orden des hl. Dominikus zur Ehre gereichen. Sophie Charlotte von Alenijon, geborene Prinzessin von Bayern, hat in den achtziger Jahren bei ihrem Schwager Kaiser Franz Josef erreicht, daß vertriebene Mitglieder der Pariser Provinz im ehemaligen Ser-vitenkloster zu Volders in Tirol eine Zufluchtsstätte fanden. Sie begrüßte P. Cormier bei dessen Besuch in Wien. 1897 fand sie beim Brand des Bazar de la Charite in Paris den Tod. Ein Lebensbild dieser hohen Frau voll christlichen und dominikanischen Geistes hat P. Wehofer 1898 in München veröffentlicht.

125

Prälat Martin Grabmann (1875—1949), der erfolgreiche Erforscher der Scholastik und Mystik, hatte im Noviziat der Reichsprovinz zu Olmütz Dominikaner werden wollen. Er musste aber gesundheitshalber wechseln, wurde Professor in Eichstätt, Wien und München und fühlte sich durch persönlichen Verkehr mit Denifle, Frühwirth und andern Patres sowie durch seine Schriften zumal über die heiligen Thomas und Albert mit dem Predigerorden verbunden. Professor Ludwig Ott hat ein vorläufiges Lebensbild des Gelehrten und dessen Bibliographie (München 1956) geboten.

Denkwürdig für die Vertretung dominikanischen Geistes im süddeutschen Raum sind die Gestalten eines Heinrich Denifle, Andreas Frühwirth, Albert Maria Weiß, Bonaventura Krotz und Raimund von Löwenstein. Ihrer sei eigens gedacht. P. Heinrich Seuse Denifle kam auf seinen mediävistischen Forschungsreisen seit Beginn der 1870er Jahre oft nach München. Er pflegte bei den Benediktinern von St. Bonifaz abzusteigen. Als Kind eines Lehrers und Organisten zu Imst im Oberinntal 1844 geboren, trat er nach der Vorbildung im Gymnasium zu Brixen 1861 bei den Dominikanern in Graz ein. Als junger Pater kam er nach Kaschau und vollendete die Studien in Rom und Saint-Maximin. Außer dem Lektorat und der Seelsorgearbeit in Graz tat er

sich durch Mystikerforschung hervor. Er schrieb „Das geistliche Leben, Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrhunderts“ (Graz 1873, 9. Auflage, Salzburg-Leipzig 1936) und Studien über Eckhart, Tauler und Seuse. Auf einem Bibliotheksbesuch in München lernte er Dr. Adalbert Weiß kennen, in dem damals der Dominikanerberuf reifte. Seit 1880 in Rom als Sozios des Ordensmeisters Larroca und Mitglied der leoninischen Thomasedition und bald auch Unterarchivar des Heiligen Stuhles, schritt er von der Mystikforschung zur Universitäts- und Kuriengeschichte, bearbeitete das gewaltige „Chartularium Universitatis Parisiensis“ (1889 ff.) und gab mit P. Ehrle S.J. zusammen das „Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters“ heraus. Schließlich beschäftigte ihn die Gestalt und Lehre Martin Luthers. Denifle war einer der größten katholischen Historiker der neueren Zeit und eine europäische Berühmtheit. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften (Wien, Berlin, Göttingen, Paris, Prag) und Ehrendoktor von Münster, Innsbruck und

126

Cambridge, starb er zu München am 10. Juni 1905 und wurde in der Gruft zu St. Bonifaz beigesetzt. Zwei Jahre nach Denifles Tod kam Andreas Frühwirth als Apostolischer Nuntius nach München. Am 21. August 1845 zu St. Anna am Aigen in der Steiermark geboren, 1863 Dominikaner in Graz, Gefährte Denifles während der Studienjahre in Graz und später in Rom, wo Frühwirth — nach dem Lektorat in Graz, den Prioraten in Graz und Wien und dem Provinzialat der Reichsprovinz — von 1891 bis 1904 als Ordensmeister waltete, wurde Frühwirth am 26. Oktober 1907 von Pius X. zum Nuntius ernannt und durch den Staatssekretär Kardinal Merry del Val am 30. November in der Arima zum Bischof geweiht. Am 13. Dezember 1907 traf er in der Isarstadt ein. Bescheiden, fromm, klug, arbeitsam und liebenswürdig gewann er die Herzen aller Kreise. Die Bischofsernennungen für Deutschland gingen über sein Amt. Er war bei Prinzregent Luitpold und König Ludwig III. hochangesehen. Erfolgreich wirkte Frühwirth mit, durch die Kirchengemeindeordnung in Bayern den Religionsunterricht und die religiöse Erziehung in den Schulen zu sichern. Modernismus, Literaturstreit, Gewerkschafts- und Zentrumsfragen, sowie die Borromäusenzyklika bewegten damals die Gemüter. Am Hof, bei der Regierung, bei Laien und Geistlichen gern gesehen, hatte er besondere Vertrautheit mit Benediktinern und Kapuzinern. Seit 1908 nahm er sich der Kultangelegenheit der seligen Margareta Ebner an. Am 4. November 1910 erklärte der Bischof von Augsburg nach eingehenden Untersuchungen, es bestehe seit unvordenklicher Zeit der der seligen Margareta Ebner entgegengebrachte Kult. Damit hatte die erste Instanz ihr Urteil abgegeben. Im Oktober 1911 gelangten die Akten nach Rom. Am 6. Dezember 1915 ernannte Papst Benedikt XV. Frühwirth zum Kardinal. Am 19. November 1916 erfolgte in der St. Michaelshofkirche die Birettaufsetzung durch König Ludwig III. Am 30. November 1916 traf S. Eminenz in Rom ein. Ein warmer Freund Bayerns, erwirkte er das Fest Mariens als Schutzfrau Bayerns, trat für die Heiligsprechung Alberts des Großen ein und starb in der ewigen Stadt am 9. Februar 1933. Der geistesgewaltige und ehrwürdige P. Albert Maria Weiß, geboren am 22. April 1844 zu Indersdorf, gestorben am 15. August 1925 zu Freiburg (Schweiz), wirkte nach seinen

127

Studien in Freising und München, zuerst am Priesterseminar in Freising. Dort hatte er als Kollegen und Freund Anton Weiß, den späteren ehrwürdigen P. Victricius O. Cap. Zeitweise in Freiburg zur Vorbereitung der Neuauflage des Kirchenlexikons, 1876 Dominikaner in Graz, verarbeitete er die im katholischen Kasino in München von 1878 bis 1881 gehaltenen Vorträge zur „Apologie des Christentums vom Standpunkt der Sitte und Kultur“, in fünf Bänden (Freiburg 1878-89, 5. Aufl. 1923), die auch italienisch, spanisch, französisch, teilweise ungarisch und auszugsweise englisch erschienen ist. In Graz und Wien setzte er sich für eine christliche soziale Gesellschaftsordnung ein, dozierte 1890—92 in Freiburg (Schweiz) Gesellschaftslehre und 1895—1919 Apologetik. Ein großer Beter und Arbeiter, ein gesuchter Exerzitenmeister, hatte er in ehrwürdiger Lebensführung erfüllt, was er sich vorgenommen hatte, Dominikaner zu werden, nicht aus Weltmüdigkeit, sondern um sich „durch das Kreuzes- und Opferleben des klösterlichen Standes erst gründlich zu heiligen und dann mit Gottes Gnade zu arbeiten und zu wirken zur Ehre des Allerhöchsten und zum Heil der Mitmenschen“. Wo er weilte und wirkte, hinterließ er das Andenken eines heiligmäßigen Geistesmannes und Ordenspriesters.

Lenkte der Sohn Bayerns Adalbert Weiß seine Schritte zur Reichsprovinz, so der Sohn Badens Friedrich Julius Krotz zur Teutonia, der deutschen Ordensprovinz. P. Bonaventura Krotz gilt als einer der gottbegnadetsten Prediger zu Beginn unseres Jahrhunderts. Durch seine ganz eigenartige Gabe des Wortes und des Ausdrucks fand er überall im deutschen Sprachraum und in Amerika begeisterte Hörer. Was er in wenigen Schriften bot, wirkt nicht überwältigend. Man musste ihn aber als Prediger erlebt haben, um den Eindruck zu erfahren, den keine Beschreibung wiedergeben kann. Am 20. Dezember 1862 in Karlsruhe geboren, 1888 zum Priester geweiht, zeichnete er sich als Kaplan in Heidelberg durch seine Fastenpredigten aus. Von seinem Lehrer Franz Xaver Kraus angeregt, der ihn auf Lacordaire, Monsabre und Didon verwies, trat er 1892 bei den Dominikanern ein. Seine tiefe Gottverbundenheit verströmte sich in ungewöhnlich eindrucksmächtigen Vorträgen und Predigten. Apologet des Heilandes und des Katholizismus, war er zuletzt besonders als Seelsorger für Studenten und Konvertiten

128

in Berlin tätig. Auf dem eucharistischen Kongress in Wien 1912 hielt er eine fesselnde Rede. Adolf Donders, C.

Maier und P. Ulrich Kaiser haben seine priesterliche und predigerische Wirksamkeit dargestellt. Nach menschlichem Ermessen viel zu früh, starb er am 12. Mai 1914 zu Berlin. Von eher schwächerer Gestalt war er eine Persönlichkeit voll Eifer und Geistesgröße, selbstlos, eine kindliche Natur, demütig, ein heiligmäßiger Priester mit einer großen Künstlerseele. Karl Fürst zu Löwenstein, geboren am 25. Mai 1834 zu Haid in Böhmen, gestorben am 8. November 1921 zu Köln, in der Welt treusorgender Standesherr mit Vorliebe im Stammschloß Kleinheubach (Bayern), seit 1865 Organisator der Katholikentage, Förderer katholischer Belange in politischen, sozialen und wissenschaftlichen Sparten, trat, zweimal verwitwet, in Venlo bei den Dominikanern ein. Er erhielt den Ordensnamen Fr. Raimund Maria. Er wollte Bruder werden, doch bei seiner Bildung und Religiosität bestimmten ihn die Obern zum Kleriker. Am 8. Dezember 1908 weihte ihn Kardinal Fischer von Köln in Venlo zum Priester. Er war nun P. Raimund Maria. In Gebet, erbaulichem Beispiel und Briefwechsel mit Bekannten aus früherer Zeit und seinen Angehörigen verliefen seine Tage. Als 1924 Paul Siebertz dem Kardinal Frühwirth das „Bild des Lebens und Wirkens“ P. Raimunds überbrachte, sagte S. Eminenz, es ist im Hinblick auf die Seligsprechung verfasst.

Über die vorübergehenden Besuche und Tätigkeiten von Dominikanern in Süddeutschland hinaus sollte es doch mit der Zeit zu einer eigentlichen konventsmäßigen Vertretung kommen. Unter dem Provinzialat des P. Gregor M. Banten (1915— 19) sah es so aus, als könne eine Gründung in Oberelchingen, einem Wallfahrtsort in der Nordwestecke des Bistums Augsburg, vorgenommen werden. P. Paulus von Loe schrieb ein Memorandum „Sind die Dominikaner für Bayern ein neuer Orden?“ Auch war die Rede von einer Niederlassung in Obermedlingen. Doch die Hoffnungen verflogen. Es sollte noch fast ein Jahrzehnt verfließen, bevor Dominikaner im süddeutschen Raum Fuß fassen konnten. Seit 1920 wurde eine Gründung im Stiftsgebiet von St. Paulus zu Worms den Patres nahegelegt. P. Provinzial Thomas M. Stuhlweißenburg besuchte Worms 1921. Am 23. August 1925 wurde das neue Haus in

129

Worms errichtet. Die beiden ersten Patres Burkhard Zimmermann und Hubert Vogt waren am 24., bzw. 28. Juli eingetroffen, von Brüdern gefolgt. Am 26. August fand die Einweihung der Hauskapelle im Kreuzgang von St. Paulus und des Hauses statt, am 16. Mai 1929 die Konsekration der wieder hergestellten St. Pauluskirche durch den Bischof von Mainz Ludwig M. Hugo und am 25. Dezember 1934 die Erhebung zum Konvent unter Prior P. Willehad M. Hermes. Während des zweiten Weltkrieges brannte das Kircheninnere aus. Das Klostergebäude erhielt mehrere Treffer. Hingebend hat P. Prior Paulinus Deppe (t 1948) die Schäden behoben. Die Patres widmen sich vor allem der Seelsorge und religiösen Betreuung von Gruppen und Verbänden, die Studierenden in Darmstadt und Landau einbegriffen.

Die weitere dominikanische Vertretung in Süddeutschland hängt zeitlich mit der schon längst fälligen Ehrung durch die Kirche eines der größten Süddeutschen, Alberts des Großen, zusammen. Die deutschen Bischöfe hatten auf dem ersten Vatikanischen Konzil dem Heiligen Stuhl eine Bittschrift um die Heiligsprechung Alberts des Großen eingereicht. Doch ein Verfahren setzte nicht ein. Im Frühjahr 1927 gelangte ein Herr aus dem Kultusministerium von München an Kardinal Frühwirth in Rom mit der Bitte um Auskunft über die Albert-Angelegenheit. Seine Eminenz nahm sich der Sache an. Mit Hilfe von Mitarbeitern in Rom, Köln und München kamen eine Dokumentensammlung, eine Reihe von Bittschriften des deutschen und des Weltepiskopates und verschiedene Studien über Gestalt und Bedeutung Alberts zustande. Nach eingehender amtlicher Prüfung durch die Ritenkongregation schritt Pius XI mit der Bulle „In thesauris sapientiae“ vom 16. Dezember 1931 zur Heiligsprechung Alberts des Großen unter gleichzeitiger Erhebung zum Kirchenlehrer.

Angebote des Bischofs von Augsburg kamen 1931 dem Ausblick der Patres nach einem neuen Haus in Süddeutschland entgegen. Seit Juli 1931 weilte P. Matthias Bigge zur Gründung in Augsburg. Das Apostolische Beneplacitum vom 7. März 1932 übertrug den Dominikanern als Seelsorgestätten sowohl die Expositur in St Wolfgang in der Gartenstadt Augsburg-Spickel als auch die Kustodie der Wallfahrtskirche Heilig-Kreuz. Die ersten Patres in Heilig-Kreuz waren P. Pankratius

130

Koch und Innozenz Neumann. 1939 wurde das Augsburger Kloster zum Konvent erhoben. Der erste Prior war P. Ulrich Kaiser. Er hatte vorher lange Zeit als Kuratus zu St. Paulus in Berlin gewirkt. In der Bombennacht vom 24. zum 25. Februar 1944 wurde die Barockkirche bis auf die Grundmauern zerstört. Größte Verdienste um den Wiederaufbau erwarb sich der Prior und Kustos von Heilig-Kreuz P. Suso M. Geiselhart (t 1965). Am 26. November 1949 war die Kirche — nun ohne die barocken Formen — in heller Weite wiederhergestellt. Die Wallfahrtskirche Heilig-Kreuz bewahrt das sogenannte „Wunderbarliche Gut“, eine eucharistische Reliquie aus dem Mittelalter. Ihr 750jähriges Gedächtnis wurde 1949 begangen. Wohnten die Dominikaner zunächst im Ottmarsgässchen, so wurde am 14. Juli 1956 der Grundstein zu einem neuen Gebäude gelegt. Es konnte 1957 bezogen werden. Das St. Ulrichsblatt vom 10. November 1957 berichtet über den neuen Konvent. Die Haupttätigkeit des Augsburger Konvents ist die Seelsorge in den eigenen und anderen Kirchen. St. Wolfgang in Augsburg-Spickel ist 1950 Stadtpfarrei geworden. Waren die Dominikaner früher nie in der Residenzstadt München ansässig, so brachte sie nun der hl. Albert dorthin. Kardinal Faulhaber übertrug ihnen die Seelsorge in München-Freimann. Im Mai 1932 traf dort P. Burkhard Zimmermann ein und wohnte zunächst bei St. Nikolaus,

bis daß 1934 das Ordenshaus unter dem Schutz des hl. Albert beziehbar war. Der erste Spatenstich für die St. Albertus-Magnus-Kirche wurde am 17. August 1932 getan. Die Grundsteinlegung erfolgte durch Weihbischof Dr. Schauer am 16. Oktober unter großer Beteiligung der Bevölkerung und der Vereine von Freimann. Am 16. Juli 1933 fand die Konsekration durch Kardinal-Erzbischof Michael Faulhaber im Beisein des Provinzials P. Laurentius Siemer statt. Die baulich einfache, aber gut wirkende Kirche ist nach dem Entwurf des Architekten Georg Buchner errichtet worden. Eine flache, leicht kassettierte Holzdecke gibt dem Kircheninnern einen warmen Ton. Sinnreich schmücken die Fresken des Kunstmalers Albert Figel den Raum. Da ist das große Fresko an der Chorwand über dem Hochaltar. Ein hochragendes Kreuz mit dem Heiland, umgeben von Heiligen, auch St. Albert, der auf das kostbare Blut hinweist. Die Wände über den Seitenaltären zeigen je drei Dominikanerheilige. Die

131

Seitenaltäre sind Maria und St. Josef geweiht. An den Wänden der Längsseiten zwischen den Fenstern sind die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit dargestellt, je mit einer dominikanischen Gestalt und einem Betreuten, sowie mit entsprechenden Symbolen.

Am Fuß des Schlossberges in Freiburg im Breisgau befand sich ein Studentenheim mit angebauter Kapelle. Erzbischof Conrad Gröber wollte es abgeben. Man beging 1934 das siebte Jahrhundert seit der Heiligsprechung des Ordensstifters St. Dominikus. Am 6. März machten P. Provinzial Siemer und P. Hugo Krott ihre Aufwartung beim Freiburger Oberhirten. Die dominikanische Gründung wurde vereinbart. Am Rosenkranzfest, den 7. Oktober 1934, wurde das Haus feierlich bezogen. Es waren anwesend der Weihbischof Dr. Burger, Generalvikar Dr. Rösch, Geheimrat Dr. Herder, Provinzial P. Siemer. Der erste Obere P. Hugo Vogt ließ sich die Gestaltung der Kapelle mit Marienhauptaltar und den Seitenaltären des hl. Dominikus und des hl. Albert, sowie die Einführung der Patres im neuen Arbeitsfeld der Seelsorge angelegen sein. P. Pius Herf, P. Meinrad Schumpp (1939—51) — er hat die im Krieg erlittenen Schäden unverzüglich behoben —, P. Ulrich Kaiser u. a. folgten ihm als Obere. P. Schumpp war vorher Regens im Generalstudium von Walberberg gewesen.

Nachdem Österreich im Jahre 1938 durch Hitler ans Reich angeschlossen war, trennten sich die ungarischen Häuser von den österreichischen, mit denen sie zusammen eine Provinz gebildet hatten. So lebte 1938 die Hungaria wieder auf und Österreich blieb ein Vikariat unter P. Alfons Well, Prior von Wien, als Vikar. Es entstand der Gedanke die Konvente Österreichs mit den süddeutschen Häusern zusammenzuschließen in einer Provinz. Als vorbereitender Generalvikar wurde P. Marianus Vetter, Prior in Köln, ausersehen. Die Bitten, der Provinz den rechtlichen und geschichtlichen Platz der Germania superior von 1709 zu gewähren, wurden von P. General und seinem Konsil nicht berücksichtigt. Die Provinzgründungsfeier fand an Maria Lichtmess 1939 in Wien statt. Es hatten sich P. Vetter, der Provinzial der Teutonia P. Siemer und der Provinzial der Hungaria P. Badalik sowie Kardinal Erzbischof Innitzer eingefunden. Im Kapitelsaal des Wiener Konvents wurde vor der versammelten Gemeinschaft und den geladenen

132

Gästen durch P. Well, Prior von Graz, die Urkunde verlesen, durch die der Ordensmeister P. Martin Stanislaus Gillet die oberdeutsche Provinz errichtete und als ihr erster Provinzial P. Marianus Vetter ernannt wurde. Im Auftrag des Ordensmeisters nahm P. Siemer den Amtseid des neuen Provinzials entgegen. P. Well sprach namens der Hausobern die Ergebenheit aus. Er zeichnete Verdienste, Werke und Stand zumal des österreichischen Teils des neuen Verwaltungszweiges. Der neue Provinzial sprach Worte des Dankes und des Vertrauens Gott gegenüber, der Verehrung Mariens an ihrem Fest und St. Alberts. Ihn hat der Ordensmeister der neuen Provinz als Patron gegeben. Im Siegelbild der Provinz erscheint St. Albert. Der Segen des hl. Vaters Dominikus und des Papstes, von P. General und P. Sozius Kuhlmann übersandt, wurde übermittelt. Kardinal Innitzer hob die Verbundenheit Wiens mit den Dominikanern und den Mut des Ordens, in so schwerer Zeit zu einer Neugründung zu schreiten, hervor. Bei Tisch sprachen P. Badalik und P. Siemer mit nachbarlichen Gefühlen für den neuen Verwaltungsbezirk. Neunzehn lange und zum Teil besonders schwere Jahre hindurch leitete P. Marianus Vetter die Geschicke der neuen Provinz. Drückend war zumal die Zeit des Krieges, der schon am 1. September 1939 einsetzte. Als nach dem Krieg Österreich seine politische Selbständigkeit wiedergewann, blieb die Provinz geeint, aber wie von Beginn an, mit getrennter Verwaltung. Von 1958 bis 1966 stand P. Dr. Augustinus Gierlich der Provinz vor. Seit 1966 ist P. Innozenz Varga Provinzial. 1962 wurde die Provinz als süddeutsche-österreichische bezeichnet.

Die Persönlichkeit des ersten Provinzials verdient eigens beachtet zu werden. Geboren 1892 in Windheim (Bistum Bamberg), 1917 Priester, Kaplan in Fürth und Bamberg, doktorierte er in Philosophie in Erlangen und in Theologie in München. Am 1. August 1924 Domprediger in Bamberg, trat er 1928 in den Orden des hl. Dominikus ein. Nach Fastenpredigten in Köln und Limburg und einem Studienjahr in Le Saulchoir wurde er 1932 Domprediger in St. Hedwig in Berlin. 1936 Fastenprediger an der Anima in Rom und Prior in Köln, fand er neben seiner Predigtstätigkeit immer noch Zeit, viel beachtete Schriften vorzulegen. Ein zunehmendes Leiden zwang ihn 1958, sich in Augsburg zur Ruhe zu setzen. Trotz phy-

133

sischer Hemmung stets aufgeräumt und am Chorgebet teilnehmend, bewahrt er und strahlt er aus seinen guten

Geist. Eines der denkwürdigsten Ereignisse des Provinzialates von P. Vetter ist die Übergabe der Seelsorge an der Theatinerkirche St. Kajetan im Herzen von München an die Dominikaner. Sie geschah durch Kardinal Josef Wendel am 1. Januar 1954. Die Patres nahmen Wohnung im anstoßenden Hospiz. Etwas erweitert, wurde es 1960 zum formalen Konvent erhoben. Eifrige Seelsorge mit Predigt, würdigen Gottesdiensten und reicher Beichtgelegenheit beschäftigen die Patres. Unermüdlich und hingebend leitet P. Magnus Beck Haus und geistliches Wirken. Das Amt des Dompredigers zu Unserer Lieben Frau wird von St. Kajetan aus versehen. Als P. Theophil Tschipke von seinem Posten zurücktrat, folgte ihm seit Januar 1966 P. Pirmin Mattes.

Der süddeutsche P. Diego Götz M., Generalprediger, wirkt segensreich als Verkünder des Wortes Gottes in Wien. Wie der zur Teutonia gehörige Konvent in Worms sind die übrigen süddeutschen Gemeinschaften wesentlich auf Seelsorge eingestellt. Die Patres- von St. Kajetan in München, der Wallfahrtskirche von Heilig-Kreuz in Augsburg und des Konvents in Freiburg üben diese in ihren Kirchen und in Aushilfen bei Weltgeistlichen aus. Außerdem verlangen die Stadtpfarreien St. Wolfgang in Augsburg-Spickel und St. Albert in München-Freimann treuen Einsatz der Kräfte. Die Dompredigerstelle in München, sowie Volksmissionen, Triduen, religiöse Tage und Vorträge aller Art, Schwesternleitung durch Vorträge und Beichtvaterstellen, Aushilfen bei Pfarrern, Führung der Terziaren in Versammlungen, Religionsunterricht bilden die hauptsächlichlichen Sparten der priesterlich-predigerischen Tätigkeit der Patres. Prediger von Namen waren oder sind die Patres Kaiser, Zimmermann, Tschipke, Thomas Aquinas Dillis (+1966), Götz, Beck, Mattes. Mitbrüder versehen den Autobahngottesdienst bei Augsburg und wirken in der Katholischen Akademie und im Sozialen Seminar des Bistums Augsburg. P. Corbinian Roth übte als KZ-Mann in Dachau eine aufrichtende Seelsorge aus. Ebenso nach dem Krieg für die dort inhaftierten SS-Leute und die dort eintreffenden Heimkehrer.

Die süddeutsche-österreichische Provinz beteiligt sich auch an der Chinamission auf Formosa.

134

Seit 1951 leitet P. Magnus Beck im Verein mit Mitbrüdern jährliche Dominikanerinnentagungen. Der Konvent zu Freiburg im Breisgau führt Gesprächskreise für Laien unter geistlicher Wegleitung durch. Zum Internationalen Eucharistischen Kongress in München 1960 erschienen der Ordensgeneral P. Michael Browne und P. Sozius Chrysostomus Vijverberg sowie viele Mitbrüder, Schwestern und Terziaren. Eigene Veranstaltungen in St. Kajetan vereinigten sie. Ein Promotor des Dritten Ordens leitet die verschiedenen Ortsgruppen. Die Pflege und Verbreitung des Rosenkranzgebetes und der Rosenkranzbruderschaft werden seit 1950, zumal durch den Promotor P. Hermenegild Braun, von Augsburg aus, betreut. Obwohl heutzutage manche Geistliche und Laien dem Bruderschaftswesen und Rosenkranzbeten abhold sind, verzeichnet der Promotor immer noch Errichtungen von Bruderschaften. Das Rosenkranzbeten stirbt eben nicht aus, zumal da auch Päpste und Bischöfe trotz allem Liturgismus die großen Andachten nicht fallen lassen.

Daß der hl. Albert als besonderer Patron der Provinz und zweier Häuser angesprochen und verehrt wird, erklärt sich schon aus seiner süddeutschen Herkunft. Zum 600. Todestag der seligen Margareta Ebner wurde 1951 in Maria-Medingen ein Triduum gehalten mit Predigten des P. Provinzials Marianus Vetter. Nach der Schriftenprüfung im Jahr 1952, hat die Historische Sektion der Ritenkongregation am 12. Juni 1963 über Tugenden und Verehrung Margaretas günstig befunden und damit dem Abschluss der Causa vorgearbeitet.

Einer seit 1947 sich regenden Bewegung, die Heiligsprechung Heinrich Seuses zu erreichen, diente die Vierteljahrsschrift „Die Ewige Weisheit“. P. Friedrich M. Gegenbauer hat sie von 1954 bis 1963 zu Freiburg im Breisgau herausgegeben. Neben Texten und Beiträgen zur Seuse-Verehrung enthält sie auch allgemeine dominikanische und kirchliche Mitteilungen. Der 600jährige Todestag des Seligen wurde u. a. in Konstanz in mehrtägigen religiösen und bürgerlichen Anlässen Ende Januar 1966 begangen ferner in Überlingen, in Freiburg, wo der Erzbischof im Münster pontifikal zelebrierte und selbst predigte, sowie im Kolpingsaal einer Gedenkfeier präsierte, in Augsburg mit Pontifikalamt des Weihbischofs, in Ulm mit

135

einer reichhaltigen Suso-Woche, usw. Die literarischen Seuse-Ehrungen gipfeln in den Seuse-Studien (Köln 1966). Von 1924 bis 1927 haben sich in Bamberg Prof. Ludwig Fischer u. a. eingehend um die Wertung der gottseligen Kolumba-Schonath verdient gemacht. In Altenhohenau wird besonders der gottseligen Maria Kolumba Weigl gedacht. Kardinal Faulhaber sprach die Hoffnung auf ihre Seligsprechung aus. Die Dominikanerpatres Bonifaz Vordermayer und Hieronymus Wilms in den zwanziger Jahren und neuerdings der Redemptorist P. Karl Wildenauer haben über Kolumba Weigl geschrieben. Jeweils am letzten Augustsonntag wird ein Kolumba-Gedächtnis begangen. Die Schwesterngemeinschaft zieht unter Gebet und Gesang zur Kolumbaquelle beim Marienbrunnen. In Süddeutschland besteht kein ständiges Noviziat der Dominikaner. Vorübergehend bestand eines in München-Freimann und in Augsburg. So gehen denn die Berufe aus dem Süden nach Warburg in Westfalen. Die Kleriker und Patres besuchen meistens das Generalstudium zu Walberberg bei Bonn, die Universität zu Fribourg oder die Ordenshochschule Angelicum, seit 1963 St. Thomas-Universität, in Rom. An allen drei Anstalten ist die oberdeutsche Provinz mit Dozenten vertreten. 1958 wurde im Augsburger Konvent ein Pastoralstudium für ordenseigene und sonstige Studenten, z. B. Pallottiner, Marienhiller, Karmeliten, Claretiner eingerichtet. Homiletik, Pastoral, Spezialfragen aus Moral und Kirchenrecht wurden behandelt im Hinblick auf die seelsorgerische Praxis. 1965 wurde dieses Pastoralstudium der Leitung des P.

Gregorius M. Ruf unterstellt in Verbindung mit dem Generalstudium in Walberberg, aber 1966 infolge neuer Umstände bis auf weiteres verschoben.

Zur oberdeutschen Provinz gehörten zeitweilig P. Maurus Knar (t 1948), P. Gallus M. Manser (t 1950) und P. Gallus M. Häfele (t 1960), die in Fribourg, sowie P. Anton Rohner und Anselm Rohner (t 1957), die in Rom und in Fribourg doziert haben. Als Dozenten wirken in Walberberg P. Isnard Frank, in Fribourg P. Arthur Fridolin Utz, P. Heinrich Lüthi und P. Fulko Groner, in Salzburg P. Franz Martin Schmolz, in Rom (St. Thomasuniversität) P. Angelus Walz. Schriftstellerisch sind auf religiösem Gebiet die Patres Vetter, Kaiser und Beck, auf exegetischem P. Schumpp, auf moraltheo-

136

logischem und sozialem die Patres Utz, Groner und Schmolz, auf ordensgeschichtlichem die Patres Walz, Hegglin, Gegenbauer, Frank und Dillis zu nennen.

Unter den Brüdern, die durch Gebet und zeitliche Hilfsarbeiten die Kirchen und Häuser fördern, seien angeführt Bruder Burkhard Hermann (t 1962) wegen seiner nie ermüdenden Dienste und seiner Geduld im Leiden sowie Bruder Titus Schroll wegen seiner meisterhaften Schreinerarbeiten für Kirchen und Konvente.

Die Vertretung der Dominikaner in Süddeutschland ist, gemessen mit anderen Gemeinschaften, gering. Aber sie ist seit ein paar Jahrzehnten wieder da. Eine kleine Schar, getragen von der Hoffnung auf die Novizen in Warburg und die auswärts Studierenden, ergänzt durch die auswärts tätigen Patres und unterstützt durch norddeutsche Mitbrüder. Es geht mit der Rückkehr der Dominikaner nach Süddeutschland nicht nur um eine geschichtliche Wiederkehr, sondern um dominikanisches Dasein heute auf einem Gebiet, das Dominikanern früher schon und den Dominikanerinnen stets Heimat war. Der Geist des hl. Ordensvaters Dominikus lebt in den Tagen und Verhältnissen des 20. Jahrhunderts an Stätten, die neue Aufgabe geworden sind im alten Raum.

137